UC-NRLF
$B 606 993

GERMAN LIBRARY.
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF

Received July 1884
Accessions No. 34500 Shelf No. 869
B285

Erbauliches und Beschauliches

aus dem Nachlasse

von

Karl Barthel,
Verfasser der „deutschen Nationalliteratur der Neuzeit."

Mit

einer biographischen Charakteristik des Verfassers

von

Dr. J. W. Hanne.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1853.

34500

Inhalt.

Seite

Erinnerungen an Karl Barthel von Dr. J. W. Hanne. VII

I. Gleichnißandachten.

Die Rumpelkammer 3
Die Hühner 8
Die Rose von Jericho 10
Der Nebel 18
Der Flachs und das Werg 20
Der Sonntag und der Sabbath 24
Die Geisblattlaube 27
Der Thymian 29
Die Bartschur 32
Das Hochzeitstänzchen 34
Der Zirkel 36
Der Käfer 39

II. Gedichte.

Vor der häuslichen Abendandacht 45
Hebräer 13, 2 46
Kindergebet 47
1 Korinther 13 48
Abendlied 50
Mond und Menschenherz 51
Drei Bücher 51
An die da draußen 53
Trostlied 54
Nach dem Genusse des heiligen Abendmahls 55

Seite

Des Herrn Nähe 56
Klage 58
In Christo eins 59
Spruchartiges 1—4 60
Abends auf der Heimkehr 62
Gebet um Erleuchtung 63
Die süße Einsamkeit. (Frei nach Tersteegen.) 63

III. Anklänge und Aphorismen.

Anklänge 1—26 67
Aphorismen 1—11 75

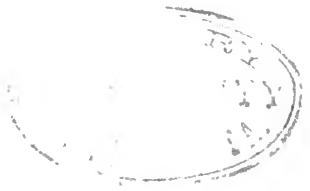
IV. Thomas von Kempen. Eine biographische Skizze . 81

V. Briefe.

Ueber das Vaterunser 97
Ueber Pauli Epistel an den Philemon 107

VI. Predigten.

Der Herr ist nahe 119
Die Seligkeit aus dem Glauben 138
Von der Wiedergeburt 160
Die suchende Liebe Jesu 179
Homilie über Evgl. Matth. XVIII, 1—11 204
Das zukünftige letzte Gericht 230



Erinnerungen an Karl Barthel

von

Dr. J. W. Hanne.

Erinnerungen an Karl Barthel.

Es war in der Charwoche dieſes Jahres, als mir die dritte Auflage der „deutſchen Nationalliteratur der Neuzeit“ von Karl Barthel auf buchhändleriſchem Wege zu Handen kam. Ungemein zog ſie mich an; ich fand ſie ſehr bereichert und einer ſchönen Vollendung genähert. Dieſe ſinnige, vom Hauche chriſtlicher Glaubensgemüthlichkeit durchdrungene Darſtellung deutſcher Dichterart regt zu lyriſchen Stimmungen an. Die „blaue Blume“ der Romantik, die vom Heimweh nach der Geiſterwelt durchzitterten Naturlaute eines Juſtinus Kerner, das orientaliſche Sinnen und Wehen in den Poeſien Rückert's, die chriſtlichen Töne in den Dichtungen unſerer neueren geiſtlichen Dichter und Volksſchriftſteller: das Alles zog im Geiſt wie eine lichtbeglänzte Frühlingslandſchaft an mir vorüber und weckte Sehnſucht, Wehmuth und ſtilles Klingen in meiner Bruſt. Und mitten aus dieſer Herrlichkeit einer ahnungsvollen Traumwelt der Poeſie lächelte mir das bleiche Antlitz meines lieben Freundes, den ich krank darnieder liegen wußte. Die Erinnerung an ſo manche

gemeinsam durchlebte in dem Herrn selige Stunde faßte mich mit schmerzlicher Allgewalt, ich ahnte, daß der theure Freund im Scheiden begriffen sei. Wie gern wäre ich noch einmal bei ihm gewesen! Die bevorstehenden Festtage hielten mich daheim in meiner Gemeinde. Am ersten Ostertage nach vollendetem Gottesdienste erhielt ich die Kunde, daß unser Freund in der heiligen Woche gestorben, und nun bei dem Auferstandenen im Himmel sei.

So kann er denn persönlich hienieden nicht mehr zeugen für den Herrn, von dem er, obwohl ohne äußerliche Ordination und Vocation, innerlich zum rechten Prediger und Zeugen für den lebendigen Glauben versiegelt war und als dessen erleuchteter aber demüthiger Diener er nun aus der kämpfenden zur triumphirenden Kirche nach vielen Leiden zu den ewigen Freuden hinübergerufen ist. Möge nun, nachdem er selbst von hinnen gegangen, sein schriftstellerisches Wirken im christlichen Geiste noch lange fortdauern in noch weitern Kreisen, wie denn sein Name schon fern und nahe unter den jüngsten Zeugen für das Reich Gottes einen bescheidenen Platz eingenommen hat. Um der Verbreitung dieses Segens auch unsererseits, die wir dem Heimgegangenen durch die Banden der christlichen Freundschaft viele Jahre eng verbunden waren, so viel an uns ist, zu fördern, habe ich es, im Einverständniß mit den Hinterbliebenen des Verstorbenen, und insbesondere auf den Wunsch seiner theuern Verlobten, die uns Allen mit gleicher Freundschaft zugehört, unternommen, den

Nachlaß Karl Barthel's mit diesen Erinnerungen zu bereichern. Nicht ohne tiefe Rührung habe ich ihn, dessen Zusammenstellung und Betitelung eine der letzten Anordnungen des Verstorbenen war, zu diesem Zwecke in Empfang genommen. Er kommt zu mir gewandert als verwaiste Blüthen eines, menschlicherweise zu reden, viel zu früh gebrochenen, edeln Stammes. Es sind frische Knospen zum Theil schon aus früherer Zeit, und verheißungsvolle Blüthendecken eines noch immer in steigender Entwickelung begriffenen glaubensinnigen und poetisch begabten Gemüthes, das seine volle Entfaltung nun unter einer heller und wärmer leuchtenden Sonne erwartet. Ich sehe um jede noch unentfaltete Knospe eine Thräne blinken, welche aus dem Abendroth eines schönen Tages bräutlicher Liebe darauf herabgesunken ist. Doch wie zerstreut, vereinzelt und zum Theil noch unentfaltet auch diese verwaisten Blüthen und Knospen auftreten mögen: es ist Morgenduft der ersten Liebe, welcher frisch und lieblich darüber weht. Dasselbe sinnige und innige Glaubensleben, derselbe milde, poetische Anhauch, welcher Alles, was der selige Barthel dachte und dichtete, dem Leser so anmuthig macht, ist auch diesem Nachlasse eigenthümlich.

Soll ich hier nun mit einigen Zügen ein Bild von dem Wesen und Charakter meines seligen Freundes entwerfen, so will ich gleich auf die volle Stärke seiner Per-

sönlichkeit hindeuten, welche bei ihm in der Gemüthssphäre lag. Religion und Poesie bildeten den Inhalt derselben, und wie sie warm und sonnig aus den Tiefen seines Wesens hervorschauten, so gedieh auch die Blume der Freundschaft und Liebe unter ihrem sanften Odem, und eine Quelle scherzreicher, selbst bis zum Humor aufsprudelnder Heiterkeit spielte im Vordergrunde seiner schönen Seele. Mit sinniger, fast weiblicher Empfänglichkeit, wußte er sich leicht und bildsam in die verschiedensten Gebiete des Idealischen zu versetzen. Gleich einer Biene, die Honig aus allen Blüthen saugt, versenkte sich seine, nach schönen und herzerquickenden Gedanken verlangende Seele, bald in diese bald in jene bedeutsame Persönlichkeit irgend eines epochemachenden Zeitalters in der Welt des Glaubens und Dichtens; und was er so mit emsigem Fleiße zusammengetragen und für seine Eigenthümlichkeit verarbeitet hatte, das klang dann gelegentlich wieder in lieblichen Tönen aus seiner Seele hervor, indem er es, meistens in schöner erbaulicher Form, oder dann und wann auch in poetischer Gestaltung nach lyrischem Typus, zur Darstellung brachte. Dabei war er nicht ohne feinen Sinn und Takt in der Auffassung historischer Verhältnisse, hatte sich tief in den geschichtlichen Entwickelungsgang der idealen Mächte des Lebens hineingefunden, und zog in seinen geschichtlichen Darstellungen oft geistreiche Parallelen zwischen alter und neuer Zeit. Vor Allem lag ihm die Geschichte und der Reichthum der poetischen Literatur des Mittelalters weit aufgeschlossen,

und mehr oder weniger war er mit den großen Dichtern und Kunstgenien fast aller Kulturvölker vertraut. Mit frischer Unmittelbarkeit wußte er die Farben in seinen historischen Gemälden aus religiösem und poetischem Gebiet zu mischen, und wie er dabei das schöne Talent besaß, seine individuellen Lebensbilder mit edler Simplicität klar und duftig aus einem allgemeinern historischen Hintergrunde auftauchen zu lassen, die einzelnen Gestalten und Erscheinungen als Träger allgemeiner Mächte und Principien vorzuführen, und durch alle Besonderheiten hindurch stets auf den ewigen Triumphbogen des ächten Glaubens hinzuweisen, davon legen seine schönen Charakteristiken, von seiner „Monica“ an bis zur „deutschen Nationalliteratur der Neuzeit“ und seinem „Leben Gerhard Tersteegen's“ genugsam Zeugniß ab. Dennoch war's nicht sowohl die Begabung für geschichtliche Darstellung, als vielmehr ein tieferer Sinn für das poetisch Erbauliche, worin die Hauptkraft seiner Eigenthümlichkeit lag. Erbaulich wurde in seinen Darstellungen unwillkürlich jeder Inhalt, selbst der ganz weltliche, und was seine erbaulichen Betrachtungen und Reflexionen so besonders anziehend macht, das ist der Hauch einer gewissen poetischen Mystik, welche darüber ausgegossen ist. Aus dieser eigenthümlichen Grundstimmung seines innern Wesens entsprang auch seine Hinneigung zur edeln Weiblichkeit und seine Vorliebe für die Auffassung und Darstellung frommer weiblicher Charaktere, und ebendaher stammt auch seine Meister-

ſchaft in den Gemälden der innerlichen Gemüthswelt. Er ſchien ganz dazu geſchaffen, das beſchauliche Stillleben jener weichen gottinnigen Seelen zu belauſchen, welche dem Blicke des Welthiſtorikers ſich meiſt entziehen, und den leiſe befruchtenden Einfluß an's Licht zu ſtellen, der ſo oft aus der ſeligen „Verſchollenheit“ dieſer „Stillen“ ſich unmerklich und allmählich in die wirren und öden Strecken der Kirche ergoſſen hat. Sein eigenes Leben gewann ſelbſt immermehr Aehnlichkeit mit der Art und Weiſe ſolcher aus der Welt zurückgezogener leidenblichen Gotteskinder. Denn obwohl er von Natur ſehr geſellig und zur heiterſten Fröhlichkeit aufgelegt war, ſo drängte ihn doch die wechſelnde Schwere ſeiner körperlichen Leiden in den letzten zwei Jahren mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück. Da pflog er denn ganze Tage und oft bis in die Nacht hinein innerliches Zwiegeſpräch mit dem ſtillen Reich der Abgeſchiedenen, und unter dieſen waren es inſonderheit der fromme. in Leiden geübte Dichterjüngling Novalis mit ſeinem tief innerlichen Geiſterheimweh, und der kindliche demüthige Kreuzesträger Heinrich Möwes, die ihn tief anzogen. Mit dem Schickſale des letzteren fand er ſein eigenes in vielen Stücken verwandt und er ahnete wohl, daß es mit ihm einſt daſſelbe Ende nehmen würde. Sehr gern kehrte er auch immer wieder zu ſeinem theuren Scriver im Geiſte zurück, dem er die Form ſeiner Gleichnißandachten abgelauſcht hat. Wie außer dieſem noch Heinrich Müller, Johann Arndt und Andere von der

Richtung einer praktiſchen chriſtſinnigen Myſtik ihm auf Grundlage der heiligen Schrift ſeine tägliche Seelenſpeiſe darbieten mußten, ſo entwickelten ſich, während der letzten beiden Jahre ſeines Lebens, vor Allen zu dem lieblichen gottinnigen Terſteegen immer ſtärkere Sympathien in ſeiner Seele, und die tiefen chriſtlichen Geſänge dieſes ſeelenvollſten geiſtlichen Dichters wuchſen ihm ſo an's Herz, daß ſie für ſeinen inwendigen Menſchen zu Sproſſen und Stiegen an jener Jacobsleiter wurden, auf denen derſelbe am Ende über das dunkle Thal der letzten Leiden zu den lichten Höhen des ewigen Friedens aufſchweben ſollte. Wie oft mögen in den letzten Wochen ſeiner ſchweren Heimſuchung, als ihm die Nähe ſeines Todes ſchon gewiß geworden war, die Strophen aus jenem ſchönen Pilgerliede, das er beſonders lieb gewonnen hatte, durch ſeine Seele geklungen ſein:

Es wird nicht lang' mehr währen,
Harrt noch ein wenig aus;
Es wird nicht lang' mehr währen,
So kommen wir nach Haus.

Die Herausgabe und Bearbeitung der geiſtlichen Lieder Gerhard Terſteegen's, ſowie die Beſchreibung ſeines Lebens und Wirkens war die letzte literariſche That des ſeligen Barthel, und er ſelbſt ſagt von dieſer Arbeit am Schluß der Vorrede: „Unter ſchwerem Kreuze und körperlichen Leiden haben wir ſie begonnen, fortgeſetzt und vollendet, aber ſie war uns eine ſüße Erquickung, denn ſie vertiefte uns je länger je mehr in die tröſtlichen Herzensergüſſe

eines der kindlichſten und gottergebenſten Kreuzesträger, die es in der chriſtlichen Kirche gegeben hat; uns aber, glauben wir, machte das eigene Kreuz nur um ſo fähiger, in den ſtillen friedebringenden Geiſt dieſer Himmelsklänge einzugehen."

Um hier mit Wenigem an die zwar ſtillen und äußerlich unſcheinbaren, aber doch tief eingreifenden und nachhaltigen Verdienſte um die Förderung des geiſtlichen Lebens in ſeiner Vaterſtadt Braunſchweig zu erinnern, ſo bemerke ich zuvörderſt, wie er dahin als Candidat der Theologie im Jahre 1845 für immer zurückkehrte, nachdem er ſeit ſeiner Studienzeit in Göttingen, vorher zwei Jahre als Lehrer an einem Erziehungsinſtitute in Weinheim neben ſeinem Freunde, dem jetzigen Profeſſor Dr. theol. Fr. Ehrenfeuchter zu Göttingen, gewirkt, und ſpäter ein Paar Jahre als Hauslehrer in Weferlingen zugebracht hatte. Er wurde hier in Braunſchweig dem größern Publicum zunächſt durch eine Reihe von Predigten bekannt, die er in der reformirten Kirche zu halten ſich interimiſtiſch verpflichtet hatte. Zwar kam er dadurch bei den ſogenannten Gebildeten, welche damals noch ziemlich allgemein unter der Herrſchaft des Rationalismus ſtanden, in den Verdacht des Pietismus. Aber dafür verbreitete ſich ſein religiöſer Einfluß immer mehr in kleinern Kreiſen und durch ſeinen Privatunterricht über deutſche und engliſche Literaturgeſchichte, den er in mehrern angeſehenen Familien beſonders den erwachſenen Töchtern zu ertheilen Gelegenheit hatte, wirkte er indirect auch auf

die höhern Sphären der Gesellschaft immer mehr religiös fördernd zurück. Zugleich hielt er in einem Privatkreise Bibelstunden und stiftete einen Lesezirkel für christlich-erbauliche Volksschriften, wodurch es ihm gelang, den Sinn für den wahren biblischen Glauben hier und da auch in den mittleren und niederen Schichten der Gesellschaft wieder zu beleben. Sodann war er es, der das Interesse für die Heidenmission in seiner Vaterstadt am lebhaftesten und nachdrücklichsten förderte, indem er sich mit an die Spitze des betreffenden Vereins stellte, und ebenso wurde er das Hauptorgan für die Ausführung des Plans der Stiftung eines, dem Gebiete der innern Mission angehörigen, Rettungshauses für verwahrloste Kinder. Besonders aber waren es seine von Neujahr bis Ostern 1850 vor einem zahlreichen Publicum gebildeter Personen beiderlei Geschlechts gehaltenen, mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommenen und auf den Wunsch der Zuhörer gedruckten Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, woran sich ein Jahr später auch seine höchst lehrreichen und von einem lebendig befruchtenden, christlichen Lebensodem durchdrungenen Vorträge über die erste Blütheperiode der deutschen Nationalliteratur im Mittelalter schlossen, durch die er der Erweckung christlicher Denkweise in seiner Vaterstadt immer mehr förderlich ward. Wie wünschenswerth wäre es im Interesse seiner Landeskirche gewesen, wenn er bei der geistigen Bedeutsamkeit, die er auch ohne amtliches Ansehen für dieselbe schon er-

langt hatte, noch zu rechter Zeit, um nach menſchlichem Geſichtspunkte zu reden, eine ſeinem Gewicht entſprechende Amtsſtellung gefunden hätte. Ach, er hatte ſich ſchon ſo lange nach dem Rufe in's Predigtamt geſehnt, denn dieſes ſchwebte ihm, ſeitdem er nach Vollendung ſeiner theologiſchen Studienzeit zum vollen lebendigen Glauben an Jeſum als den Chriſt aus dem rationaliſtiſchen Raupenſtande ſeiner Braunſchweiger Schulbildung ſich hindurch gerungen hatte, als das ſchönſte Ziel ſeiner irdiſchen Lebensbahn vor. Und daß er den innern Beruf zu dieſem Amte von Gott beſiegelt in ſich trug, wie nur irgend einer ſeiner heimathlichen Zeitgenoſſen, das mag ſchon hinreichend aus der mitfolgenden Auswahl ächt evangeliſcher Predigten hervorgehen, die ſeinem Nachlaſſe angeſchloſſen ſind. An religiöſer Gemüthstiefe, theologiſcher Sinnigkeit, an ſchöner ächter Myſtik des Empfindens und Erkennens, wie eine ſolche dem theologiſchen Berufe erſt die höhere geiſtige Weihe ertheilt, an praktiſchem Geſchick, eingehender Schmiegſamkeit und jener ſtillen ausharrenden Geduld, vermöge welcher er, als ein leitſames Organ ſeines Herrn und Meiſters, ſtille, unſcheinbare Anfänge eines neuen geiſtigen Lebens in verborgenen Pflanzſtätten keuſch zu pflegen und zu hegen verſtand, hat er vielleicht alle ſeine Landesgenoſſen übertroffen, und was ihm abging an kritiſcher Schärfe, an ſpeculativer Gedankentiefe, an dialektiſcher Entwickelungskraft, an Pauliniſcher Charakterſtärke und Lutheriſchem Feuermuth, wie er denn mehr ein Melanchthoniſches

Naturell von irenischer Stimmung war, das ersetzte sich bei ihm auf anderm Wege wieder durch sein tief eingehendes umsichtig prüfendes, dem Praktischen zugewandtes, meistens von einem sichern ästhetischen und sittlichen Takte geleitetes Aneignungsvermögen. Auch hatte er mit allen bedeutsamen geistigen Potenzen auf dem Gebiete der neuern religiösen Bewegungen sich irgendwie innerlich auseinander gesetzt, und sich eine klare und bestimmte Anschauung über das Ziel und die Aufgabe des deutschen Geistes in der Sphäre der Poesie, Religion und Ethik gebildet, so daß der geeignetste Platz für seine Wirksamkeit im Predigtamte vielleicht eine größere, von bildsamen Elementen erfüllte, der religiösen Befruchtung aus den evangelischen Lebenstiefen bedürftige Stadt gewesen wäre. Und wenn seine Vaterstadt ihn bei der einen oder andern Gelegenheit zum Seelsorger erkoren hätte, das möchte ihr selbst wohl am meisten zu Gute gekommen sein, und der selige Barthel hätte dann noch weit mehr seine schönen Kräfte dem mithelfenden Ausbau der vielfach verfallenen Kirche direct zuwenden können, statt daß er so einen guten Theil derselben im Kampfe mit der Sorge und Noth des leiblichen Lebens hat erschöpfen müssen. Als ihm im letzten Sommer der äußere Ruf in's Pfarramt nach Harzburg von seinem Kirchenregiment zu Theil ward, da war es schon zu spät; seine physischen Kräfte gingen bereits ihrer Auflösung entgegen. Kurze Zeit vorher, um die Ostern des Jahres 1852, hatte er bereits einen Ruf zur Ueber-

nahme der ersten Lehrerstelle einer Töchterschule in Hildesheim, den ich ihm im Namen meines sehr verehrten Freundes Cordes daselbst, übermittelt hatte, ablehnen müssen. Schmerzlich schrieb er mir damals: „Leider glaube ich auf Deinen Vorschlag nicht eingehen zu können, wie gern, ach wie gern, ich auch gerade jetzt augenblicklich darauf eingehen möchte Seit vier Wochen nämlich leide ich jeden Morgen an starken Blutverlusten aus der Lunge und bekomme immer mehr ein großes Gefühl der Schwäche auf der Herzgrube, so daß ich mich, nach meines Arztes Geheiß, nicht im mindesten auf Unterrichtgeben einlassen darf. Siehe, darum muß ich wohl die Sache ausschlagen, obwohl mit blutendem Herzen; denn darauf verlaß Dich, daß, wenn ich mich gerade nicht jetzt der Kränklichkeit wegen ganz sonderlich schonen müßte, so würde ich sagen: Topp, mein lieber Freund, und mich freuen, Dir das Glück meines Lebens danken zu können. Aber so will's der Herr anders, und dem, das wissen wir ja, muß man stille halten. Es ist meines Gottes Wille, dem ich mich beuge."

Schon damals hatte er eine Ahnung von seinem nahen Ende. Zwar fühlte er seine Geistesschwingen von Tage zu Tage sich mehr entbinden; das Produciren und Formiren ging ihm leichter von statten, wie jemals, und er hatte sich in jenen Tagen so ganz in das Leben und die Leiden seines lieben Tersteegen versenkt. Indem

er ſo, im täglichen geiſtigen Verkehr mit dieſem leidengeübten Gottesmanne ſein eigenes ſchweres Leiden immer mehr als eine Gemeinſchaft am Kreuze des Herrn anſehen und empfinden lernte, wurde daſſelbe ihm oftmals eine Quelle der ſeligſten Freuden und bisweilen fühlte er ſich ſo wohlig, ſo ſorglos und heimiſch, als ob ſchon alle Schlacken der Endlichkeit im Abfallen begriffen wären. Die Nebel der Sorgen und Verſtimmungen, welche ihn oft umdüſterten, und ſeinen Freunden den milden Anblick ſeiner innerlichen Johannesnatur entzogen, theilten ſich dann vor ihm, und der edle Kern ſeiner Perſönlichkeit brach wieder hervor im erquicklichen Schimmer des frühern heitern Lebensernſtes, wie wir den Wiederſchein davon lebendig in der Erinnerung trugen. So ſchrieb er mir auch damals: „Ich führe jetzt eigentlich ein recht glückliches Stillleben in herzerquickenden Studien; ich ſchreibe an der Biographie Terſteegen's und bin mit der Herausgabe von deſſen hundertelf Liedern beſchäftigt. Daneben beſorge ich die dritte Auflage meiner Literatur, die neulich — eine rechte Freude für mich! — Vilmar in Kurheſſen für die höhern Töchterſchulen empfohlen hat. Auch für das liebe Volksblatt von Nathuſius ſchreibe ich hin und wieder Gleichnißandachten und Erbauliches in Briefform. Das iſt jetzt mein Treiben, und dabei fühle ich mich wie der Fiſch im Waſſer." Aber dies momentane Zerrinnen des Nebels der Krankheit um ſeinen geiſtigen Kern deutete mehr auf das jeweilige vorbedeutſame Hereinſcheinen der zukünftigen Herrlichkeit ſeiner

Pſyche in ihre gegenwärtige Verhüllung hin, als auf ein beginnendes Wiedergeneſen ſeines leiblichen Lebens. Seine theure Verlobte war mit dieſer Ahnung ſchon längſt vertraut geworden, und auch wir übrigen Freunde hegten ſie wohl im Stillen. Es war mir daher ein ſehr rührender und wehmüthiger, aber doch zugleich erhebender Eindruck, daß auch er ſelbſt über ſeinen Zuſtand nicht im Unklaren war. So ſchloß er jenen Brief an mich mit den ahnungsvollen Worten: „Was mit meiner Zukunft werden will, das weiß Gott; vielleicht gehe ich den Weg, den Heinrich Möwes gegangen iſt; eine Strecke daran habe ich ſchon durchgemacht.“

Ach noch ſollte er beinahe ein ganzes Jahr lang den dunkeln Weg durch's Thränenthal, der im Tode mündet, durchziehen, bevor er mit dem Vollgefühl der Erlöſung aus der Charwoche zum Oſtermorgenlicht hindurchbrechen konnte. Sein körperliches Leiden trat ihn immer härter an, und dann und wann drohte ſelbſt eine gewiſſe Verbitterung ſich ſeines Gemüthes zu bemächtigen. Er fühlte ſich mitten in der Blüthe des Lebens von der Noth ſeiner äußern Lage zerdrückt. Schon war ſeine Thätigkeit für das Reich Gottes eine ſegensreiche geworden. Wie hätte er nicht gern noch bleiben ſollen, wenn es ſeines Herrn Wille geweſen wäre? Die Ausſicht auf die Erlangung des Predigtamts ſchien ihrer Erfüllung nahe zu ſein. Er hatte auch die treue weibliche Seele gefunden, die ihn ganz verſtand, die ſich tief in ſeinem Herrn mit ihm eins wußte,

die mit ihm auf daſſelbe chriſtliche Lebensziel hinarbeitete. Es fehlte nur noch, daß er ſie als chriſtliche Gattin heimführen durfte. Die mancherlei Verkennungen und Verunglimpfungen, welche er, größtentheils ſeiner theologiſchen Richtung wegen, und in Folge ſeiner lebendigen Glaubenstreue im Dienſte des Herrn, beim Anfang ſeiner Miſſion in ſeiner Vaterſtadt, hatte befahren müſſen, begannen ſchon zu verſtummen. Man fing an, ſeine ſtille, tiefe Natur in den verſchiedenſten Kreiſen zu würdigen. Die angeſehenſten und tüchtigſten Repräſentanten der Braunſchweig'ſchen Geiſtlichkeit, Erneſti, Thiele, Wolff, zollten ihm ihre Anerkennung, und, was ihn beſonders freute, auch Kelbe, der wiſſenſchaftlichſte und ſpeculativſte Theologe des Braunſchweig'ſchen Landes, hielt ſehr groß auf ihn. Schon ſtand auch ſeine literariſche Thätigkeit in ihrer Blüthe, und ſeine engeren Verbindungen mit nahen und fernen gleichgeſtimmten Geiſtern und Rüſtzeugen des Herrn mehrten ſich von Tage zu Tage. Sein Name wurde nah und fern mit Ehren genannt. Eine Fülle neuer literariſcher Pläne regte ſich keimend in ſeiner Seele. Schon hatte er mit einem gleichgeſinnten Freunde alle Vorbereitungen zur Herausgabe eines Jahrbuchs lyriſcher Originalien zur Förderung chriſtlicher Dichtung getroffen — inmitten in dieſer immer reicher ſich entfaltenden ſegensreichen Wirkſamkeit und angeſichts dieſes friſch begonnenen neuen Lebens unter der jüngeren Geiſtlichkeit, das ihn mit zu ſeinen Hauptorganen im Braunſchweig'ſchen geweiht hatte, brach ſeine leibliche Kraft zuſammen, und

das wohl größtentheils in Folge der Armseligkeit seiner äußern Lebensstellung. Das schmerzte ihn tief und senkte in dunkeln Stunden der Versuchung den Stachel der Erbitterung in sein krankes Herzblut. Wer seiner Freunde hätte den Schwergeprüften auf diesem Gange zum letzten Hügel nachblicken und den Kampf seines Glaubens mit den Versuchungen des Herzens von Fleisch und Blut ihm nachfühlen können, ohne mit ihm zu seufzen und zu beten. Keine Seele hat das mit mehr Inbrunst und Zuversicht auf einen herrlichen Sieg nach so schweren Kämpfen gethan, als die Verlobte des Seligen. Aber ihr ist nun auch der Lohn geworden, ihn sterben zu sehen als Christen und sein Ende zu erschauen als den Anfang des vollen Lebens. Der uns allen gleich theure Freund Isenberg war am Tage vor Barthel's irdischer Auflösung hinübergeeilt, ihn, den Sterbenden noch einmal zu sehen und traf ein, als dieser soeben mit den Seinigen das Gebet des Herrn, laut und vernehmlich zum letzten Mal gebetet hatte. „Es geht mit mir zu Ende mein Lieber", mit diesen Worten hatte er den Freund zum letzten Abschiede empfangen. Darauf haben sie herzinnig miteinander gebetet, und der Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, und das selige Gefühl der Gemeinschaft des heiligen Geistes in der gnadenreichen Nähe seines Herrn Jesu Christi hat ihm aus dem brechenden Auge geleuchtet. Von dieser Stunde an gehörte sein Geist der Erde nicht mehr an. Nur noch Weniges hatte er den Dreien, die während seiner Sterbe-

tage nicht von ihm wichen, der Mutter, dem jüngsten Bruder und der Braut zu sagen. Fassung verlangte er von ihnen und Stillesein in dem Herrn und das Geleit ihrer ernstlichen Gebete für seine aufsteigende Seele. Und so ist er, müde von der schmerzlichen Pilgrimmschaft, und mit dem Ausdruck des innigsten Verlangens nach der rechten Heimath sanft und stille am Dienstag Abend in der Charwoche, am 22sten März 1853, entschlafen. Fahr' wohl, Du Lieber, Treuer! Wir hoffen Dich einst Alle wieder zu ereilen bei Deinem und bei unsrem Herrn!

Lange noch wird das Andenken des seligen Barthel gesegnet bleiben bei Allen, die ihn persönlich gekannt haben, denn man mußte ihn lieb gewinnen, wenn man auf ihn einzugehen verstand. Sein von Natur kindliches und inniges Gemüth war mit sanfter weiblicher Empfänglichkeit aufgeschlossen für alles Wahre, Gute und Schöne, was in poetischer Form oder mit gemüthlichen Anklängen an ihn herantrat. Ein liebliches, friedliches Wellenspiel lyrischer Empfindungen und Anschauungen wogte fortwährend durch seine harmlose Innenwelt, und kein Stern ging auf am literarischen Himmel der weltlichen und geistlichen Poesie, dessen reinere Strahlen er nicht in sich eingesogen hätte. Nur das helle Mittagslicht des reinen Gedankens war ihm zu grell; er zog sich davor, fast schüchtern und

erbebend, in den innern Gefühlsgrund seiner religiösen Unmittelbarkeit zurück, aber nie war es ein Fischen im Trüben, krankhaften Gefühlen, denen er sich dort ergab, sondern es waren die verborgenen, aber immerhin lichtgebornen Perlen einer gesunden praktischen Mystik, denen er da suchend nachging. Man hat Barthel beim Anfang seines Wirkens in seiner Vaterstadt häufig als Pietisten verdächtigt. Von Seiten des dort herrschenden Rationalismus war das nicht anders zu erwarten. Und in der That neigte er auch zu den frommen Seelenverbänden, welche dem Pietismus eigen sind, von ganzer Seele hin. Aber seine Frömmigkeit war gesund und schön im Geist eines Spener und Francke, und seine vorherrschende Richtung auf frommes, vom Idealismus der Mystik durchleuchtetes Gefühlsleben diente nur dazu, ihn vor dogmatischer Starrheit und Lutheranistischer Exclusivität zu bewahren. Was seine geistige Begabung betrifft, so war ihm die eigentliche selbstständige Productivität versagt sowohl auf dem Gebiete der Poesie, wo sich sein dichterisches Talent auf einzelne jeweilige lyrische Ergüsse beschränkte, als auch in der Sphäre des theologischen Denkens. Am fernsten stand er der theologischen Kritik, der Speculation. Wie er auf ethischem Gebiete mehr zu den passiven Naturen zählte, da ihm in seinem harmlosen stillen Sein, das nur in friedlicher Zurückgezogenheit gedeihen konnte, jene höhere Zornmüthigkeit und Stahlhaltigkeit abging, welche nach empfangener Weihe durch den Glauben stets bereit ist, das Feuer-

schwerdt des Geistes mit unerschrockenem Muthe gegen alle Halbheiten und Scheinseligkeiten zu handhaben, so vermochte er auch als Theologe für die höchsten und tiefsten Grundprobleme dieser höchsten Wissenschaft, welche in der philosophischen Speculation beschlossen liegen, sich nie recht zu interessiren. Sollten die Resultate der Speculation unserm Freunde eine gewisse Theilnahme abgewinnen, so mußten sie, auch selbst bei ihrer innigsten Uebereinstimmung mit den Denkvoraussetzungen des christlichen Glaubens, erst aus der Sphäre der strengen Begrifflichkeit und reinen Vernunftschau herausgetreten sein, und sich im Elemente des Gefühls und der Phantasie mit poetisch mystischer Symbolik faltenreich umkleidet haben, sonst konnten sie im knappen Gewande ihrer angebornen Gedankenbestimmtheit, ihn ordentlich gespenstisch afficiren. Daher stießen ihn auch alle dialektischen und kritischen Operationen auf das Entschiedenste ab und selbst die Schleiermacher'schen Predigten behielten fortwährend etwas Unheimliches für ihn wegen des mitanklingenden Dialektischen darin, so daß er diesen Meisterwerken unserer homiletischen Literatur, wie dem Genius des größten Theologen des Jahrhunderts überhaupt, mehr oder weniger entfremdet blieb. Obwohl nun diese Schranke seiner Eigenthümlichkeit für mich im Umgange mit ihm nicht selten zu einer schmerzlichen Grenze unsers Verkehrs wurde, zumal wenn er sich aus Widerwillen gegen das Philosophische und Kritische bisweilen ganz von mir zurückzog, bis er sich wieder durch die

höhere Liebe überwunden fühlte; obwohl ich andererseits auch manche seiner ästhetischen und sittlichen Urtheile, wegen des ihm anklebenden Mangels scharfer begrifflicher Kritik, für völlig verfehlt ansehen mußte, wie ich denn, z. B. seine große Begeisterung für die Redwitz'sche Poesie ebenso wenig theilen konnte als seine Bereitwilligkeit, auch manches Untergeordnete auf homiletischem Gebiete vortrefflich zu finden: so konnte dieses Alles doch nicht hindern, daß mein Verhältniß zu ihm auf Grundlage des gemeinschaftlichen Glaubens an den lebendigen Christus immer mehr an gegenseitiger Wahrheit zunahm und sich dauernd gestaltete, wie denn unsere Freundschaft auch der gegenseitigen Zucht und Bestrafung in dem Herrn nicht ermangelte. Je näher ich ihm in unsern zehnjährigen Freundschaftsverkehre zu stehen kam, je öfter ich Gelegenheit hatte, gründliche Blicke in sein reich befruchtetes, von den mannichfachsten Bildungselementen durchdrungenes, geistiges Leben zu thun, je mehr ich mich von dem wahrhaftigen, durch fortschreitende demüthige Selbsterkenntniß immer mehr geläuterten Wesen seiner Frömmigkeit überzeugte, je tiefer ich allmählich bis in den Kern seines inwendigen Menschen vordrang, und demselben überall die rührendsten Spuren eines immer wieder aufgenommenen ernsten Ringens nach gründlicher Wiedergeburt und sittlichem Wachsthum in der Heiligung und Liebe aus dem Glauben eingedrückt fand, um so zuversichtlicher erkannte ich in ihm einen ächten Jünger des Herrn, und um so inniger liebte und verehrte ich in ihm

einen der seltenen Christen und Theologen, bei denen es einem mal so recht aus Grund des Herzens und in dem Herrn innerlich wohl und heimisch werden kann.

Was die äußern Lebensumstände des Verewigten betrifft, so will ich die nur noch kurz berühren, da ich auf das Wesentliche schon in der vorhergehenden Charakteristik hingedeutet habe.

Johann Franz Ludwig Karl Barthel wurde am 21sten Februar 1817 zu Braunschweig geboren. Sein Vater, Friedrich Barthel, ein geschickter Maler und Kupferstecher, der auch schriftstellerisch aufgetreten ist, wohnte ursprünglich in seiner Vaterstadt Leipzig, hatte sich auf einen Ruf des Buchhändlers Friedrich Vieweg nach Braunschweig übersiedelt, und unterrichtete dort später die beiden Prinzen Karl und Wilhelm in den zeichnenden Künsten. Schon früh bestimmte der Vater seinen erstgebornen Sohn Karl zum Studium der Theologie, der er selbst sich hatte einst widmen wollen. Da er eine akademische Bildung genossen hatte, so übernahm er den ersten Unterricht des Knaben in den Elementen der alten Sprachen selbst. Als das nicht mehr genügte, gelang es den unbemittelten Eltern, ihrem Sohne die Erlaubniß zum unentgeltlichen Besuche des dortigen Gymnasiums zu verschaffen, wo derselbe durch Fleiß und stilles, sinniges We-

sen bald die Liebe seiner Lehrer zu erwerben wußte. Ein Jahr vor seinem Abgange auf die Universität besuchte der zum Jüngling herangereifte Knabe das Collegium Carolinum, wo ihn, außer dem Studium der alten Literatur, die Vorträge des Abts Mühlenhoff über die christliche Glaubens- und Sittenlehre wegen eines gewissen ethischen, von Schiller'schen Einflüssen wiederhallenden Pathos, besonders anzogen. Mit entschiedener Begeisterung für den theologischen Beruf bezog er zu Michaelis 1836 die Universität Göttingen. Aber schon diesen Schritt hatte er schwer erkämpfen müssen. Schon war er durch die Mittellosigkeit seiner Eltern auf den Punkt getrieben worden, der wissenschaftlichen Laufbahn zu entsagen, als die liebevolle Fürsprache seiner Lehrer und die Munificenz seines Fürsten ihm wenigstens das zum ersten Beginnen der akademischen Laufbahn zunächst Nothwendige vermittelten.

So ging er denn, freilich noch immer durch eine trübe Aussicht auf die Zukunft beunruhigt, aber doch froh, die ersten Hemmungen hinter sich zu haben, nach Göttingen hinüber, wo er sehr bald einen völligen Umschwung seiner innersten Denkweise erfahren sollte. Die Erregung dazu verdankte er seinem theuern und stets hochgefeierten Lehrer in der wissenschaftlichen Theologie, dem Dr. theol. Lücke, durch den er auch mit den theologischen Ideen Schleiermacher's und Nitsch's bekannt wurde. Durch Ewald's geistreiche Vorträge erschloß sich ihm der tiefe Kern des alten Testaments besonders nach dessen poetischer Seite; vor Allem

gewann er den Hiob und das Hohelied lieb. Am innigsten fühlte er sich zu dem, ihm in gewisser Hinsicht verwandten, liebinnigen und von tiefsinniger Mystik befeuchteten Wesen Liebner's hingezogen, durch dessen herrliche Persönlichkeit nicht minder, wie durch seine ergreifenden Vorträge ihm der Beruf für das praktische Predigtamt zu dem erwünschtesten Lebensziel wurde. Bald nahm auch die mittelalterliche Mystik sein innerstes Interesse in Anspruch, und so bereitete sich schon damals der Uebergang zu seinem spätern theologischen Standpunkte vor. An der Schelling-Hegelschen Speculation nahm er schon seines Naturells wegen nur historisches Interesse, mehr fühlte er sich durch Bohtz's lebendig anregendes Wesen zu Solger's ästhetischer Denkweise hingezogen, während die Herbart'sche Philosophie ihn geradezu abstieß. Sein Lieblingsstudium in der Theologie wurde immer mehr die neutestamentliche Exegese nebst einzelnen durch inniges christliches Leben vorzüglich ausgezeichneten Parthien der Kirchengeschichte. Die letztere wurde ihm so recht zur Herzenssache, seitdem er sie im Gewande der tief erbaulichen Neander'schen Darstellungen näher kennen gelernt hatte; wie denn Neander's „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens" ihm so an die Seele gewachsen waren, daß er sie sich noch am letzten Lebenstage auf sein Sterbelager bringen ließ.

In Göttingen fand er nun auch die beste Gelegenheit, eine der tiefsten Neigungen seiner poetisch gestimmten Seele

im vollen Maaße zu befriedigen, indem er sich in das Studium der alten deutschen Nationalliteratur versenkte. Schon auf dem Gymnasium hatte er dasselbe mit großer Liebe gepflegt; wie erwünscht war es ihm daher, und wie betrachtete er es stets als eines der glücklichsten Ereignisse seines Lebens, daß er in ein näheres Verhältniß zu den Gebrüdern Grimm treten durfte, und sogar als Lehrer für die Kinder Wilhelm's in das Haus der hochverehrten Männer aufgenommen wurde. Von da aus knüpften sich auch engere Beziehungen zu Gervinus, dem er, trotz dessen oft sehr dürren Reflexionen und spätern Verirrungen, stets ein dankbares Gemüth bewahrt hat. Bei seinem weitern Eindringen in den Reichthum der mittelalterlichen Poesie flößte ihm die Gudrun mit ihren lieblichen Gemälden holder nordischer Weiblichkeit bald ein solches Interesse ein, daß er sich auch späterhin noch oft mit Uebertragungen derselben in's jetzige Hochdeutsche gern beschäftigte, aber noch tiefer fühlte er sich zu dem Parcival des Wolfram von Eschenbach hingezogen, dessen tiefsinniger Ernst und zarte Mystik ihm in der innersten Seele wiederklang.

Diese Versenkung in die Welt des Schönen, welche sich in den edelsten Schöpfungen der Poesie vor seinem Auge erschloß, mußte dem idealisch gestimmten Jünglinge am meisten mit dienen, um ihm den Uebergang aus dem ihn von Kindheit her angeerbten Rationalismus in das tiefere Element des christlichen Glaubens zu vermitteln.

Ein Stehenbleiben im morgenröthlichen Dämmerglanze einer ſolchen äſthetiſchen Weltanſicht, welche Viele ſchon für Religion und Chriſtenthum nehmen, war ihm bei ſeinem ernſten Streben nach einem höhern Seelenfrieden unmöglich. Ihn trieb der Zug des Vaters, der zum Sohne leitet (Joh. 6, 44), welcher an Andern in der Geſtalt der Philoſophie, an unſren Freund aber in der Geſtalt der Poeſie herantrat, immer näher zu dem hin, der allein den Durſt der Seele auf ewig zu ſtillen vermag. Darum fand er nun in der Theologie ſeine volle Befriedigung. Zu ihr kehrte er daher ſtets wieder mit erneuetem Aufſchwung zurück. Immer lebendiger drang ſich ihm das Gefühl auf, daß in den Schöpfungen der Kunſt und Poeſie, wie klar und herrlich ſich auch ein höheres Geiſtesleben darin abſpiegele, doch nur ſymboliſche Abſchattungen jenes tiefſten Myſteriums zu finden ſeien, deſſen volle Entfaltung und Verwirklichung allein in der Sphäre des chriſtlichen Glaubens liege. Er erkannte ſehr bald, daß er nicht blos ein gemalter Sünder ſei, darum ſuchte er auch etwas mehr als einen blos gemalten Erlöſer. So durchbrach er ſehr bald die Schranken des ihm angeerbten Rationalismus und beugte ſich vor dem Herrn Jeſu als dem in's Fleiſch gekommenen, wahrhaftigen Gottesſohn, den der Vater durch die Auferweckung vom Tode als das ewige Haupt der Gemeinde und als den rechten einzigen Mittler und Verſöhner zwiſchen Gott und den Menſchen verſiegelt hat. Wie dankte er es auch ſpäterhin noch immer ſeinem Lehrer,

der ihm zuerst den Staar gestochen hatte. Dies war eben der theure, herrliche Lücke, der mit seinem tiefen Kennerauge sofort die schöne Seele dieses Jünglings durchschaut hatte. Lücke war es auch, der ihm zu seinen ersten literarischen Versuchen ermunterte, welche für ihn die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zur Folge hatten. Endlich verdankte er der väterlichen Fürsorge Lücke's auch noch die für seine weitere Entwickelung so wichtiche Anstellung an der Erziehungsanstalt zu Weinheim an der Bergstraße. Denn dort sollte er bald in die innigste Gemeinschaft mit dem nachher so bedeutend gewordenen Theologen Ehrenfeuchter treten und eine Freundschaft mit diesem ausgezeichneten Manne knüpfen, die auf sein inneres Leben von großem Einflusse ward. — Auch Ullmann lernte er von hier aus persönlich kennen und blieb demselben als einem der geistvollsten Theologen bis an's Ende mit innigster Liebe zugethan. Im Frühjahr 1841 kehrte er dann von Weinheim in seine Vaterstadt zurück und von jenem Zeitpunkte datirt auch seine Freundschaft mit mir. Ein Jahr später wurde er Hauslehrer in Weferlingen unweit Magdeburg, wo er zwar durch häufige Erkältung den Keim seiner späteren Kränklichkeit in sich aufnahm, der zuerst in einer periodisch wiederkehrenden Gesichtsrose zum Ausbruch kam, wo er aber auch den schönen Seelenbund mit seiner Johanne schloß, die durch ihre ächte fromme Weiblichkeit das Kleinod seines ganzen

Lebens werden sollte. Wie er dann, nach etwa drei Jahren wieder zurückkehrte und nun seine Wirksamkeit in Braunschweig begann und dort nach Ablauf seines 36sten Lebensjahres an der Lungenschwindsucht starb, das habe ich schon im Vorhergehenden genugsam berührt.

So schließe ich denn diese kurze Charakteristik meines seligen Freundes mit dem Wunsche, daß sie mit dazu beitragen möge, das Bild seiner lieblichen Persönlichkeit in denen, die ihn kannten, noch lange frisch zu erhalten, und in denen, die ihn nicht persönlich gekannt haben, das Verlangen nach geistigem Verkehr mit ihm in seinen Schriften mit zu beleben.

Bethel bei Hildesheim, am 3ten Juli 1853.

Dr. J. W. Hanne.

Von **Karl Barthel** ist außer verschiedenen kleineren Beiträgen zu theologischen, belletristischen und populären Zeitschriften noch Folgendes im Druck erschienen:

Ueber die Tieck'sche Bearbeitung deutscher Volksbücher; namentlich Tieck's Genoveva. (Im „Hannoverschen Museum." Herausgegeben von Dr. W. Schröder. 1839. Nr. 75—79.)

Ueber das Verhältniß des Protestantismus zur Kunst. Darstellung und Würdigung der Ansichten Grüneisen's hierüber. (In der „Zeitschrift für die historische Theologie." 1840. Heft III. Seite 129—158.)

Die Opposition gegen die Hierarchie in der deutschen Nationalliteratur des dreizehnten Jahrhunderts. Darstellung derselben insbesondere an Walther von der Vogelweide. (In der „Zeitschrift für die historische Theologie." 1845. Heft III. Seite 92—135.)

Predigt über die Seligkeit aus dem Glauben; am 2ten Sonntage nach Ostern 1846 in der Reformirten Kirche zu Braunschweig gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben. Braunschweig, Druck von Friedrich Otto 1846.

Monica, die Mutter Augustin's. Ein Muster christlicher Weiblichkeit. Bielefeld, Druck und Verlag von Velhagen und

Klasing. 1847. Zweite Auflage 1852. (In der „Sonntags-Bibliothek. Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer zur Erweckung und Erbauung der Gemeine. Herausgegeben von A. Rische. Eingeleitet von Dr. A. Tholuck". Band II. Heft 5.)

Worte des Aufrufs und der Mahnung in der im Herzogl. Schlosse zu Wolfenbüttel am 29sten November 1848 abgehaltenen ersten Versammlung des Braunschweigischen Missionsvereins. Braunschweig, Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock. 1848.

Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit in einer Reihe von Vorlesungen dargestellt. Braunschweig, Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock. 1850. Zweite stark vermehrte Auflage 1851. Dritte, abermals stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1853.

Uebersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen: Walther von der Vogelweide, Freidank, Christian von Hamle, Herzog Heinrich von Breslau, Gudrun. (In den „Hamburger literarischen und kritischen Blättern." 1851. Nr. 54, 55, 57.)

Proben aus einer Uebersetzung des altdeutschen Gedichts „Gudrun." (In den „Hamburger literarischen und kritischen Blättern." 1852. Nr. 8—11.)

Nachricht über die Entstehung des Rettungshauses zu Braunschweig. Nebst den bei der Feier der Einweihung desselben gesungenen Liedern. Herausgegeben zum Besten des Rettungshauses. 1852.

Leben Gerhard Tersteegen's. Bielefeld, Verlag von Velhagen und Klasing. 1852. (In der „Sonntags-Bibliothek" Band V. Heft 6.)

Gerhard Terſteegen's geiſtliche Lieder und Dichtungen mit Auswahl, in überarbeiteter Form und mit biographiſchen und erläuternden Zugaben. Herausgegeben von Karl Barthel. Bielefeld, Verlag von Velhagen und Klaſing. 1853.

Harfe und Leyer. Jahrbuch lyriſcher Originalien herausgegeben von Karl Barthel und Ludwig Grote. Hannover, Karl Rümpler. 1854.

Demnächſt wird erſcheinen:

Grundriß der mittelhochdeutſchen Formenlehre für Anfänger bearbeitet von Karl Barthel.

I.

Gleichnißandachten.

Die Rumpelkammer.

Im obern Stockwerke des Pfarrhauſes, wo Theophilus wohnte, lag, rings umgeben von mehreren Gemächern, ein Kämmerlein, worin man allerlei Dinge barg, die nicht zur Schau ſtehen ſollten, weil ſie alt, verfallen und unanſehnlich geworden waren: alſo daß das Kämmerlein im ganzen Hauſe nur die Rumpelkammer hieß. So lange nun Theophilus denken konnte, war dieſe Kammer noch nie ausgekehrt, denn es war in der Zeit, wo er noch keine Hausfrau hatte, die auf dergleichen Dinge achtete, und das Geſinde hatte immer gemeint, mit der Kammer habe es keine Noth, die könne wohl in ihrem Schmutze liegen bleiben, wenn nur die übrigen Zimmer, die von den Leuten geſehen würden, reinlich und ſauber wären. Das war nun freilich nicht recht, und darum verdroß es denn auch den Theophilus, jedoch blieb er, wie immer, geduldig und gelaſſen, konnte ſich aber dabei folgenden Gedankens nicht erwehren: Das Kämmerlein, dachte er, gleicht ganz dem Herzen, das die Menſchen auch immerhin liegen laſſen im Schmutze der Sünde und des inneren Verderbens, womit es von Geburt an behaftet iſt, während ſie ſich doch äußerlich vor den Leuten mit allerlei guten Werken und einem ehrbaren Wandel herausputzen, gerade wie hier auch die

übrigen Zimmer, die um das Kämmerlein herumliegen, sauber und rein sind und mancherlei Zierrath sehen lassen vor den Menschen, das Kämmerlein inmitten aber schmutzig darnieder liegt. Und als er so gedacht hatte, fühlte er sich in Etwas ruhiger, denn bei den unbehaglichsten Dingen wurde ihm doch wohl, sobald er nur Gedanken zum Heile seiner Seele daraus ziehen konnte (Röm. 8, 28.). Nach diesem verfloß nun wohl ein ganzes Jahr, aber Niemand dachte daran, das Kämmerlein zu reinigen. Da trat er einst von ohngefähr wieder hinein und erschrak fast sehr, denn der Staub und Schmutz hatte sich seit der Zeit über die Maaßen darin angehäuft und drohte schon, Alles, was darinnen war, gänzlich zu zerfressen. Da ward es ihm denn doch zu arg, und weil er die Mägde schon oft vergebens daran gemahnt hatte, so befahl er nun einem seiner Knechte, augenblicklich die Kammer auszufegen. Theophilus selbst aber stellte sich dabei, damit er auch sehe, daß sein Befehl pünktlich ausgeführt werde. Der Diener kam nun auch wirklich und fing an auszukehren und abzufegen, aber alsbald flog der Staub vom Erdboden und dem Gerümpel dermaßen umher, daß Theophilus fast bange wurde, er möge ersticken. Darauf rief er eine Magd, daß sie doch Wasser bringen möge und das Kämmerlein besprengen, und da diese also gethan, ward das Kämmerlein gemächlich gekehrt und gesäubert, daß es eine Lust zu sehen war. Da das Werk nun verrichtet war, ward dem Theophilus ganz leicht, als wäre ihm ein Stein

vom Herzen gefallen, und er ging darauf in ſein Bet- und Arbeitszimmer zurück, um ſich wieder ſeinen Gedanken zu überlaſſen. Da erinnerte er ſich denn, daß er vor langer Zeit zwiſchen dem Kämmerlein und dem menſchlichen Herzen eine gewiſſe Aehnlichkeit gefunden habe, und ſo kam es denn ganz von ſelbſt, daß ſich bei ihm an dieſen früheren Vergleich noch andere derartige Gedanken anknüpften. Wenn ich unter dem Kämmerlein, dachte er, zuvor ein Bild des menſchlichen Herzens ſah, das noch gar nicht geheiligt iſt durch die ſüße Gnade des Evangeliums und noch ganz im Schmutze der Sünde darniederliegt, ſo läßt ſich mit demſelben Rechte auch jener Knecht, der da anfing, bloß mit dem Rauhbeſen und Flederwiſch zu kehren, dem Geſetze vergleichen. Denn wenn das herantritt ans Herz und ſo darüber herfegt mit dem Staubbeſen der Gebote und Verbote, da reinigt es daſſelbe auch keineswegs von der Sünde, ſondern es rührt nur den alten Staub, Schmutz und Sauerteig der ſündlichen Luſt auf, der von Geburt an ſich darin eingeniſtet hat, alſo daß man erſchreckt und ſich ſchon dem Tode nahe zu ſein dünkt, gleichwie ich, als ich meinte, der Staub müſſe mich gar erſticken. Das beſtätigt auch der Apoſtel, wenn er ſagt: „Denn ohne das Geſetz war die Sünde todt“ (Röm. 5, 8.). „Da aber das Gebot kam, war die Sünde wieder lebendig“ (Röm. 5, 9.) und ferner: „Die Kraft aber der Sünde iſt das Geſetz (1 Kor. 15, 36.), oder „Das Geſetz aber iſt neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde (Röm. 5, 20.) und endlich: „Sin-

temal das Geſetz richtet nur Zorn an“ (Röm. 4, 15.). Denn das Geſetz thut weiter Nichts, als daß es die ſündliche Luſt erſt recht aufrührt und nur deſto mehr das Widerſtreben des ungebeſſerten Herzens erregt, und es hat auch keinen anderen Zweck, als daß es Einen die Regungen der Sünde, die von Anfang an in unſerem Fleiſche wohnt, deſto lebhafter empfinden laſſe und ſo deren ganze Abſcheulichkeit offenbare, die ohne das Geſetz unſrer menſchlichen Eigenliebe verborgen bliebe; aber Kraft zum Siege über die Sünde und freie, friſche Luſt zum Gehorſam will und kann es auch nimmermehr verleihen. Darum gleichet füglich das Geſetz dem Knechte, der das Unheil des Staubes erſt noch recht arg und über die Maaßen erkennbar machte und doch trotz aller Anſtrengung das Kämmerlein nicht des Staubes und Schmutzes entledigen konnte. Die Magd aber, ſo dachte Theophilus weiter, die nachher kam, um das Kämmerlein mit Waſſer zu beſprengen, worauf es ganz gemächlich geſäubert ward, die gleicht dem Evangelium. „Denn das dem Geſetze unmöglich war“ (Röm. 8, 3.), nämlich Reinigung und Heiligung des Herzens zu bewirken, das thät von jeher das Evangelium, gleich wie jenem Knechte die Säuberung der Kammer unmöglich war und dieſe Magd erſt dieſelbige zu Stande brachte. So nämlich das Evangelium mit ſeinen troſtvollen Verheißungen und ſüßen Gnadenbotſchaften anfängt, auf ein Herz einzuwirken und ſolches mit dem unſchuldigen Blute Chriſti und dem Taufwaſſer des heiligen Geiſtes beſprengt, da fängt

auch alsbald an die Sünde durch den Glauben an daſſelbige allgemach ausgetilgt und überwunden zu werden, die Seele aber wird von allem Schmutze der Erbſünde gereinigt, gerade wie die Magd dem Staube wehrte, erſt als ſie Waſſer darauf ſprengte, wie es denn auch in der Schrift heißt: „Und hat ſie gereinigt durch das Waſſerbad im Wort“ (Eph. 5, 26.) oder „Und reinigte ihre Herzen durch den Glauben“ (Apoſtg. 15, 9.) und endlich „Derohalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen“ (Röm. 4, 15.). Und wenn man denn nun ſo unter dem Staubbeſen des Geſetzes nur fühlte, daß deſſen Zuchtſchläge den Tod wirken (Röm. 7, 10—13.), ſo wird Einem dagegen unter der ſanften und gelinden Beſprengung mit dem Blute Chriſti und dem Taufwaſſer des heiligen Geiſtes, die das Evangelium vollzieht, auf einmal leicht ums Herz; ebenſo wie mir bei der Handthierung des Knechtes bange war, ich müſſe erſticken und vergehen, bei der Verrichtung der Magd aber gar wohl zu Muthe ward, als wäre mir ein Stein vom Herzen gewälzt.

Und als er ſo bei ſich hin und her gedacht hatte, überwältigte ihn der Gedanke an die Gnade Gottes in Chriſto, die er Gottlob ſchon ſeit Langem am eigenen Herzen erfahren hatte, ſo ſehr, daß es ihn auf die Kniee warf, und er aus vollem Herzen ausrief: „Herr ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan haſt, denn Du haſt Dich mein erbarmt nach Deiner großen Güte und aus Gnaden mich rein gemacht

durch den Glauben. Darum will ich denn auch nicht weichen und wanken von Dir und Dir Dank ſagen allezeit und Deinen heiligen Namen preiſen vor aller Welt! Amen.“

Vielleicht, lieber Leſer, kannſt Du auch alſo beten, wie unſer lieber Theophilus; wo nicht, ſo wünſche ich Dir von ganzem Herzen, daß es dahin kommen möge.

Die Hühner.

Das Bet- und Arbeitszimmer des Pfarrer Theophilus war ſo gelegen, daß es eine freie Ausſicht auf den Hof hatte. Da hatte er denn beim Hinausblick recht oft ſeine Freude an den mancherlei Geflügel, Truthähnen, Enten, Gänſen, Tauben und Hühnern, die ſich gewöhnlich, wenn die Zeit des Futterns war, unter ſeinem Fenſter verſammelten. Als er nun einſt auch ſo hinausſah, und auf das gar mannichfaltige Weſen achtete, das dieſe Thiere beim Freſſen zeigen, bemerkte er wie von ohngefähr, daß die Hühner jedesmal, wenn ſie einen Tropfen Waſſers getrunken hatten, den Kopf in die Höhe hielten, und je öfter ſie dies wiederholten, deſto mehr kam es ihm vor, als ob ſie Gott für jeden Trunk danken wollten. Iſt das nicht ein ſchönes, wenn auch beſchämendes Bild für den Menſchen, hub da Theophilus an bei ſich ſelber zu ſprechen. Wenn die Menſchen doch auch alſo thäten, und bei jedem Biſſen, den ſie eſſen und jedem Trunke, den ſie trinken,

an Gott den allgütigen Geber dächten, auf den Aller Augen warten, und der ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit giebt. Wie Viele mag es nicht zu unſerer Zeit geben, die an den Ausſpruch des Apoſtels: „Ihr eſſet nun oder ihr trinket, oder was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes“ (1 Kor. 10, 31.), Zeit ihres Lebens nicht denken, und alſo noch unter dieſen Thieren ſtehen, die, ob ſie auch mit Worten nicht danken können, doch wenigſtens den Kopf zum Himmel emporſtrecken, als hätten ſie Sehnſucht danach, ihren Dank gegen Gott an den Tag zu legen. Und doch ſagt der Herr ſelbſt: „Seid Ihr denn nicht viel mehr denn ſie?“ (Matth. 6, 26.), wobei Einer ohne Weiteres noch hinzudenken möchte: Solltet Ihr nun auch nicht viel mehr dafür danken, denn ſie? Aber es iſt ja bekannt genug, wie die ehrwürdige fromme Sitte unſerer Väter, vor oder nach Tiſche ein Dankgebet zu ſprechen, ſo gar daniederliegt. Da denkt man viel lieber an alles Andere, wenn man ſich zu Tiſche ſetzt, als daran, dem Herrn Dank zu ſagen für die Güte, die er aber- und abermals uns bei jeder Mahlzeit beweiſt. Aber das hat ſeinen Grund darin, daß ſie wähnen, all' der Segen an Speiſe und Trank komme von ihrer Arbeit her, ſo es doch nicht an Jemandes Laufen und Wollen liegt, ſondern an Gottes Erbarmen. Und wenn ſie doch wüßten, daß ſie ſo auch nur halb genießen, nämlich nur leiblich. Denn ſo man mit Dankſagung genießt, wird die leibliche Speiſe auch zugleich eine geiſtliche, d. h. eine, die das Leben der Seele fördert, ſtärkt und erhält.

Aber ſo ſind die Kinder der Welt von jeher, ſie bringen ſich ſtets, ohne daß ſie's wiſſen, um die höchſten Genüſſe. Nein, wie die Jünger in Emmaus (Luc. 24, 13 ff.), die den Herrn auf der ganzen Strecke des Weges nicht erkannt hatten, ihn erſt dann erkannten, als er bei Tiſche das Brot nimmt und dankt, ſo könnte man es auch zu einem Kennzeichen ſeines ächten Jüngers machen, daß er bei Tiſche, oder wann er iſſet, nie ohne vorherige Dankſagung genießt. Darum, ſo ſchloß Theophilus ſeine Betrachtung, ſoll auch die feine Zucht und Sitte des Tiſchgebets nie in meinem Hauſe aufhören, mag auch die Welt ſo viel darüber ſpotten, als ſie will, man muß es ihr ja verzeihen, da ſie von jeher nicht zu beurtheilen wußte, was aus dem Geiſte und der Kraft Gottes kommt. Und wenn er von nun an irgendwo zu Gaſte geladen war, wo er ſah, daß man nicht nur gar nicht an eine Dankſagung gegen Gott dachte, ſondern wohl gar, wie das bisweilen geſchah, über ihn heimlich lächelte, wenn er vor dem Eſſen ſo mit gefaltenen Händen daſtand, ſo dachte er an ſeine Hühner auf dem Hofe, und es jammerte ihn dann ob der Menſchen, die ſo ganz vergeſſen, daß Gott allein in Allem die Ehre gebühre. (Röm. 11, 36.)

Die Roſe von Jericho.

Der Pfarrer Theophilus war ein großer Freund der Naturbetrachtung, denn er hielt auch die Natur für ein

Buch der göttlichen Offenbarung, in welchem, so todt und stumm es dem ungeweihten Blicke auch erscheinen möge, doch überall Gedanken der Weisheit und Liebe Gottes aufgezeichnet wären. Dabei vergaß er aber nie, daß dieses große und schöne Buch der Natur seinem eigentlichen und tiefsten Sinne nach erst durch seinen zweiten und höheren Theil, die heilige Schrift, verständlich werde. Er verglich darum auch wohl die ganze natürliche Schöpfung mit einem schönen und wunderbaren Traume von der Ewigkeit und von himmlischen Dingen, zu dessen richtiger Deutung aber nur der fähig sei, dem das lebendige Wort Gottes im Licht des Glaubens die Augen und Sinne geöffnet habe. Genug, Theophilus liebte die Natur vorzüglich deßhalb, weil ihr räthselhaftes Leben und Weben den ahnungsvollen Sinn von jeher vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, von der Außenwelt zur Innenwelt, vom Leiblichen und Vergänglichen zum Geistlichen und Unvergänglichen (Röm. 8, 19—22.) hingewiesen habe, und so betrachtete er denn alle Kreaturen als manchfaltige Zeugen und Stimmen von dem, was im innersten Rathe Gottes vorgehe.

Daß er deßhalb in Mußestunden auch solche Schriften gern las, die über Gegenstände der Natur belehren, läßt sich denken. Vorzüglich aber sprach ihn die Gewächskunde an, weil ihm die Pflanzenwelt so gar heimlich, friedlich und harmlos vorkam.

Unter andern hatte er nun auch eines Abends seiner Familie aus einem Büchlein vorgelesen, das die Wunder

der ausländiſchen Gewächſe erzählte, und da fand ſich denn auch ein gar gründlicher und weitläufiger Bericht über die ſo genannte Roſe von Jericho. Von dieſer war gemeldet, daß ſie in Paläſtina zu Hauſe ſei, dort in ſandigen und dürren Gegenden wachſe und nur von der Feuchtigkeit ſich ernähre, die ſie aus der Luft ziehe. Wenn ſie aber jährig ſei, ſo ſterbe ſie ab und ziehe alle Wurzeln und Zweige zu einem Knoten zuſammen, wo es dann ſcheine, als habe ſie ihre Laufbahn beſchloſſen. Wenn ihm nun ſchon dies Alles während des Leſens auffiel, ſo wurde ſein Nachdenken noch mehr angeregt, als er weiter las. Es hieß nämlich ferner, daß der ausgetrocknete Pflanzenknollen nach ſeinem Abſterben von den Winden fortgetragen und dann immer an feuchten Orten, gewöhnlich an dem Jordanufer niedergelegt werde, wo die Pflanze gleichſam auszuruhen ſcheine. Darauf aber — und dies geſchehe der Sage nach gewöhnlich in der Chriſtnacht — athme ſie, ſo zu ſagen, von Neuem auf, ihre Stengel, Wurzeln und Zweige würden weich, dehnten ſich aus und ſchwellten auf, bis endlich ein neuer Saft die Stengel durchdringe, abermals noch viel ſchönere Blüthen entwickele und ſo die Pflanze zum zweiten Male zur völligen Reife komme. Als Theophilus dies geleſen, legte er erſtaunt das Büchlein bei Seite, und als ob ihm die Schuppen von den Augen fielen, rief er aus: „Iſt das nicht Alles, meine Lieben, als ob Gott in der Natur dieſes Gewächſes die dereinſtige Auferſtehung unſeres eigenen Leibes auf's Treffendſte hätte

vor- und abbilden wollen! Denn hat er ſolche Auferſtehungskräfte in den armſeligen Leib dieſes Pflanzenknollens gelegt, warum ſollte er ſie nicht noch weit eher in unſere Leiber haben legen können, die doch ſchon bei ihren Lebzeiten weit mehr und weit größere Wunder zeigen, als ſolch ein elendes Pflänzlein. Wenn uns auch die Auferſtehung unſeres Fleiſches, fuhr er fort, durch die ſeltſamen Erſcheinungen an dieſer Wunderroſe nicht geradezu bewieſen werden kann — denn bewieſen werden kann ſie doch nur durch die Auferſtehung deſſen, der das Haupt des Leibes iſt, an welchem wir Glieder ſind, und der ſelbſt den Tod bezwungen hat und der Erſtling geworden iſt unter den Auferſtandenen (Kor. 15, 12. 17 und 23.) — ſo wird es uns doch durch dieſelben eher möglich gemacht, ſie im Glauben zu erfaſſen, und das ſcheint mir auch der Zweck aller ſolcher Naturbilder zu ſein, wie man das genugſam beim Apoſtel Paulus merken kann, wenn er im erſten Korinther am 15ten bei der Auferſtehung der Leiber auf das Waizenkorn hindeutet. Solche Gleichniſſe ſollen nur Handhaben und eine Beihülfe des Glaubens ſein, der eigentlich ſchon vorhanden iſt; denn wer nicht ſchon den Glauben daran im Herzen mitbringt, dem bleiben ja freilich ſolche Zeichen und Wunder in der Natur todt und bedeutungslos. Man hat nun wohl ſchon ſeit den älteſten Zeiten in dem Erwachen des Frühlings, ſo wie in der Verwandlung der Raupe in den Schmetterling, ſolche Sinnbilder unſerer Unſterblichkeit und dereinſtigen Auferſtehung erkannt, und

ich möchte auch um keinen Preis Etwas dawider haben; denn zumal das Letztere ist treffend und lieblich genug: aber so deutlich wie diese Wunderrose unser ganzes leibliches Leben, so wie dessen Erneuerung bei der Auferstehung abschildert, habe ich's doch wohl noch nicht leicht gefunden." Die Familie horchte hoch auf, und obgleich sie wohl merkte, worauf Theophilus hinaus wolle, so war sie doch begierig zu hören, wie er das im Einzelnen meine. Und da er ihnen die Frage auf den Lippen schweben sah, so hub er alsbald also an:

„Sehet, diese Pflanze wächst in dürren und sandigen Gegenden und zieht aus dem Himmel die Feuchtigkeit als ihre Nahrung an sich. Wir leben ja wohl auch hier, so lange wir im Fleische wallen, in der Dürre, denn wie mancherlei Plagen giebt es nicht hier unter dem Monde: Hungersnoth, Pest, Krieg, Verfolgung, Krankheit, Mißwachs u. a. dergl., die uns die Erde bisweilen nicht ganz mit Unrecht als eine Wüste und Einöde erscheinen lassen, und wenn uns da nicht von oben herab aus dem Himmel immer neue Nahrung und Stärke käme, so wär's ja wohl kaum zu ertragen, und Seel und Leib würde uns gar verschmachten. Nun heißts weiter: so die Pflanze jährig ist, so stirbt sie ab und zieht alle Wurzeln und Zweige in einen Knoten zusammen. Freilich dauert unser Leben im Leibe der Regel nach ja wohl länger als ein Jahr, es währt 70 Jahr und wenn es hoch kommt, wie der Psalmist sagt (Ps. 90, 10.), so sind es 80 Jahr, aber es fährt

doch ſchnell dahin, als flögen wir davon, und mittlerweile ſchrumpft dann der welkgewordene Leib auch ſo zuſammen, wie jener Pflanzenleib, bis er endlich todt und regungslos daliegt und es Einem vorkommt, als habe er ſeine Laufbahn beſchloſſen. Aber der Knollen wird von den Winden fortgetragen und anderwärts niedergelegt, wo er auszuruhen ſcheint. Nun wiſſet Ihr ja, daß unſer Leib auch nicht liegen bleibt an der Stätte, wo das Leben von ihm wich, ſondern ſie tragen ihn hinaus und betten ihn an einen Ort des Friedens, wo er liegt und ausruht von ſeiner Mühſal und ſeinen Schmerzen. Da harret er denn, bis der große Feſtmorgen anbricht, wo die Poſaune ſchallt und die Todten erweckt aus ihren Gräbern, nachdem ſie lange genug geſchlafen, gerade wie der Knollen, der ja auch zu warten ſcheint, bis die liebe Chriſtnacht heranbricht, und Alles aus dem Schlafe ruft mit der Botſchaft: Der Heiland iſt da. Denn in der Chriſtnacht, wie ihr vernommen habt, alſo um die heilige Zeit, wo der Herr zum erſten Male auf Erden erſchien, belebt ſich der vertrocknete Knollen wieder, ein neuer friſcher Saft durchdringt alle ſeine Theile und es ſcheint, als athme er wieder auf. Für die Gerechten aus dem Glauben giebt es aber ein noch viel ſchöneres und höheres Chriſtfeſt, das iſt eben der Tag des großen Poſaunenſchalls, wo der Herr leiblich und in voller Herrlichkeit zum Letzten wiedererſcheint auf Erden als Richter über die Lebendigen und die Todten. Da ſoll denn ebenſo plötzlich ein neuer friſcher Lebensſaft den Leib

durchdringen, der zuvor todt dalag, und er ſelber auferſtehen aus dem Grabe, das gleichſam nur das ſtille Treibhaus war, in welchem er zur neuen Reiſe kommen ſollte. Wie aber der Pflanzenknollen ſich dann mit faſt noch ſchöneren Blüthen ſchmückt als zuvor, alſo daß es eine Luſt zu ſehen iſt, ſo wird auch unſer Leib nicht anzuſehen ſein, wie in ſeinem vorigen Weſen, ſondern in verklärter Geſtalt, in höherer Schönheit und Herrlichkeit wird er hervorgehen und das Bild des himmliſchen Menſchen tragen, alſo daß er frei iſt von allen armen Gebrechen, die ihm hier anhafteten, und dann wird erfüllet werden das Wort, das geſchrieben ſteht: „Der Tod iſt verſchlungen in den Sieg; Tod, wo iſt dein Stachel, Hölle, wo iſt dein Sieg?“ Sehet, ſo iſt dieſe Wunderroſe ein treffendes Vor- und Abbild von der Auferſtehung unſeres Leibes, und ich finde es deshalb ſchön, daß ein großer Naturforſcher*), wie ich anderwärts geleſen habe, eine ſolche Pflanze immer an ſeinem Fenſter hängen hatte, vielleicht um ſich der bedeutungsvollen Erſcheinungen an derſelben zu freuen und ſich oftmals an eine noch höhere Freude zu erinnern, die er ja auch einſt erleben ſollte. Derſelbige war es denn auch, der dieſer Pflanze den Namen Anaſtatika gab, das will ſagen Auferſtehungsblume, woraus man zugleich erſehen kann, daß er auch in das Geheimniß hineingeſchaut hatte.

Möchte aber Jemand fragen, wie und auf welche Weiſe geſchieht denn das nun Alles mit unſerm Leibe, von

*) Karl von Linné.

jener Blume weiß ich's nun wohl; so kann man ihm nicht anders antworten als der Apostel: „Du Narr.“ Wenn Du jene Blume so am Jordanufer liegen sähest, welk und trocken und ohne alles Leben, würdest Du denn da auch wohl glauben, daß es noch also mit ihr kommen solle? Siehe, so stehts auch mit unserem Leibe; verlaß Dich nur auf den Herrn, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Als Theophilus so gesprochen hatte, war Alles bewegt, sein Weib aber trat zu ihm, umhalste ihn und sprach: „Nun wollen wir auch recht guten Muths sein, denn da es so ist, wie ich auch fest glaube, so werden wir uns ja auch wohl wiederfinden an jenem Tage der Auferstehung und unsere lieben Kindlein dazu und Alle, die uns auf das Herz gebunden waren, und dann wird eine Freude unter uns sein, von der wir hier auf Erden noch Nichts gewußt hatten. Aber nun laß unser Haus und uns auch immer enger und enger an Den anschließen, der selbst die Auferstehung ist, damit sich diese Hoffnung auf so große Herrlichkeit und Freude nicht in Angst vor unendlicher Unseligkeit umwandle.“ Dazu sprach denn Theophilus von ganzem Herzen ein feierliches Amen und schloß die Unterredung mit den Worten:

Nur wer gläubig ihn hier liebt,
Frei von Lüsten dieser Erden,
Wer schon hier sich ihm ergiebt,
Wird ihm beigefüget werden.

Der Nebel.

Es war ein trüber nebliger Herbſtmorgen, als Theophilus ſchon in der Frühe eine kleine Wanderung zu einem troſtbedürfti gen Kranken unternehmen mußte, der etwa eine Stunde weit in ſeiner Tochtergemeinde wohnte. Auf der Straße gingen in einiger Entfernung noch mehrere Wandersleute vor ihm her, aber er konnte ſie nicht deutlich erkennen, weil ſie ganz in Nebel gehüllt waren. Nur in ſeiner eigenen Nähe erſchien Alles klar, und obwohl er immer im dichteſten Nebel ging, ſo ſah er doch nicht, wie ihn dieſer fortwährend umſchloß, ob er ihn gleich wohl an der Feuchtigkeit ſeiner Haare und Kleider in Etwas verſpüren konnte. Wie wunderlich, dachte da Theophilus bei ſich ſelbſt, verhält es ſich doch mit dieſem Umſtande in der Natur. Ich bin ja doch nun ebenſo von Nebel umfangen, als die Leute da, die in der Ferne ſich vor und neben mir befinden und dennoch ſehe ich es nicht, ſondern nehme den Nebel nur in der Umgebung der Andern wahr. Jene Andern aber ſehen wiederum nur mich in Nebel gehüllt, während es ihnen ebenfalls doch erſcheint, als ob an ihnen kein Nebel hafte. Hier habe ich, fuhr er fort, eine artige Abbildung von der gewöhnlichen Art und Weiſe, in der wir über die eigene Sündhaftigkeit hinweg ſehend nur die Fehler und Sünden Anderer in Betrachtung ziehen. Wie ich die, die da ferne von mir ſind, immer nur vom dichteſten Nebel umſchloſſen ſehe, mich ſelbſt

aber gar nicht, obſchon ich doch ebenſo davon eingehüllt bin, ſo ſehen wir ja auch an Andern die Sündennebel, von denen ſie umgeben ſind, immer eher und deutlicher, als an uns ſelbſt, trotz dem wir nicht minder mit Haut und Haaren bis über die Ohren darin ſtecken. Freilich bemerken wir bisweilen wohl an uns auch, daß wir von dieſem Nebel der Sünde umfangen ſind, aber wir erkennen ihn nur nicht ſo deutlich, daß wir darüber all' den Sündennebel an den Andern vergeſſen und überſehen, wie ich ja denn auch an der Feuchtigkeit meiner Kleider wohl den Nebel verſpüre, ohne doch von ihm ſelbſt eigentlich eine genaue Wahrnehmung zu haben. In der That, wenn man über dieſen Umſtand recht gründlich nachdenkt und ihn mit ſolchen Augen anſieht, die vom Worte Gottes erleuchtet ſind, ſo wird Einer ſchon beſchämt und dadurch zur rechten Selbſterkenntniß getrieben werden, woraus denn die gelaſſene, nachſichtige und milde Beurtheilung Anderer von ſelbſt ſich ergiebt.

Denn wer nun gar bedenkt, daß die Andern, die wir nur immer im dichten Nebel ſehen, uns gerade ebenſo ſehen und zwar ſo deutlich und beſtimmt, als es unſerm ſelbſttrügeriſchen Herzen kaum möglich iſt, ſo muß man ja doch wahrlich einſehen, wie wenig Recht und Urſache man hat, immer auf Anderer Fehler und Sünden zu gaffen, wodurch zumal ſo viel Tadelſucht und Liebloſigkeit entſteht und Hochmuth genährt wird, ſondern wie man vielmehr Urſache und Pflicht habe, die dichten Sündennebel zu erkennen, in die

man ohne alle Frage gewiß und wahrhaftig ſelbſt eingehüllt iſt.

Willſt du dein eignes Herz bewahren,
So laß das Sehn auf Andre fahren;
Wer viel von Andern ſpricht und richt't,
Der kennet noch ſich ſelber nicht.

Darum führe mich Herr durch Deine Gnade zu der rechten Erkenntniß meiner eigenen Sünde, die ſo groß iſt, daß, wenn ich ſie bekämpfen und überwinden will, ich gar keine Zeit habe, viel auf Anderer Fehler zu achten: dann wirſt Du mich auch am Sicherſten bewahren vor liebloſer Splitterrichterei, die den Balken im eigenen Auge ſo leicht überſieht und nur den Splitter in des Bruders Auge wahrnimmt. Als Theophilus ſo geſprochen und die Sache noch weiter überlegt hatte, war er dem Hauſe jenes Kranken ſo nahe gekommen, daß er ſeine Betrachtungen abbrechen mußte.

Der Flachs und das Werg.

Als Theophilus des Morgens durch das Dorf ging, hörte er überall die Leute auf den Hausfluren Flachs braken. Er ging auch in eins der Häuſer hinein, um dieſer Arbeit ein wenig zuzuſehen und fand da eine ſchon bejahrte Frau mit dieſer Handthierung beſchäftigt, von der er wußte, daß ſie der Schrift kundig war und gern über Dinge nachdachte, die das Heil unſerer Seelen angehen. Nachdem er ſie gegrüßt hatte und von ihr herz-

lich willkommen geheißen war, erkundigte er sich bei ihr, ob der Flachs heuer gut gerathen wäre, worauf sie dann antwortete, er sei seit Langem noch nie so schön gewesen, als in diesem Jahre. Als er nun eine Weile ihr zugesehen und von Diesem und Jenem mit ihr gesprochen hatte, fragte er sie, ob er ihr wohl einige erbauliche Gedanken mittheilen dürfe, die ihm bei ihrer Arbeit so eben eingefallen seien; es sei ja recht gut, wenn das Herz bei einer so äußerlichen Handthierung, wie diese, bei der es ja doch leicht unnütze und Gott mißfällige Gedanken fassen könne, mit gottseligen Betrachtungen beschäftigt werde. Da die Frau das mit Freuden annahm, sprach er denn: „Ihr habt mir selbst gesagt, daß der Flachs heuer gut ist, nun sehet, da werdet ihr auch gutes Werg bekommen. Denn wie ein alter lieber Christ sagt: „Habe ich nur guten Flachs, so kriege ich wohl gutes Werg." — Die Frau stutzte und wußte nicht, was der Pfarrer damit sagen wolle, denn sie meinte, das verstehe sich von selbst und sei eben nichts Erbauliches. Darum setzte ihr Theophilus die Sache aus einander und fuhr fort: „Wisset denn, der gute Flachs soll ein durch Christum gereinigtes und in ihm fröhliches Gewissen bedeuten, wie es der ärmste Sünder durch den lebendigen Glauben an ihn erlangen kann, insofern er durch denselbigen sich die Gerechtigkeit Christi zu eigen macht und so die Gewißheit erfaßt, daß ihm seine Sünden um Christi willen vergeben seien. Dieser Glaube ist ein innerer lebendiger, ewiger Trost, der da Lust macht zu allem Guten, das

Gott wohlgefällig ist, in Allem stärkt und hilft und der Sieg ist, der die Welt überwindet. Erst wenn man diesen lebendigen Glauben als den guten Flachs hat, kommt auch das gute Werg, und zwar ganz von selbst. Das will sagen, wie der gute Flachs von selbst, ohne vieles Zuthun von unserer Seite, gutes Werg abwirft, so wirft auch der lebendige Glaube gleichsam ganz von selbst gute Werke ab, also daß es nicht anders sein kann, als daß aus dem lebendigen Glauben auch gute Werke hervorgehen, wie denn auch Luther sagt: „Werke vom Glauben zu scheiden, ist ebenso unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer zu scheiden," oder anderwärts: „Es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß es nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken." Wer also meint, er könne den Glauben haben, ohne gute Werke zu thun, der betrügt sich mit erdichtetem Glauben, denn der Glaube ist eine Kraft, in deren Wesen und Natur es liegt, Nichts als Gutes hervorzubringen. Darum aber ist's auch eben so thöricht, auf gute Werke zu dringen, ehe noch der Glaube da ist, als es thöricht ist, durchaus gutes Werg haben zu wollen, ehe doch guter Flachs vorher da gewesen ist. Die guten Werke können erst geschehen, nachdem wir durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt sind; denn wie kann das menschliche Herz Gott lieben, so lange es noch seinen fürchterlichen Zorn im Gesetze fühlt? Und den fühlt es doch einmal in seiner ganzen Macht, bis es durch den Glauben die süße Gnade Gottes

in Chriſto ergriffen hat. Darum hat jener liebe alte Chriſt wohl Recht, wenn er ſagte: „Hab ich nur erſt guten Flachs, ſo kriege ich auch gutes Werg.“ Wie aber ferner das Werg, wenn es auch noch ſo gut, doch nur ein Abfall von dem guten Flachſe iſt und immer doch nur geringeren Werth hat, als dieſer, ſchon weil der gute Flachs die ſtillſchweigende Bedingung iſt zum guten Werg, ſo verhält es ſich auch mit dem Werthe der guten Werke gegen den Glauben. Die guten Werke ſind nur der Natur des Glaubens nach nothwendige Folgen und zugleich Zeugniſſe deſſelben zum Preiſe Gottes vor der Welt, wie das gute Werg zuletzt auch wohl ein Zeugniß iſt von der Güte des vorherigen Flachſes, aber ſie ſind doch nur Folgen und Zeugniſſe; die Sache ſelbſt, die ihren Werth in ſich hat, iſt und bleibt der Glaube. Darum iſt er auch am Ende das Einige und Alleinige, das vor Gottes Augen gilt, und wodurch wir allein vor ihm gerecht werden.“

Nachdem Theophilus ſo zu der Frau geredet hatte, erkundigte er ſich noch nach einigen Dingen, die das Wohl ihrer zahlreichen Familie betrafen, und ging dann von ihr. Die Frau aber verfolgte die Rede des Pfarrers mit ſtillen Gedanken und ſpürte bei ihrer Arbeit gar großen Segen davon an ihrem Herzen.

Der Sonntag und der Sabbath.

In einer Geſellſchaft von Leuten, die ſich gern über ernſte Dinge unterhielten, ward davon geredet, woher es doch wohl kommen möge, daß die chriſtliche Kirche den erſten, das Judenthum aber den letzten Tag der Woche als Feier- und Ruhetag angeſetzt habe. Etliche geſtanden geradezu ein, daß ſie darüber noch nie nachgedacht hätten und meinten auch, daß ſolche Fragen Sache der Gelehrten ſeien und die Laien nicht ſonderlich angingen. Andere aber widerſprachen dem und brachten Manches darüber vor, das von genauerer Kenntniß zeugte. Sie äußerten, daß die Chriſten deshalb den Sonntag, den erſten Wochentag, zu ihrem Feier- und Ruhetag gewählt hätten, weil dies der Auferſtehungstag des Herrn ſei. Die Auferſtehung habe aber unter Andern auch vorzüglich darum ſo viel Bedeutung für die chriſtliche Kirche, weil dieſe Begebenheit der Grund- und Eckſtein ſei, auf welchem ſie ſelbſt erbaut wäre. Denn ohne ſie wären die Jünger, die durch den ſchmachvollen Tod ihres Herrn und Meiſters in Schrecken gerathen ſeien, wohl nie von dem Muthe geweſen, in alle Welt zu gehen und allen Völkern zu predigen. Weil alſo die Auferſtehung Chriſti die große Thatſache ſei, ohne welche die chriſtliche Kirche ſelbſt wohl nimmer ins Weſen getreten wäre, ſo habe dieſe auch den Tag, an welchem dieſe Thatſache geſchehen ſei, als immer wiederkehrenden Feiertag feſtgehalten. Wenn ſie nun auch ſo die Entſtehung des chriſt-

lichen Sonntags auf eine Weiſe erklärt hatten, gegen die ſich Nichts einwenden ließ, ſo waren ſie doch noch immer nicht ins Reine darüber gekommen, was für eine Bedeutung es eigentlich habe, daß der Jude eben den letzten, der Chriſt aber den erſten Tag der Woche feiere. Theophilus, der bis dahin das Geſpräch mit angehört hatte, benutzte daher jetzt die Gelegenheit darein zu reden: „In der verſchiedenen Zeitlage der Ruhetage im Judenthum und Chriſtenthum, ſprach er, liegt, wo ich nicht irre, noch ein gar tiefer und feiner Sinn verborgen. Es iſt zwar wahr, daß die Chriſten bei der Wahl ihres Ruhetages davon ausgingen, daß der ſogenannte Sonntag der Auferſtehungstag des Herrn war, aber ſie ſtellten durch dieſe Wahl auch zugleich den ganzen tieferen Unterſchied zwiſchen Juden- und Chriſtenthum äußerlich dar. Daß nämlich im Judenthum die Werkeltage dem Ruhetage vorhergehen, darin ſpricht ſich der ganze Geiſt des Judenthums aus, ſowie in dem Umgekehrten ſich auch das innerſte Weſen des Chriſtenthums abprägt. Ihr wiſſet ja, daß der alte Bund die Rechtfertigung vor Gott aus den Werken des Geſetzes ſucht, alſo daß Keiner zur Ruhe bei Gott kommen konnte, der nicht zuvor dieſes oder das nach dem Buchſtaben des Geſetzes gethan hatte. Wie man alſo im Judenthume ſich erſt müde arbeiten mußte in allerlei todten Werken, ehe man zu der Ruhe in Gott gelangen konnte, ſo läßt der Bund denn auch die Werkeltage vorhergehen vor dem Sabbath, der ſomit auf den letzten Wochentag fällt.

Im neuen Bunde iſt es gerade umgekehrt. Da kommt die Rechtfertigung vor Gott aus dem vorhergegangenen Glauben, nicht aber aus den Werken. Wie man alſo da zuvor bei Gott ausruht, ehe man an die Werke gehen kann, ſo läßt der neue Bund auch vor den Werkeltagen den Ruhetag vorhergehen, der ſomit auf den erſten Wochentag fällt. Und nun merket. Wie die Werke im Judenthum todt waren, weil ſie ohne vorhergegangenen Genuß der Gnade Gottes, nicht aus der heiligen Liebe, ſondern nur aus Furcht gegen Gott hervorgehen konnten, ſo ſind die Werke im neuen Bunde, die erſt dann folgen, wenn man die ſüße Gnade Gottes in Chriſto erfahren hat, lauter lebendige Liebeswerke, lauter willige Aeußerungen der innigſten Dankbarkeit für die empfangene Gnade. Sehet, ſo iſt alſo der berührte Unterſchied zwiſchen dem Sabbath des alten Teſtaments und dem Sonntag der chriſtlichen Kirche ein deutliches Abbild beider Teſtamente überhaupt."

Als Theophilus ſeine Deutung beendet hatte, meinten die Meiſten, daß ſie die Sache ſo noch nie angeſehen hätten; ſie wollten es ſich aber merken und jeden Sonntag daran denken, daß das Blut Chriſti ihr Gewiſſen reinige von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 14.)

Die Geisblattlaube.

Theophilus war in einer Gesellschaft, die sich in einem Garten draußen vor dem Stadtthore zusammengefunden hatte. Unter Andern traf er da auch mit einem höchst eiteln Menschen zusammen, der bei jedem Gespräch Gelegenheit suchte, sich seiner Vorzüge, Geschicklichkeiten und Gaben zu rühmen. Obwohl dieser nun derselben viele besaß, so schnitt es doch dem Theophilus um so mehr ins Herz, als er bemerkte, daß er mit so großer Selbstgefälligkeit von denselben redete und bei dem Allen nur seine eigene Ehre vor den Menschen suchte. Als daher eine Weile verstrichen war, schlich sich Theophilus von dannen, um in einer am andern Ende des Gartens gelegenen Geisblattlaube des Schmerzes ledig zu werden, den ihm das geckenhafte Rühmen dieses Menschen verursacht hatte. Die Laube war überaus schattig und kühl, aber zugleich auch etwas feucht und dumpfig, denn die dicht gewachsenen Ranken hatten schon lange keinen Sonnenstrahl mehr hindurch gelassen. Als er nun so da saß und noch immer den Gedanken an jenen Prahler nicht los werden konnte, fiel ihm plötzlich ein, daß diese Geisblattlaube ein wahrhaftes Abbild solchen Hochmuths sei. Siehe, sprach er da vor sich hin, diese Laube mit ihren üppig bewachsenen Zweigen und Aestlein wäre doch ohne das Licht und die Wärme der Sonne nie zu solcher Hülle und Fülle gediehen, nun sie aber in ihren Alles segnenden Strahlen aufgeschossen ist, ver-

ſchließt ſie derſelbigen Sonne, der ſie all' ihre Schönheit verdankt, den Zugang zu ſich ſelber. Iſt's nicht eben ſo mit jenem Thoren? Wahr iſt's ja, er hat herrliche Gaben, ein liebliches Aeußere, einen wohlredenden Mund, einen Reichthum der ſchönſten Kenntniſſe, beſitzt gar mancherlei Kunſtfertigkeiten und was ſonſt noch einen Menſchen zieren und angenehm machen kann. Aber was wären doch dieſe Gaben alle, wenn nicht der Sonnenſchein göttlicher Gnade über ſie gelacht hätte! Nun aber, da ſie in demſelbigen ſo weit gediehen ſind, hat der Thor ſich ſo in ſie verliebt, daß ſie dem, von dem ſie allein kommen, erſt recht den Zugang zu ſeinem Herzen verſperren. Denn wenn er daran gedacht hätte, daß er Nichts hat, was er nicht empfangen hätte von dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt, ſo würde er ſich nicht gerühmt haben als Einer, der da nicht empfangen hätte. (1 Kor. 4, 7.) Wenn er gedacht hätte: ſiehe, daſſelbige Alles haſt Du durch des Herrn Gnade, ſo würde er nicht ſein Licht haben leuchten laſſen, damit er für ſich den Preis dahinnähme, ſondern damit die Leute ſeinen Vater im Himmel prieſen (Matth. 5, 16.), der ſich ſo überaus fein an ihm verherrlicht hat. Darum iſt wahrlich dieſe Laube ein rechtes Bild ſolches Menſchen. Wie ſie das Licht, unter welchem ſie einmal aufgewachſen iſt, von nun an nie in ihr Inneres eindringen läßt und in Folge davon nun auch anfängt, feucht und dumpfig zu werden, ſo daß ſie bald in ſich ſelbſt verkommen wird, ſo läßt ſich auch ein Solcher nie den Herrn in den

Sinn kommen, durch deſſen Gnade er Alles iſt, was er iſt (1 Kor. 15, 10.), ſo daß ſein Herz am Ende auch innerlich ganz in Hochmuth verdumpft und verkommt. O Gott gieb doch, daß ich nicht auch in ſolche ſchnöde Eitelkeit verſinke, die über den Gaben Dich, den Geber vergiſſet. Nein, nicht Eitelkeit, nur Dankbarkeit möge mich beſeelen, wenn ich genöthigt bin, das Gute in Betracht zu ziehen, das etwa an mir iſt, damit ich die Demuth lerne, die bei Allem, deſſen ſie ſich rühmt, von ſich ſelber ganz abſieht und nur Dir die Ehre giebt, dem ſie doch allein gebührt, denn es ſteht geſchrieben von Dir, daß Du den Hoffährtigen widerſtehſt, aber den Demüthigen Gnade giebſt. (1 Petr. 5, 5.)

Der Thymian.

Theophilus kam auf dem Wege durch's Gehölz von ungefähr an eine freie Stelle, wo viel Thymian wuchs. Da ihm der kräftige Geruch dieſes Kräutleins von jeher gefallen hatte, trat er hinzu, raufte ſich einige Büſchel aus und ſteckte ſie zu ſich, um ſie auf ſein Bet- und Arbeitszimmer mitzunehmen. Unterwegs aber konnte er es nicht unterlaſſen, ein Kräutlein nach dem andern zwiſchen ſeinen Fingern zu reiben, in der Abſicht, den würzigen Duft dabei zu genießen, der durch das Reiben nur noch ſtärker wird. Da er dies mehrmals gethan hatte, fiel ihm ein, daß er irgendwo geleſen habe, einem ſolchem Kräutlein gleiche das

Wort Gottes in der Schrift, indem daſſelbige auch einen deſto ſtärkeren und erquickenderen Geruch von ſich gebe, je mehr man es reibe. Ja, dachte er bei ſich ſelbſt, dies Bild und Gleichniß iſt überaus treffend und lieblich und verdient recht gründlich beherzigt zu werden. Das Wort Gottes hat ja wohl ſchon an und für ſich ſelbſt, wie dies Kräutlein, einen erquicklichen Geruch, denn wenn das Herz es auch nur ſchlechtweg aufnimmt, wie es daſteht, es läßt doch immer einige gute Erregungen und Empfindungen nach ſich, nur daß dieſe dann gewöhnlich noch nicht ſtark und kräftig genug ſind, um recht nachdrücklich wirken zu können. Wenn man das Wort Gottes aber nun reibt, d. h., wenn man es zu wiederholten Malen betrachtet, gründlich und reiflich erwägt, ſeinen ganzen Gehalt, Geiſt und Sinn einzeln durchempfindet und durchlebt, ſo wie in allen nur möglichen Beziehungen auf ſich und ſeine Verhältniſſe anwendet, — wobei man zugleich nicht ablaſſen muß mit Gebet um den heiligen Geiſt, der uns allein das Verſtändniß der heiligen Schrift aufſchließt, — ſo kann es nicht anders ſein, als daß es einen ſtarken Geruch des Lebens zum Leben verbreite, an welchem das ſchmachtende Herz ſich erfriſcht, ſtärkt und erquickt. Wir Prediger und Diener des Worts haben vor allen Dingen damit zu thun, das Kräutlein des Wortes Gottes recht emſig zu reiben, damit der Duft davon in die Gemeinde dringe und ſie durch denſelben immer näher herangelockt werde zu dieſem Kräutlein ſelbſt. Aber auch jeder andere Chriſt ſollte das

thun, wenn er die Kraft des Wortes an ſich erfahren wollte. Da giebt es in der Brüdergemeinde eine gar ſchöne Sitte, die dies Reiben des Kräutleins des Wortes Gottes recht befördert und mit die Urſache davon iſt, daß der Geruch deſſelben in dieſer Gemeinde ſo kräftig iſt: das iſt die Sitte der Loſungen oder täglichen Bibelſprüche. Da hat man für jeden Tag des Jahres ein beſonderes Sprüchlein aus der heiligen Schrift alten oder neuen Teſtaments, das man des Morgens ſich merkt, den Tag über im Herzen trägt, reiflich erwägt und auf ſich und, wenn es möglich iſt, auf die Vorfälle des Tages anwendet, alſo daß man gleichſam von dem großen reichen Himmelsgewächs des Gotteswortes ein Blättlein und Strünklein nach einander abnimmt und reibt, wie ich es hier mit den Blättchen und Stengeln dieſes Kräutleins einzeln gethan habe. Da ſpürt man denn tagtäglich den würzigen Duft des Wortes Gottes, und ſobald die Seele den Tag über einmal in die unreine und von giftigen Dünſten erfüllte Luft der Welt kommen ſollte, ſo kann ſie ſich alsbald wieder an dem Wohlgeruche erquicken, den das geriebene Sprüchlein ausſendet. Wenn doch auch die einzelnen Chriſten anderer Gemeinden und Parteien dieſen empfehlenswerthen Brauch befolgten, ſie würden ja wohl auch den würzigen, kräftigen und ſtärkenden Duft des Wortes Gottes ſpüren, der nie ausbleibt, wenn man es nur fleißig reibt.

Als Theophilus ſo geſprochen hatte, faßte er den Vorſatz, dieſe Sitte auch in ſeine Gemeinde einzuführen, wie

er ſie denn für ſich und die Seinigen ſchon lange befolgt hatte. Dazu wollte er den chriſtlichen Volkskalender, der von dem lieben Pfarrer Fliedner, dem Stifter der Diakoniſſen-Anſtalt zu Kaiſerswerth am Rhein herausgegeben wird, und in welchem ſich ſolche Loſungen vorfinden, in den Häuſern ſeiner Gemeinde verbreiten und von der Kanzel dazu auffordern, dies köſtliche Büchlein täglich auf dieſe Weiſe zu benutzen.

Die Bartſchur.

Theophilus ließ ſich täglich von dem Barbier ſeines Dorfes den Bart ſcheeren. Eines Morgens, als er nun auch ſo daſaß und dem Scheermeſſer ſtille hielt, ging ihm dabei Mancherlei durch den Kopf. Es iſt doch ein eigenes Ding um eines Mannes Bart, dachte er. Heute wird er abgenommen, ſo daß man ganz glatt um den Mund iſt, und am andern Morgen iſt er doch ſchon wieder hervorgewachſen. Dieſes Wachſen des Bartes hört nicht auf, ſo lange der Menſch lebt; denn trotz alles Scheerens bleibt doch ſtets innen im Leibe die Kraft, durch die er immer aufs Neue hervorgetrieben wird; wenn man aber todt iſt, ſo hat's auf einmal ein Ende. Iſt's nicht gerade ebenſo mit der angeborenen Sündhaftigkeit unſeres Herzens? Die bleibt auch immer in uns, ſo lange wir leben, reget ſich ohne Aufhören und treibt allerlei ſündliche Aeußerungen in

Wort und That hervor, bis wir den Rock des Fleiſches ins Grab legen. Da hat's denn Gottlob auf einmal ein Ende. Während dieſes ſtillen Selbſtgeſprächs war der Barbier fertig geworden und Theophilus hatte ſich, nachdem dieſer fortgegangen war, ſinnend ans Fenſter geſtellt. Nun, dachte er, biſt Du den Bart einmal wieder los, und da Du ihn täglich ſcheeren läſſeſt, ſo bleibt ſein Wachsthum immer gehindert, daß faſt nie Etwas von ihm zu ſehen iſt. Ebenſo muß man auch mit der Sünde thun, die in unſerem Herzen wohnt. Alle Tage muß man den wilden Haarwuchs wegſcheeren, den ſie hervortreibt; d. h. allezeit, wo ſich nur irgend Etwas an uns erblicken läßt, das aus der Sündhaftigkeit unſeres Weſens hervorkeimt, da muß man es alsbald ſtrafen, verdammen und im Keime erſticken, wie weh es auch thue. Dadurch wird der böſen Luſt in uns immer mehr das Wachsthum genommen, ſo daß ſie nie zu ihrer rechten Kraft und Wirkſamkeit kommen kann. Thut man das nicht, wird man nur für kurze Zeit läſſig darin, ſo fängt ſie wieder an zu wuchern und überwuchert allmälig den ganzen Menſchen, gleich wie der Bart thut, wenn man nicht täglich mit dem Scheermeſſer dahinterſitzt. Ach Du mein Herr und Gott, Du weißt, wie oft ich gezagt habe, das Meſſer Deines heiligen Wortes anzuſetzen, um mich von dem Schmutz und Wuſt zu reinigen, der aus meinem böſen Herzen hervorbricht. O ſo gieb mir doch Kraft und Ausdauer, daß ich nimmer damit ablaſſe und immer aufs Neue wegſcheere Alles, was der alte Menſch

in mir zu Tage fördert, bis er endlich ſelbſt mit dem Tode des Leibes zugleich erſtorben und Alles in mir erſtorben iſt, was nicht das Leben aus Dir hat. Als ſo Theophilus gebetet hatte, ging er wieder an ſeine Arbeit, die nun flugs und fröhlich von Statten ging.

Das Hochzeitstänzchen.

Der Pfarrer Theophilus war auf einer Hochzeit, auf der es heiter und fröhlich herging. Nach dem Abendeſſen wurde auf den Wunſch der jungen Leute, die zugegen waren, auch ein Tänzchen veranſtaltet. Theophilus zog ſich deßhalb mit den älteren Männern in ein entlegenes Gemach zurück, von wo aus man, da die Thüren der hintereinanderliegenden Zimmer geöffnet waren, in den Hochzeitsſaal blicken konnte. Hier ſah er denn bisweilen aus der Ferne die tanzenden Paare an ſeinen Blicken vorüberſtreifen, ohne indeß die Muſik deutlich zu vernehmen. Wenn Jemand, dachte er da, ſich hier die Ohren zuhielte, ſo daß er von der Muſik gar Nichts hören könnte, und dann doch dieſe vorüberfliegenden Tanzpaare ſähe, ſo würde er ohne Zweifel dieſe Tanzenden für raſend halten, ließe er aber die Hand von den Ohren ab und hörte dann die Muſik und den harmoniſchen Takt, durch welchen der Tanz geregelt wird, ſo würde er ſich gewiß an dem Schauſpiel erfreuen, und wohl gar wünſchen, ſelbſt an

demſelben Theil zu nehmen. Nicht anders, fuhr er bei ſich ſelber fort, geht es mit einem Solchen, der die gänzliche Umwandlung in Leben, Sitten und Anſichten wahrhaft bekehrter Chriſten wahrnimmt, und ſie alsbald für Narren erklärt, oder für Leute, die den Verſtand verloren hätten, weil er den Grund nicht erkennen kann, woraus eine ſo gänzliche Umwandlung hervorgeht. Er ſieht ganz äußerlich, daß ſolche Leute auf einmal anfangen, fromm zu leben, daß ſie glühenden Eifer in guten Werken zeigen, die Welt mit ihrer Luſt verachten und allein in Gott ihre Freude ſuchen. Da ſie aber früher in Gemeinſchaft mit ihm oft das gerade Gegentheil zeigten, ſo dünkt ihm das ſeltſam wunderlich und thöricht. Wenn er jedoch durch Gottes Gnade ſelbſt dahin gekommen iſt, den Grund zu erkennen, aus welchem dieſe auffällige Veränderung hervorging, wenn er ſein geiſtiges Ohr geöffnet hat der Harmonie des heiligen Geiſtes und des göttlichen Wortes, das allein ſolche Umwandlung bewerkſtelligte, dann hört er von ſelbſt auf, dergleichen bekehrte Chriſten zu beſpotten und ſich allerlei wunderliche Vorſtellungen von ihnen zu machen, ja er fühlt wohl gar eine brennende Sehnſucht, ſich an ſie anzuſchließen, um in ihrer Gemeinſchaft am inwendigen Menſchen zu erſtarken.

Ach, daß doch in Aller Ohren das Hephatha des Herrn dränge, damit ſie ſich öffneten der heiligen Muſik des göttlichen Wortes! Wie würden ſie da Alle hingeriſſen werden in die Reihen derjenigen, die ihr Leben harmoniſch

regeln und ordnen laſſen durch den Geiſt Jeſu Chriſti und wie würde da aller Spott, alle Anfeindung der Welt gegen das wahre Chriſtenthum allmälig von ſelbſt aufhören müſſen. Aber es wird wohl bis ans Ende der Tage ſo bleiben, daß die Bekehrten von der Welt angefeindet werden, denn das Chriſtenthum will eben erſt ſelbſt erfahren ſein, ehe man weiß, was man an ihm hat.

So dachte Theophilus, als eben Einer der Gäſte ihn anredete, und ihn aus ſeiner Betrachtung herausriß.

Der Zirkel.

Der Pfarrer Theophilus ging in der Stadt zu einem ihm befreundeten Baukünſtler, um mit ihm über den Ausbau ſeiner Pfarrkirche zu reden. Da er aber fand, daß dieſer große Eile hatte, einen bei ihm beſtellten Bauplan zu vollenden, bat er ihn, ſich nicht ſtören zu laſſen und meinte, er wolle indeß ruhig niederſitzen und abwarten, bis er fertig ſei. Der Mann war damit zufrieden und fuhr in ſeiner Zeichnung fort. Da nun Theophilus von Zeit zu Zeit aus der Ferne auf des Künſtlers Arbeit hinblickte, ſah er, wie dieſer beſtändig den Zirkel mit dem einen Schenkel aufs Papier ſetzte, um mit dem andern einen Kreis zu ziehen. Wie ein Blitz fuhr ihm da das ſchöne Wort Terſteegen's durch die Seele, ein Chriſt müſſe ſein wie ein Zirkel, und er konnte nun, Alles um ſich her vergeſſend,

gar nicht wieder loskommen von dieſem Gedanken. Ja fürwahr, dachte er, der gottſelige Terſteegen hat da ein überaus treffendes Wort geſagt und ſo recht aus ſeinem eignen Leben herausgeſprochen. Zu derſelben Zeit, wo der eine Fuß des Zirkels im Kreiſe umhergeht, ſteht der andere unbeweglich im Mittelpunkte feſt. So verharret auch ein Chriſt mit ſeinem inwendigen Menſchen ſtets in dem Mittelpunkte, d. h. in der Gegenwart, in dem Anſchauen Gottes, während er mit ſeinem äußeren Menſchen, mit ſeinen Leibes- und Geiſteskräften doch im Umkreiſe der Welt beſchäftigt iſt. Nach außen ſcheint er eine Martha, aber im tiefſten Innern hat er den Halt der Maria, die unverwandte Richtung auf das Eine, was Noth thut, und wie viel und verſchieden auch die Geſchäfte ſeien, die er in ſeiner Stellung zu thun hat, ſie reißen ihn doch nie heraus aus dieſer tiefinnerlichen Faſſung, in der er Gottes Nähe genießt. Die Kinder der Welt meinen zwar, ſolch' ein beſtändiges Feſtſtehen im Centro Gottes könne nur hinderlich ſein in rüſtiger und tüchtiger Wirkſamkeit nach Außen; aber im Gegentheil, gerade das Verlaſſen und Abweichen von dieſem ewigen Mittelpunkte iſt es, wodurch all' unſre Thätigkeit geſchwächt und vereitelt wird. Man kann das auch wieder am Zirkel ſehen. Fährt der eine Fuß deſſelben nur um ein Haar breit aus dem Centro heraus, gleich kommt der Kreis, den der andre Fuß beſchreiben ſollte, nicht zu Stande, und ſo gehts auch mit uns. Sobald wir bei unſerem irdiſchen Thun auch auf Augenblicke nur

die Gegenwart Gottes ganz aus den Augen verlieren, flugs schleicht sich in all' unsre Werke etwas Mißliches ein, und wenn sie nach menschlicher Ansicht auch gelingen und vortrefflich sind, vor Gott erscheinen sie doch nur, wie vor des Künstlers Augen ein in sich selbst verpfuschter Kreis. Sobald wir aber innerlich bleiben in der Gegenwart Gottes, dann bekommt auch das Kleinste, was wir thun, seine höhere Bedeutung, und, einem Kreise im Wasser gleichend, der immer größere Kreise erweckt, wirkt es, auch ungesehen, zur Mehrung und Förderung des Reiches Gottes. O Du mein Herr und Gott, gieb deßhalb, daß ich im tiefsten Grunde meiner Seele immerdar bei Dir sei, und bei all' meinem Thun und Treiben innerlich beständig feststehe in Dir, dem einigen und höchsten Gute. Dann werd ich auch mitten in der Unruhe irdischer Thätigkeit die tiefste Ruhe genießen, und auf alle meine Werke wird ein Widerschein Deiner heiligen Gegenwart fallen, mir zum Segen, Dir aber zum Preise vor den Leuten!

Als Theophilus so gedacht hatte, war der Baukünstler mit seiner Arbeit fertig und beide redeten nun miteinander über ihre Geschäftssachen.

Der Käfer.

Der Pfarrer Theophilus, von einem Freundesbeſuch in der Stadt zurückkehrend, ging ſpät Nachmittags die Landſtraße hinunter, die zu ſeinem Dorfe führte. Zu beiden Seiten derſelben hatten die Wegarbeiter in immer gleicher Entfernung viereckige Gruben, wahrſcheinlich zur Anſammlung des Regenwaſſers, gegraben. Die waren überaus regelrecht mit dem Spaten ausgeſtochen, hatten platte, ſenkrechte Wände und einen trockenen feſtgeſtampften Boden, ſo daß ſie faſt ausgemauerten Ciſternen glichen. Theophilus, der ſich über die Genauigkeit und Gleichmäßigkeit dieſer Waſſerlöcher freute, ſchaute von Zeit zu Zeit in dieſelben hinein, um zu prüfen, ob ſie auch wirklich alle gleich feſt und regelrecht ſeien. Plötzlich hielt er aber an einem derſelben inne, denn es bot ſich ihm da ein Schauſpiel dar, das ſeine volle Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein Käfer war's, mit goldſchillernden Flügeldecken, der ſich auf dem Boden der Grube zu ſchaffen machte. Das arme Thierchen mochte wider Willen in die Grube gerathen ſein und hatte große Noth, wieder herauszukommen, weßhalb es denn auch ängſtlich hin und her lief. Endlich verſuchte es zu öftern Malen, an den Wänden ſeines Gefängniſſes heraufzuklimmen, aber dieſe waren zu glatt, als daß es hätte einen Halt finden können, und ſo fiel es denn jedesmal wieder hinab, um immer wieder aufs Neue die vergebliche Arbeit zu beginnen. Nachdem es ſich nun ſo eine geraume

Zeit abgemüht und dennoch keinen Ausweg gefunden hatte, blieb es plötzlich ganz still auf dem Boden sitzen, putzte sich die Füßchen, entfaltete dann seine Flügel und erhob sich schnurrend mit einem Male aus der Tiefe der Grube nach oben. Da war es denn frei und sonnte sich gemächlich im Grase. Theophilus hatte das Treiben des Käfers von Anfang bis zu Ende sinnend betrachtet und als er wieder aufbrach, um seinen Weg fortzusetzen, sprach er alsbald also zu sich selber: Wie dieser Käfer, gerade so machen es die Menschen. Sie gerathen auch nicht selten in die Grube der Noth und Trübsal, so daß es ihnen gar bange darin wird und sie vor Angst nicht wissen, wo hinaus. Gewöhnlich suchen sie dann auch, wie dieses Thierchen, allerlei Auswege aus eigner Kraft und sind dabei so geschäftig, als ob die Hülfe nur von ihrem Laufen und Rennen abhinge. Aber das ist doch Alles vergeblich, und nur um so schmerzlicher müssen sie dann immer von Neuem empfinden, daß Gott mit eignem Grämen und selbsteigener Pein sich Nichts nehmen lasse. Trotzdem setzen Viele das so fort bis an ihr Lebensende und werden, so oft sie auch in Trübsal fallen, nie klüger. Andere aber thun Gottlob, wie das Käferlein am Ende that, und die sind darum selig zu preisen. Haben sie sich so recht abgemüht an allen ihren menschlichen Hülfsversuchen, sind sie müde geworden auf ihren selbsterdachten Wegen, dann lernen sie zuletzt noch stille sein, und was noch mehr ist, sie lernen sich auf den Flügeln des Gebets erheben, und finden so endlich den einzig

rechten Ausweg aus der Noth, den Weg zum Himmel. O Herr, fuhr dann Theophilus fort, mache mich doch ja immer feſter und feſter im Vertrauen zu Dir, damit, wenn Du auch mich in die Grube der Noth wirfſt, ich nicht erſt zu allerlei thörichter Selbſthülfe greife, die doch vergeblich iſt und der Seele nur Schaden bringt, ſondern nur auf dem Wege Troſt und Rettung ſuche auf dem ſie allein zu finden, auf dem Wege des Gebets. Ja dazu ſtärke Du mich, Du treuer Gott und Herr! Amen.

II.

Gedichte.

Digitized by Google

Vor der häuslichen Abendandacht.

Sieh, es will schon Abend werden,
Bleibe bei uns, lieber Herr!
Ach schon bei des Tags Beschwerden
War nur stets nach Dir Begehr;
Aber nun wir Ruhe haben,
Sehnen wir uns heißer noch,
Uns an Deiner Näh' zu laben,
Darum bleibe, bleibe doch!

Sieh, da Menschen jetzt nicht stören,
Möchten wir von Dir aufs Neu'
Gern ein Wort des Segens hören,
Das wie milder Thau uns sei;
Denn des Tages heiße Schwüle
Hat das Herz uns ausgedörrt,
Und es lechzt nach Segenskühle,
Wie sie Deine Huld gewährt.

Sieh, betrübt ob unsrer Sünden,
Die wir heute noch vermehrt,
Möchten wir auch Gnade finden,
Und wer ist's, der sie gewährt?
Niemand kann sie uns ja spenden,
Als nur Du, o Herr, allein,
Ja, allein in Deinen Händen
Liegt die Macht, uns zu verzeihn!

Drum beglücke unſre Hütte,
Herr, mit Deiner Gegenwart,
Sei als Gaſt in unſrer Mitte,
Längſt ſchon haben wir geharrt.
Bleibe, ſieh, wie wir uns ſetzen
Dir zu Füßen, Jeſu Chriſt!
Ach, ein Feſt iſt's, voll Ergötzen,
Wenn Du, Herr, ſo bei uns biſt!

Hebräer 13, 2.

„Gaſtfrei zu ſein, vergeſſet nicht, denn durch daſſelbige haben etliche, ohne ihr Wiſſen, Engel beherbergt."

Wenn Deinem Haus ein Gaſt ſich naht,
So nimm ihn freundlich an die Hand,
Und führ' ihn ein zu jeder Friſt,
Und ſieh, ob's nicht ein Engel iſt,
Den Dir der Herr geſandt.

Gar Mancher nahm ſchon unbewußt
Solch' einen Engel auf als Gaſt,
Doch weil ſein Sinn verblendet war,
Und er nicht ſah das Flügelpaar,
Da ward er ihm zur Laſt.

Nein, naht ein Gaſt ſich Deiner Thür,
Und ſäh' er auch gering nur aus,
Schau' ihn recht an, es könnte ſein,
Er trät' als Engel bei Dir ein,
Der Segen bringt in's Haus.

Vielleicht, daß er von einer Laſt,
Die lange Dir ſchon drückend ward,
Gar unverhofft Dich nun befreit
Und in der Noth Dir Rettung beut, —
Wär' das nicht Engel-Art?

Vielleicht, daß er den Schmerzensdorn,
Der lange Dir im Herzen ſaß,
Heraus Dir zieht gar unvermerkt
Und Dich mit Troſtesbalſam ſtärkt, —
Wär' nicht ein Engel das?

Vielleicht, daß er den Sündendorn,
Der noch viel ſchmerzlicher Dich ſticht,
Und den Dir Herz und Welt verſchweigt,
Mit Lieb' und Freundlichkeit Dir zeigt, —
Wär's da ein Engel nicht?

Und nicht, daß er ihn bloß Dir zeigt,
Ach nein, er führt Dich dann wohl auch
Dem Einen zu, der Einzig iſt
Der rechte Arzt, dem Herren Chriſt!
Wär' das nicht Engel-Brauch?

Drum, naht ein Gaſt, o merk' es Dir!
So führ' ihn freundlich bei Dir ein,
Schau ihm nur hold in's Angeſicht
Und raub' ihm das Vertrauen nicht,
Es könnt ein Engel ſein!

Kindergebet.

Mach doch aus mir, Herr Jeſu Chriſt,
Ein Kind, wie Du geweſen biſt,
Ein Kind, ſo fromm, ſo gut und rein,
An dem ſich Gott und Menſchen freun.

Du warſt auf Deiner Erdenbahn
Als Kind den Eltern unterthan,
Obwohl Dir doch die ganze Schaar
Der lieben Englein dienſtbar war;

Und ich bin oft ſo trotzig doch,
Und ach ſo ungehorſam noch,
O brich doch meinen Eigenſinn,
Daß ich der Eltern Freude bin!

Du nahmſt auch ohne Zwang und Noth
An Gnad' und Weisheit zu vor Gott
Und warſt gar gern, Herr Jeſu Chriſt,
In dem, was Deines Vaters iſt;

Ich aber bin noch gar nicht gern,
Wo ich der Weisheit Anfang lern',
O gieb doch auch in meine Bruſt
Zum Beten und zum Lernen Luſt! —

Verſag's mir nicht, Du lieber Herr,
Du weißt ja nun um mein Begehr:
Lehr mich in allen Dingen nun
Nach Deinem heilgen Vorbild thun!

---

1 Korinther 13.

Wüßt' ich Jedem zu gefallen,
Wär' ich außen noch ſo mild,
Hätt' ich, Allen zum Entzücken,
Liebreiz wie ein Himmelsbild;
Wogte mir im Herzen drinnen
Der Gefühle Ueberſchwang,
Hätt' ich, Engeln gleich, der Rede
Wunderſamſten Zauberklang,
Ohne Liebe wär mein Herz
Dennoch nur ein tönend Erz.

Hätt ich ſelbſt das Meer des Wiſſens
Ausgeſchöpft bis auf den Grund,

Wären mir die tiefſten Tiefen
Der Natur und Gottes kund,
Wäre noch ſo feſt gegründet
Meines Glaubens Wunderkraft,
Ja ſo feſte, daß er Hügel,
Berge von der Stelle ſchafft', —
Trotz des Glaubens, trotz des Lichts
Wär' ich ohne Liebe Nichts.

Gäb' ich alle Hab' und Güter
Denen, die die Noth umſtellt,
Darbte aber ſelbſt im tiefſten,
Tiefſten Elend dieſer Welt,
Ja, hätt' ich das eigne Leben
Unter Marter, Angſt und Pein
Muthig auch dahingegeben,
Fremden Heil' es ganz zu weihn,
Und nicht Liebe trieb mich an,
Ach ſo wär's umſonſt gethan!

Lieb' iſt immer freundlich, gütig,
Keinen je beneidet ſie,
Bläht ſich auch nicht übermüthig
Und das Ihre ſucht ſie nie.
Sie iſt fern von Groll und Eifer,
Hat nach Rache nie Begehr,
Haßt ſie auch das Sündenweſen,
Sünder liebt ſie um ſo mehr,
Treu, gerecht und immer wahr
Stellt ſie überall ſich dar.

Liebe glaubt und hofft in Demuth,
Iſt mit Wenigem begnügt,
Liebe trägt in ſtiller Wehmuth
Jedes Leid, das Gott gefügt.
Ohne Lieben, Hoffen, Glauben

Blieben wir vom Heil getrennt; —
O drum liebe! Denn nimmt's Hoffen,
Glauben einſt auch dort ein End':
Liebe, Liebe bleibt beſtehn,
Kann auch droben nicht vergehn!

Abendlied.

Nach dem Lateiniſchen des Ambroſius;

Mel.: „Herr Jeſu Chriſt, wahr'r Menſch und Gott."
oder: „Chriſt, der Du biſt der helle Tag."

O Gott, Du Schöpfer aller Welt,
Der alle Himmel lenkend hält,
Du giebſt dem Tag ſein lichtes Kleid,
Der Nacht des Schlummers Süßigkeit;

Daß ſie dem Müden neue Kraft
Zu ſeinem Tagewerke ſchafft,
In kranke Herzen Frieden ſenkt,
Und Gram und Traurigkeit verdrängt.

Dank ſei Dir, da der Tag zerrinnt,
Und Flehen, nun die Nacht beginnt.
Wir preiſen Dich nach Schuldgebühr,
Hilf unſrer Schwachheit für und für!

Dir ſchalle tief aus Herzensdrang,
Dir rauſche ſanft Dein Lobgeſang,
Dir weihe keuſche Liebe ſich,
Und Herzensreinheit ſei're Dich!

Ob rings um uns auch Dunkel iſt,
Und tiefe Nacht den Tag verſchließt,
Der Glaube weiß von keiner Nacht,
Weil ihm Dein leuchtend Auge wacht.

Den Geiſt, o Herr, laß ſchlafen nicht,
Es ſchlafe Schuld nur und Gericht,

Sie ſchwinden vor des Glaubens Näh',
Der heilt und lindert jedes Weh.

Halt rein das Herz von eitlem Traum,
Dein Bild nur hab' im Herzen Raum.
Den böſen Feind verſcheuche Du,
Daß er nicht ſtöre Schlaf und Ruh'.

O Sohn und Vater ſei gepreiſt,
Und Du, des Sohns und Vaters Geiſt,
Du heilige Dreieinigkeit,
Erbarm' Dich Deiner Chriſtenheit!

Mond und Menſchenherz.

O ſieh doch! hoch am Himmel ſteht der Mond,
Schaut klar und ruhig dieſe Welt ſich an,
Und wie ſie auch ſich täglich, ſtündlich anders
Im Sturm des Wechſels unter ihm geſtaltet,
Er zieht doch ſtill die Bahn, die der bezeichnet,
Der allen Dingen Maaß und Ziel geſetzt. —

O wärſt Du Menſchenherz doch gleich dem Mond
Und ſtündeſt auch ſo klar, ſo ſtill und heiter,
So in Dir einig über Deiner Welt!!

Drei Bücher.

Nach einer Idee Ruysbroek's.

Drei Bücher kenn' ich, höre, die nimm doch wohl in Acht,
Trag' ſie durchs ganze Leben! und naht die ſtille Nacht
Und ruft nach Tagesmühen Dich zur gewohnten Raſt,
So ruh' nicht, eh' die Bücher Du ſtill durchleſen haſt!

Das erſte Buch, ein altes, von Anſehn garſtig grau,
Trägt düſtre, ſchwarze Lettern auf jedem Blatt zur Schau.

Es meldet Dein früheres Leben, das voll von Sünd und Wahn;
Ach ſieh's doch ja recht gründlich mit wachen Augen an!

Und lies, wie Du ſo lange Dein Seelenheil verträumt,
Wie Du ſo manche Pflichten leichtſinnig oft verſäumt,
Wie Du mit Wort und Werken Dich gegen Gott vergingſt
Und Dich im Herzen heimlich an falſche Götzen hingſt.

Und alle Deine Sünden bekenne dann voll Schmerz,
Ja wirf Dich brünſtig betend an Gottes Vaterherz,
Und ſprich in Zöllnerbuße: „An Dir, o Herr allein,
An Dir hab' ich geſündigt, o Herr, erbarm' Dich mein!"

Dann greif' zum andern Buche, das lindert alle Noth.
Es iſt ſchneeweiß und glänzend mit Lettern purpurroth;
Weiß, — weil's des Fleckenloſen, des Herren Jeſu Bild,
Voll Roth, — weil's das Geheimniß von ſeinem Tod enthüllt.

Da ſchau' hinein und ſiehe dies Bild, ſo rein und klar,
Sieh, wie ſo all ſein Wandel doch nur Erbarmen war,
Wie er auch Deinethalben ſein theures Blut vergoß
Und ſo von Liebe zeugte, die überſchwenglich groß.

Und in die Lieb' am Kreuze, recht als Dein Element,
Verſenk Dich, bis Dein Inn'res von Gegenlieb' entbrennt,
Und Du es fühlſt, es habe nur dieſes Todes Kraft
Den freien Zugang wieder zum Vater Dir verſchafft.

Dann heb' Dein Herz mit Freuden zu Deinem Gott empor,
Und hol' auch noch das dritte, das letzte Buch hervor;
Das prangt in güldnen Lettern, denn jubelnd giebt's Beſcheid
Vom ew'gen Leben droben und ſeiner Herrlichkeit.

Da laß Dir dann verkünden, wie alle Luſt der Welt
Vor jenes Lebens Wonne in leeres Nichts zerfällt,
Wie alles Leid hienieden der Seligkeit nicht werth,
Die dort in Salems Hütten Dein Heiland Dir beſcheert.

Und ſchwing' Dich auf im Geiſte zu jenen lichten Höh'n,
Weit über alle Sorgen, weit über alle Weh'n,
Und freu' Dich, daß Du Erbe, vielleicht in kurzer Friſt
Ein ſeliger Genoſſe ſo hoher Freuden biſt. —

Alſo nun lies die Bücher, lies nie darin Dich ſatt,
Ja lies ſie alle Abend auf Deiner Lagerſtatt,
Dann aber ſchlafe fröhlich und flugs in Frieden ein,
Denn, wer ſie recht geleſen, der mag wohl fröhlich ſein.

An die da draußen.

Laßt mich meine Pfade
Still mit Chriſto ziehn,
Mögt Ihr immer preiſen
Eure Weg' und Weiſen,
Ihn nur will ich, Ihn!

Wie er mich auch führe,
Er iſt treu und gut,
Und vor Fall und Schaden
Schirmet mich in Gnaden
Seine ſichre Hut.

Legt er auch bisweilen
Manche Laſt mir auf,
Liebe trägt ſie gerne,
Schaut vom Murren ferne
Stets zu ihm hinauf.

Und am Ende währt es
Doch nur kurze Zeit,
Denn am Ziel der Leiden
Schau' ich voller Freuden
Seine Herrlichkeit.

Sehet, dies Vertrauen,
Das er ſelbſt geſchenkt,
Dieſen ſel'gen Glauben
Soll mir Niemand rauben,
Was Ihr auch erdenkt.

Drum laßt meine Pfade
Mich mit Chriſto ziehn.
Hindert mich nicht weiter,
Er bleibt ſtets mein Leiter,
Nie verlaß' ich ihn!

Troſtlied.

Laß Du in allen Sachen
Den lieben Herrn nur machen,
Wie er's macht, iſts doch gut. —
Dein Sorgen, Mühn und Treiben
Muß doch vergebens bleiben,
Wenn er nicht ſtets das Beſte thut.

Er löſt aus allen Aengſten,
Und wenn Dir recht am bängſten,
Eilt er, Dir beizuſtehn;
Er hat ja nie verlaſſen,
Die gläubig ihn umfaſſen
Und treu in ſeinen Wegen gehn.

Drum Seele, halte ſtille,
Iſt's Deines Herren Wille,
So ſchafft er bald Dir Ruh; —
Wo nicht, ſei auch nicht bange,
Und frag' nicht ſtets: „Wie lange?"
Nein frage lieber: „Herr, wozu?"

Und ſollt' er auch nicht eben
Sogleich Dir Antwort geben,
Weil noch Dein Sinn nicht klar;
Wart' nur, eh' Tage ſchwinden
Wirſt Du's mit Staunen finden,
Daß Alles lauter Gnade war.

Ja Gnade will er, Gnade,
Am meiſten dann gerade,
Wenn er uns hüllt in Nacht;
Drum wolle nicht verzagen,
Er wird Dich auch wohl tragen
Mit ſtillverborgner Liebesmacht.

Nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls.

So hab' ich Deinen Leib, Dein Blut
In Wahrheit denn empfangen,
So haſt Du denn, Du höchſtes Gut,
Geſtillt all' mein Verlangen;
Wodurch ich Dich betrübt, verletzt,
Du haſt es nun vergeben,
Und Heil mir, ach, ich fühle jetzt
In mir ein neues Leben.

O Dank Dir, Herr, für Deine Huld!
Wie haſt Du mich erquicket,
Wie haſt Du mich trotz aller Schuld
So wunderbar beglücket;
Mit Wonnen haſt Du mich geſpeiſt,
Haſt allen Gram genommen
Und ließeſt Deines Friedens Geiſt
Auf mich herniederkommen!

Wie fühlt' ich mich bei Deinem Mahl
Aufs Neu' mit Dir vermählet!
Wie fühlt ich mich mit einem Mal
Von neuer Kraft beſeelet!
Wie brannte nicht das Herz in mir
Vor ſel'ger Liebeswonne!
O Preis und Dank ſei Dir dafür,
Du meines Lebens Sonne!

Doch nun gieb, Herr, mir auch Beſtand,
Daß ich Dir treu verbleibe,
Halt ſelber mich an Deiner Hand,
Daß Nichts mich von Dir treibe,
Und das Gelübde, das ich Dir
An Deinem Tiſch gegeben,
O laß es, laß es für und für
Vor meiner Seele ſchweben!

Ja gieb durch Deines Mahles Kraft,
Die ſtets mich ſtärk' und hebe,
Daß ich auf meiner Pilgrimſchaft
Nicht mehr mir ſelber lebe;
Nein, Dein, der Du geſtorben biſt,
Das Heil mir zu erwerben,
Dein laß mich ſein zu jeder Friſt,
Im Leben und im Sterben.

Des Herrn Nähe.

Wie bin ich doch ſo ſelig,
Wenn Du Dich, Herr, mir nahſt,
Da ſchwindet mir allmälig
Vom Herzen jede Laſt.

Da fühlt man ſich getragen
Von Deiner heil'gen Kraft,
Die alles eitle Zagen
Im Nu von hinnen rafft.

Da weicht mit ſcheuem Bangen
Jedwede böſe Luſt,
Da hebt nur Ein Verlangen
Ein heiliges die Bruſt.

Und plötzlich ſchweiget ſtille,
Was Unruh macht und Pein;
Und Deines Friedens Fülle
Strömt auf die Seele ein.

Ja ſolche Weiheſtunden,
Herr, Deiner Gegenwart,
Wer einmal ſie empfunden
In rechter heil'ger Art,

Der harrt auch ihrer täglich,
Und hält ſich ſtets bereit,
Denn ach, es iſt unſäglich,
Wie Deine Näh' erfreut!

O ſchenk' mir ſolche Zeiten
Zu immer öftrer Friſt,
Ja ſolche Seligkeiten,
Wo Du mir nahe biſt,

Bis ich Dich endlich ſehe
Da droben hochentzückt,
Und mich aus Deiner Nähe
Dann keine Welt mehr rückt!

Klage.

Ach hätt' ich doch ſchon früher
Von Herzen Dich geliebt
Und nicht durch Widerſtreben
Und ſündlich eitles Leben
So lange Dich betrübt!

Wie würde meine Freude
Jetzt doch ſo völlig rein,
Wie all' mein heißes Sehnen
Nach Dir ſo frei von Thränen
Und ſtiller Trauer ſein!

Doch nun ich Dich gefunden,
Da fühl' ich's erſt mit Schmerz,
Wie viel ich da verloren,
Als ich noch nicht erkoren
Dich, treues Heilandsherz.

Wie war doch da mein Treiben
So ohne Grund und Ziel,
Wie war doch da mein Lieben,
Weils nicht von Dir getrieben,
Nur eitler Selbſtſucht Spiel!

Wie war doch da mein Leben
An wahren Freuden leer,
Und kamen gar noch Schmerzen
Dem troſtesarmen Herzen,
Wie dünkten die ſo ſchwer!

O Dank Dir, daß Du endlich
Mich doch zu Dir gelockt;
Denn iſt's auch ſpät geweſen,
Es iſt doch nun geneſen,
Das Herz, ſo arg verſtockt.

Drum ſoll's nun auch nicht ferner
In weichem Gram vergehn,
Nun Du, o Herr, ſein Leiter,
Da ſoll's getroſt und heiter
Den Weg des Heiles gehn.

Du giebſt ja Kraft und Stärke
Schaffſt ſelber Muth zum Lauf,
Und haſt Du neuem Leben
Den Anfang erſt gegeben,
So hört es nimmer auf!

In Chriſto eins.

Wie ſelig iſt das Haus zu preiſen,
Wo, Herr, Dein ſtiller Geiſt regiert,
Wo überall, in allen Weiſen
Man Deine heilge Nähe ſpürt,
Wo Zucht und Ordnung, keuſches Weſen,
Wo Deiner Liebe Wiederſchein,
Und wo in aller Blick zu leſen:
„Wir wünſchen Nichts als ſein zu ſein.“

Ein ſolches Haus hab' ich gefunden,
Zur ſtillen Heimath ward es mir;
Wie ſelig ſchwanden dort die Stunden,
Denn ach, wir lebten ganz in Dir,
Von Deinem Geiſt, o Herr, getragen,
In Deine Friedenswelt entrückt,
Wie waren wir an allen Tagen
So reich, ſo ſelig, ſo beglückt!

Von ganzem Herzen ſei geprieſen,
O Herr, für ſolch' ein lieblich Loos,

Du ſelbſt haſt mich ja hingewieſen
In dieſes Hauſes ſtillen Schooß;
Ja tief empfind' ich's, Deine Gnade,
Sie wars allein, durch die ichs fand,
Denn ohne Dich, auf meinem Pfade,
Hätt' ich es nimmermehr erkannt.

O woll' auch ferner Deinen Segen
Dem theuren Hauſe nicht entziehn,
Bleib' unter ihnen allerwegen,
Auch da ich fern von ihnen bin;
Verkläre Deinen heil'gen Namen
In Allen immer mehr und mehr,
Und führ uns öfter noch zuſammen
Zu immer ſel'gerem Verkehr!

Indeß laß Deinen Geiſt uns treiben,
Der immerdar bei uns verbleib',
Daß wir lebend'ge Glieder bleiben
An Deinem unſichtbaren Leib;
Damit zum Troſte wir es wiſſen,
Daß überall und für und für,
Ob Eins dem Andern auch entriſſen,
Wir doch vereinigt ſind in Dir!

Spruchartiges.

1 u. 2 nach Walther von der Vogelweide.

1.

Wer ſich mir glatt wie Eis bewährt,
Wie mit 'nem Ball mit mir verfährt,
Dem rund' ich mich in ſeinen Händen;
Doch ſoll das Niemand mir zur Untreu wenden;

Dem treuen Freund bin ich auf's Wort
Ein Würfel, der ſtets Gleiches wieget;
Doch wer nicht Farbe hält, und ſchmieget
Sich ſo und ſo, dem roll' ich fort.

2.

Wird Einer niedern Sinn's zu reich
Und brüſtet ſich damit zugleich,
So wird er bald im Stolz ſich überheben;
Zu reich, zu arm, ich ſah es oft im Leben,
Wie's der Geſinnung Schaden thut;
Wo Ueberfluß die Zucht erſticket,
Zu große Noth den Muth erdrücket,
Da dünkt mich keins von Beiden gut.

3 u. 4 nach Freidank's Beſcheidenheit.

3.

Gotte dienen ohne Wank
Iſt aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebenszeit
Die Freuden giebt der Ewigkeit,
Der hat ſich ſelber arg betrogen
Und baut auf einen Regenbogen;
Wenn dann der Regenbogen ſchwindet,
Sein Haus er nimmer wiederfindet.

4.

Wär' noch ſo groß die Miſſethat,
Gott dennoch größere Gnade hat.
Wenn Waſſer wieder geht bergan,
Dann kann der Sünder Gnad' empfahn.
Wenn's nämlich ſtill und unbezeugt
Vom Herzen zu den Augen ſteigt,

Gar leiſe fließt ſolch Waſſer aus,
Und doch hört's Gott durch der Himmel Gebraus.
Die Zähre, die vom Herzen quillt,
Hat mancher Sünde Gluth geſtillt.

Abends auf der Heimkehr.

Verklungen ſind des Tages Klänge,
Verrauſcht ſein immer wirres Lied,
Nun iſt mir wohl; — ach das Gedränge,
Wie machte mir's die Bruſt ſo müd'!

Nein, nie werd' ich erquickt mich fühlen
Wenn ich da draußen wieder bin,
In dieſem Rennen, Haſchen, Zielen,
Wo iſt da wahrer Herzgewinn?

Nein, nimmermehr, ſeit ich's empfunden,
Was ich an Dir, o Heiland hab',
Du ſüßer Balſam aller Wunden,
Du Liebe, die ſich ſelber gab.

O gieb nur auch, daß dieſes Hoffen
Nicht doch zu Schanden werd' an mir,
Und halte ſtets den Blick mir offen
Für Alles, was ich hab' an Dir;

Dann wirſt Du auch noch das mir geben,
Daß ich der Weltluſt kann entfliehn,
Und dennoch in der Welt mag leben,
Um ſie zu Dir emporzuziehn.

Gebet um Erleuchtung.

O wär' die lange bange Nacht vorüber,
Daß ich den Weg gefunden zu dem Herrn,
Vor meinem Auge wird es trüb' und trüber.
O geh doch auf in mir, Du Morgenſtern!

Nach Wahrheit forſcht' ich; — ach der eitlen Mühe!
Nun ſeh ich's deutlich, wie ſie mir ſo fern,
Und dennoch fühl' ich's, wie ich für ſie glühe.
O geh' doch auf in mir, Du Morgenſtern!

Ich weiß, mir fehlts an allem wahren Leben,
Den Frieden Gottes hätt' ich, ach, ſo gern,
Und dennoch kann ich mir ihn ſelbſt nicht geben.
O geh doch auf in mir, Du Morgenſtern!

Ich ſchleppe thatenlos dahin die Tage,
Der Unmuth nagt an meines Lebens Kern,
Und bin im Grunde ſelber mir zur Plage
O geh doch auf in mir, Du Morgenſtern!

O geh doch auf in meines Herzens Dunkel,
Daß ich mich lab' an Deinem milden Glanz,
Schon dämmert meinem Auge Dein Gefunkel
O brich hervor, erleuchte mich doch ganz!

Die ſüße Einſamkeit.

Frei von Terſteegen.

Komm, o Jeſu, nimm mich wieder
Vom Geräuſch mit Dir allein,
Setz' mich, wie Maria, nieder,
Eingekehrt zu harren Dein;
Wahre Still' und Einſamkeit
Führt zur Gott-Gemeinſamkeit.

Wie verwirrt und wie gefährlich
Geht es nicht da draußen zu!
Lebt nicht Mancher recht beſchwerlich,
Dem Nichts fehlt, als Gott und Ruh'?
Manche Seel' vergehet faſt
Unter all' der Sorgenlaſt.

Selig, wer da vom Getümmel
Fern, und vom Verkehr der Welt,
Sich, mit Herz und Geiſt im Himmel,
Seinem Gott ſtets nahe hält,
Der gedeihet Tag für Tag
Wie die Bäum' am Waſſerbach.

Ein Zerſtreuter ſucht's vergebens,
Was ein einſam Herz genießt
Von den Kräften ew'gen Lebens,
Wenn's ſich vor der Welt verſchließt,
Nur mit ſeinem Herrn verkehrt,
Und auf den nur ſchaut und hört.

Ach, mit welchem tiefen Frieden
Deckt da Gott die Seinen zu!
Selbſt im Leid, das er beſchieden,
Hat man da noch ſel'ge Ruh';
Herr, drum nimm mich zu Dir ein,
Einſam ſo in Dir zu ſein!

III.

Anklänge und Aphorismen.

Anklänge.

1.

Der Glaube iſt ein ſtetes Geloben. Der Gläubige gelobt ſich täglich dem Herrn auf's Neue.

2.

Wer warmherzig iſt, wem es warm um's Herz wird, wenn er die Noth der Brüder ſieht, der iſt barmherzig. Halte das Herz warm, damit Dein Eifer, Andern in Leibes- und Seelennoth zu helfen, nicht erkalte.

3.

Was das Geſetz ausſpricht, das iſt feſtgeſetzt. Wenn Alles wankt, das Geſetz ſteht feſt, iſt ewig. Halte Dich nicht an die Welt, die einſt vergeht, halte Dich am Geſetz, das ewig beſteht.

4.

Wie nur in einem reinen Spiegel das menſchliche Antlitz deutlich und anſchaulich ſich abſpiegelt, ſo auch das Angeſicht Gottes nur in einem reinen Herzen. Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

5.

Der Arme fühlt mit Schmerzen seinen Mangel. Der Geistlich-Arme fühlt auch einen Mangel, den Mangel des Ruhms, den er vor Gott haben sollte. Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

6.

Wer Buße thut, der thut dazu, daß es baß oder besser mit ihm wird und der Schaden seiner Seele aufhört.

7.

Wer betet, der bettet sich in Gottes Vaterschooß. Wie sich Einer bettet, so liegt er.

8.

Frömmigkeit ist die Grundstimmung des Herzens, die dem Menschen allein und zu Allem frommt. Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.

9.

Wer ist denn mein Nächster? Der, der jedes Mal zunächst Deiner Liebe bedarf.

10.

Das Laster ist eine Last. Schüttle sie ab, ehe sie noch auf des Weges Länge dich erdrückt. Oder eile vielmehr, daß Du auf Golgatha anlangst, da fällt sie von selbst ab.

11.

Friedfertig iſt der, der ſtets zum Frieden fertig, bereit iſt. Nur laß Dich nie zum Frieden mit der Sünde bereit finden.

12.

Alle Menſchen ſind arg von Natur, ohne die Gnade Gottes in Chriſto. Wer ihnen aber Aergerniß giebt, macht ſie noch ärger, als ſie zuvor waren. Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt.

13.

Die Sünde ſondert ab von Gott,
Drum thut der Sünde Sühne Noth.

14.

Die Vernunft ſoll vernehmen, was Gott in ſeinem Worte offenbart hat. Sie iſt das Ohr, welches lauſchen ſoll auf das Wort Gottes. Mehr iſt ihres Amtes nicht.

15.

Man hat mehr Muth nöthig zur Demuth, als zum Hochmuth. Hochmüthig ſind wir von ſelbſt, aber Demuth koſtet unausgeſetzten, tapfern Kampf mit unſerer ſelbſtgerechten Natur.

16.

Der Gottloſe iſt ein Empörer gegen Gott, denn er hat ſich los gemacht von Gott, ſeinem einzigen und wahrhaften Herrn.

17.

Der Sonntag iſt der Tag, wo wir von den Werken ausruhen und an der Sonne der Gerechtigkeit uns ſonnen.

18.

Paulus nennt alle Chriſten Heilige, nicht weil ſie ſchon ſündlos wären, ſondern weil ſie das Heil in Chriſto ergriffen haben und nun der Heilung von ihren Sünden gewiß ſind.

19.

Was bedeutet „Demuth"? Unſere Vorfahren ſprachen nicht „Demuth", ſondern „die-müot". Das „die" in dieſem Worte war aber nicht der Artikel „die", den wir noch jetzt in unſerem Neuhochdeutſchen haben, ſondern das abgeſchwächte Wort „diu" (ſprich dö), welches ſo viel als „Magd" heißt; das „muot" aber hatte vormals die allgemeine Bedeutung „Sinnesart", „Geſinnung", „Stimmung". So ſagt denn das Wort „diemuot" ſoviel als „Magdſinn," und Demuth iſt der urſprünglichen Bedeutung nach jenes Bewußtſein der Unwürdigkeit, wie es eine wahre Magd ihrem Herrn gegenüber empfindet, etwa der Art, wie die Magd aller Mägde vor dem höchſten Herrn, als ſie ſprach: „Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geſchehe, wie Du geſagt haſt" (Luc. 1, 38.). Es mag darin zugleich wohl liegen, daß die Tugend der Demuth einen weiblichen Grundzug hat, nämlich jenes zarte

ſinnigſtille, im Bewußtſein der Schwäche vor dem Höheren ſich beugende Weſen, was wir an echtchriſtlichen Weiberſeelen ſo oft wahrnehmen.

20.

Was bedeutet „Ehe“? Ehe, mittelhochdeutſch „ê,“ althochdeutſch „êwa“ heißt zunächſt „Ewigkeit“, dann aber auch „Bund, Treubund.“ Die letztere Bedeutung zeigt ſich recht augenſcheinlich darin, daß unſere Altvorderen für „Altes und Neues Teſtament“ „diu alte und diu niuwe ê“ ſagten. Sie bezeichneten alſo damit auch den Bund zwiſchen Gott und den Menſchen, zwiſchen dem Herrn und der Gemeinde. Damit iſt aber klar, daß in dem deutſchen Worte „Ehe“ derſelbe Gedanke liegt, den der Apoſtel Eph. 5, 22—33. ausſpricht, daß nämlich die Ehe ein Abbild ſein ſoll des Verhältniſſes, in welchem der Herr Chriſtus zur Gemeinde ſteht. Wenn alle Eheleute dieſe Bedeutung des Wortes recht bedächten, wie rein, wie heilig würden ſie die Ehe halten und vor aller Befleckung bewahren!

Und denen, die eine Ehe ſchließen wollen, möge doch die andere Bedeutung, die das Wort „Ehe“ urſprünglich hat, recht lebhaft vor der Seele ſtehen, nämlich die Bedeutung des Ewigen. Es thut hier Vorſicht Noth, denn es heißt bei der Schließung der Ehe: „Bis daß Euch ſcheide der Tod.“

21.

Das Glück wie das Unglück, das uns trifft, iſt eine Heimſuchung Gottes. Uns, die wir mehr oder weniger vom Vaterhauſe abgekommen ſind, ſucht er darin, ob wir nicht wieder heim wollen.

22.

Die Rechtgläubigkeit thut bei weitem nicht ſo Noth, als daß man recht gläubig ſei.

23.

Das Siegel macht uns gewiß, daß eine Schrift echt und nicht von Andern untergeſchoben ſei. Ebenſo wird der Chriſt durch die Verſiegelung des heiligen Geiſtes gewiß, daß die Begnadigung, die er fühlt, wirklich von Gott und nicht aus einem Wahne ſei, alſo, daß er ſprechen kann: „Gott iſt es, der mich verſiegelt und in mein Herz das Pfand, den Geiſt, gegeben hat.“ (2 Kor. 1, 21 u. 22.)

24.

Was bedeutet „Elend“? Elend, althochdeutſch „alilanti, alilenti, elilenti,“ heißt „anderes Land, Fremde.“ Das Wort kommt her vom Stamme ali oder eli, ein Anderer, und von Lant, ſpäter Land. Dies eine Wort legt ein rührendes Zeugniß davon ab, wie hoch unſere Altvordern ihr Vaterland hielten und mit wie inniger Liebe ſie daran hingen. Wer daſſelbe mit dem Rücken anſehen und in ein ander Land wandern mußte, ging in's Elend. Die Begriffe „fremdes Land“ und „Elend“ galten unſern

Vätern gleich. — Liebes deutſches Volk, denkſt Du denn heute auch noch ſo? Ihr Auswanderer nach Amerika, Eure Väter hätten Euch nachgeſagt: „Ihr geht in's Elend!“ Ihr pariſſüchtigen Jünglinge, Eure Väter rufen Euch nach: „Ihr geht in's Elend“ — Wahrhaftig, unſer Land iſt in einem Jahrtauſend wohnlicher und lieblicher geworden; aber ſeine Völker haben weniger Luſt an dem freundlichen Lande, als ihre Väter einſt an dem wilden.

25.

Was heißt „Meineid“? Was ein Eid iſt, lieber Leſer, hat man Dir in der Schule geſagt. Aber das Wort „Mein“ hat man Dir vielleicht nicht erklärt. Es muß hergeleitet werden entweder von dem alten Hauptwort „mein“ d. h. Ruchloſigkeit, Frevel, Schuld, auch wohl in beſonderm Sinne Raub an Heiligthümern, oder von dem Beiworte „meini,“ d. h. ruchlos, frevelhaft, ſchuldig, kirchenräuberiſch. — Denke an dieſe Bedeutung des alten Wortes Mein, wenn Du vor dem ſchwarzen Tiſch im Gerichte ſtehſt. Denke daran, daß Du Dich mit einem Eide wider Wiſſen und Gewiſſen in Frevel und Schuld ſchwörſt und einen Raub an Deinem eigenen Heiligthume begehſt.

26.

Was heißt „geruhen“? So mancher leichte Dreierwitz, oder ob es noch wohlfeilere giebt, hat ſich ſchon angehängt an das Wort geruhen, das von Erlaſſen der

Könige und Fürſten gebraucht wird. Das Wort hat mit unſerm Namen Ruhe durchaus Nichts zu thun. Ruhe heißt im Althochdeutſchen „Râwa, Rôa, Ruowa“ und ruhen „Râwên, Râwôn, Ruowôn, Ruowjan.“ Ein ganz anderer Stamm iſt „Rôha“ = Sorge, Sorgfalt, Berückſichtigung, Ueberlegung; auch „Ruah“ und „Ruh“ kommt vor. Das Zeitwort davon heißt „Rohjan“ = ſorgen, beachten. Letzteres findet ſich ungemein oft bei Ottfried und Notker. Die der unſrigen ganz entſprechende Form „garohjan“ erſcheint auch ſchon vor dem Jahre Tauſend. In ſpätern Jahrhunderten lautet der Stamm „Ruochen“ = um Etwas beſorgt, auf Etwas bedacht ſein. Der Sinn des Wortes iſt alſo einfach: „Seine Majeſtät ꝛc. hat Sorge getragen, iſt bedacht geweſen.“ Wer es mit ruhen in Verbindung bringt, ſtellt ſich ſelbſt das Zeugniß, daß er die deutſche Sprache nicht einmal bis zu der Zeit zurück kennt, wo das Pulver erfunden iſt. —

Aphorismen.

1.

Es iſt ſelten, daß ein Chriſt in großer und ſchwerer Verſuchung zu Falle kommt. Man kann eine brennende Kerze ohne Gefahr neben einem grünen Baumſtamme ſtehen laſſen. Wenn man aber erſt einige Hobelſpäne dazubringt, dann einige Reiſer und endlich etwas dickeres Holz, dann wird der Baumſtamm gar bald in Aſche aufgehen.

2.

Ein Chriſt darf von ſeinem geiſtlichen Leben und Treiben nie einen Vorwand für ſeine Nachläſſigkeit in Dingen ſeines gewöhnlichen Berufes entnehmen. Angenommen, er wäre nur ein Schuhputzer, ſo müßte er doch der beſte in ſeinem Kirchſpiel ſein.

3.

Ein Chriſt iſt wie ein Menſch, der Nichts in ſeiner Taſche hat, aber doch von einem unendlich reichen Freunde die Erlaubniß erhalten hat, einen Wechſel auf ihn zu ziehen. Er iſt alſo zu gleicher Zeit ein Bettler und ein reicher Mann.

4.

Wenn ein Menſch nicht von Neuem geboren wird, ſo kann er das Reich Gottes nicht ſehen (Joh. 3, 3.). Denkt Euch einen Menſchen, der in einer der tiefſten unterirdiſchen Höhlen gelebt und nie das Sonnenlicht geſehen hätte. Er könnte eine Beſchreibung der ſchönſten Gegenden gehört,

ja selbst beim Lampenschein Abbildungen derselben gesehen haben; aber sobald man ihn aus der Höhle herausführte und auf einen der höchsten Berge stellte, welch ein Unterschied würde dann doch sein zwischen dem, was er in seiner Höhle gesehen hat und dem, was er in diesem Augenblicke sähe!

5.

Wenn gewisse Personen von Religion reden, so meinen sie damit, daß man viele Predigten hört und alle frommen Uebungen mit macht. Sie verwechseln also das Mittel mit dem Zwecke. Aber die wahre Frömmigkeit besteht darin, daß wir stets an Gott denken und jeden Augenblick bereit sind, ihm zu dienen. Dadurch verwandelt sich Alles in Gold. Wir meinen wohl, daß es großer und in die Augen fallender Werke bedürfe, um unsere Frömmigkeit an den Tag zu legen. O nein! der wahren Frömmigkeit sind alle Dinge gleich groß und bedeutend. Tellerwaschen und Stiefelputzen ist auch ein gar edles Geschäft, wenn es nur im rechten Geiste vollzogen wird.

6.

Wenn wir in das christliche Leben eintreten, so nehmen wir uns vor, reich im Geiste zu werden. Gottes Plan aber ist, uns anfänglich fühlen zu lassen, daß wir recht arm sind.

7.

Es liegt in der Barmherzigkeit Gottes, daß er uns oft einen Gegenstand verweigert, den wir von ihm erflehen.

Ein Geizhals würde etwa mit Inbrunſt um Geld bitten, wenn er wirklich glauben könnte, es durch's Gebet erhalten zu können. Der Herr aber, wenn er ihn ſegnen wollte, müßte ihm am Ende wohl gar das nehmen, was er beſitzt. Ein Kind geht im Garten ſpaziren. Es iſt Frühling. Da ſieht es Kirſchen, und da es aus Erfahrung weiß, daß das ſchöne Früchte ſind, ſo bittet es den Vater, ihm einige zu geben. „Nein, mein Kind, antwortet der Vater, ſie ſind noch nicht reif, warte, bis die rechte Jahreszeit gekommen iſt."

8.

Wenn ich die Trübſal nicht gerade mit Freuden ertragen kann, ſo kann ich doch wenigſtens den Nutzen derſelben erkennen. Ich kann begreifen, daß ein König einem Rebellen verzeiht, ihn zu ſich kommen läßt und zu ihm ſagt: „Ich will, daß Du noch einige Zeit ein Stück von Deiner Kette trägſt. Später werde ich einen Boten ſchicken, der ſoll ſie Dir abnehmen. Bis dahin wird Dir dieſe Kette dazu dienen, Dich an Deinen früheren Zuſtand zu erinnern, Dich zu demüthigen und davor zu warnen, daß Du Dich nicht zum zweiten Male verirrſt."

9.

Alle unſere guten Werke ſind wie die Geſchenke, die Kinder ihren Eltern machen. Woher anders ſind dieſe genommen, als aus dem Vermögen des Vaters?

10.

Ein Menſch kann ſich auf einem Berggipfel mit einem Thiere zuſammenfinden. Sie können vielfältig mit einander in Berührung kommen und doch leben ſie in verſchiedenen Welten. Das Thier iſt nur mit den Kräutern beſchäftigt, die es zu ſeinen Füßen findet, aber der Menſch betrachtet die Umgegend und tauſend entfernt liegende Dinge. Ebenſo iſt es mit einem Chriſten. Er kann ſich ganz allein fühlen in einer großen Geſellſchaft, er kann mit denen, die ihn umgeben, von Handel, von Politik und Tagesbegebenheiten reden, aber ſie können ſich nicht mit ihm über den Frieden Gottes unterhalten, der höher iſt, als alle Vernunft.

11.

Wenn ein Engel auf Erden geſchickt würde, um den vollkommenſten Menſchen aufzuſuchen, ſo würde er ihn vielleicht nicht damit beſchäftigt finden, ein Syſtem der Gottesgelehrſamkeit zuſammenzuſetzen. Viel eher würde er ihn wahrſcheinlich in einem Armen und Unedlen vor der Welt erkennen, der weit hinter den Leuten lebt, und in ihm dann einen Menſchen ſehen, der vor Gott gebeugt iſt durch viel niedrigere Gedanken von ſich ſelbſt, als alle die, welche Andere etwa von ihm haben könnten.

IV.

Thomas von Kempen.

Eine biographiſche Skizze.

Thomas von Kempen.

Unſern Leſern wird gewiß das köſtliche Büchlein von der Nachfolge Chriſti bekannt ſein. Vielleicht brauchen es Viele von ihnen zu ihrer Erbauung, wie es nun ſchon ſeit beinahe 400 Jahren viele Tauſende vor ihnen dazu gebraucht haben. Um ſo willkommener muß es ihnen ſein, etwas Genaueres über das Leben und die Perſönlichkeit ſeines Verfaſſers zu erfahren. Wollten wir freilich im Sinne deſſelben handeln, ſo würden wir ihm einen Gefallen thun, ganz über ihn zu ſchweigen, denn demüthig, wie er war, war auch das oft von ihm ausgeſprochene Wort: „Hab' es am liebſten, daß man Nichts von Dir wiſſe" zu ſeinem Lieblingsgrundſatze geworden. Aber gerade je höher die Achtung iſt, deſto mehr reizt ſie dazu, eine ſolche Perſönlichkeit näher kennen zu lernen.

Der Verfaſſer der Nachfolge Chriſti hieß mit ſeinem eigentlichen Namen Thomas Hamerken (Hämmerchen, Hämmerlein), und wurde im Jahre 1380 in Kempen oder Kampen geboren, einem unbedeutenden, aber an-

muthigen Städtchen, das unweit Köln in der großen Rheinebene liegt. Da es nun in damaliger Zeit Sitte war, berühmte Männer nur mit ihren Vornamen unter Beifügung ihres Heimathnamens zu nennen, so hieß man ihn ſpäter Thomas von Kempen, ein Name, der ſo gebräuchlich wurde, daß ſein eigentlicher Familienname darüber in Vergeſſenheit kam, und nur den Geſchichtskundigen bekannt blieb. Die Eltern unſeres Thomas gehörten dem ſchlichten Bürgerſtande an, und hatten vielleicht nur ſo viel, um ehrlich und ſchuldenfrei auskommen zu können. Sein Vater, Johann Hamerken, der ein Handwerk trieb, verdiente im Schweiße ſeines Angeſichts ſein tägliches Brod und gab ſeinem Sohne ſchon früh ein Beiſpiel ausdauernder Arbeitſamkeit und ſchlichter Einfachheit. Seine Mutter, Gertrud, war, obwohl ebenfalls aus niedrigem Stande, dennoch durch Gottſeligkeit und ächte Weiblichkeit ausgezeichnet, und flößte dem Sohne, wie einſt Anthuſa dem Chryſoſtomus und Monica dem Auguſtin, die erſte innige Liebe zu den göttlichen Dingen ein. Schon in früher Jugend nun zeigte der Knabe deutliche Anlagen zu einem höheren Beruf, ſo daß die Eltern trotz ihres kärglichen Vermögens, dennoch auf den Gedanken kamen, ihn zum Kirchendienſte zu beſtimmen. Als er deshalb das dreizehnte Jahr erreicht hatte, ſchickten ſie ihn zu dieſem Zwecke nach Deventer, einer holländiſchen Stadt, die gerade damals in großem Rufe ſtand. Hier hatte nämlich erſt vor einigen Jahrzehnten der fromme Gerhard Groot, einer der ehrwürdig-

ſten, thätigſten und gewaltigſten Bußprediger des vierzehnten Jahrhunderts, die „Brüderſchaft vom gemeinſamen Leben" geſtiftet, die bereits binnen Kurzem an vielen Orten der Niederlande verſchiedene Zweige aufſproſſen ſah. Dieſer große vom Familiengeiſte durchdrungene Bruderbund hatte zwar viel Aehnlichkeit mit einem Mönchsorden, inſofern die Mitglieder deſſelben in verſchiedenen Bruderhäuſern halb klöſterlich und nach beſtimmter Lebensordnung zuſammenlebten, war aber doch mehr ein freier Verein, der ſich, ſoweit er auf dieſelbe einen heiligenden Einfluß ausüben konnte, mit der Welt in Beziehung ſetzte, und vom Geiſte jener Liebe getragen, auch Laien den Zutritt geſtattete. Die Mitglieder deſſelben zeichneten ſich nicht blos durch gründliche Gelehrſamkeit, ſondern auch durch nützliche Thätigkeit aus' und erinnerten durch die Reinheit ihrer Sitten, wie durch die Innigkeit ihrer Liebe, an die ſchöne Zeit der erſten Kirche. Da nun mit ihren Bruderhäuſern gewöhnlich gelehrte Schulen verbunden waren, auf denen junge und unbemittelte Leute religiöſe und wiſſenſchaftliche Bildung, ſowie Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erhielten, ſo fand auch Thomas hier, wo eine der blühendſten Anſtalten dieſer Art war, Hülfe und Unterſtützung zur Ausführung ſeines Planes. Anfangs beſuchte er nur die Schule zu Deventer, die damals unter der Leitung des Rector Johannes Böhme ſtand, ohne mit der Brüderſchaft in nähere Berührung zu kommen. Erſt ſeitdem ihm ſein Bruder Johannes, welcher in dem mit den Brüdern ſelbſt verbundenen

Kloſter Windesheim Kanonikus war, dem Florentius Radewins, dem treuen Nachfolger des vor neun Jahren geſtorbenen Gerhard Groot und derzeitigen Oberhaupte des Vereins empfohlen hatte, gewann er die Freundſchaft dieſes verehrten Mannes und trat ſo auch mit der Brüderſchaft mehr in Verkehr. Seine Verbindung mit dem einflußreichen Florentius aber wurde bald von großem Vortheil für ihn. Nicht nur, daß dieſer ſelbſt ihn auf alle Weiſe unterſtützte und vorzüglich mit Büchern verſah, ja ſogar ihm ein Unterkommen bei einer frommen Matrone verſchaffte, die den Brüdern ſchon mehrere Wohlthaten erwieſen hatte, ſondern auch mittelbar brachte ihm dieſe Gönnerſchaft manchen Nutzen. So erzählt er ſelbſt unter Anderem, daß ihm der ſtrenge Rector Böhme einſt das Schulgeld geſchenkt habe, weil dieſer erfahren habe, daß es aus den Händen des Florentius gekommen ſei. Bald nahm er nun auch Theil an den Andachtsübungen der Brüder und wurde ſo allmälig in ihre fromme Denk- und Lebensweiſe hineingezogen, die ihn mit kindlicher Bewunderung erfüllte. Wie glücklich er ſich ſchon jetzt in dieſem Kreiſe fühlte, das beweiſen ſeine Aeußerungen über denſelben. „Niemals," — erzählte er ſelbſt, — „hatte ich vorher ſolche fromme und in der Liebe zu Gott und dem Nächſten glühende Leute kennen gelernt. Obwohl ſie in der Welt (d. h. ohne Kloſtergelübde) lebten, hatte ihr Leben doch nichts Weltliches und ſie ſchienen ſich um zeitliche Dinge nicht zu kümmern. Denn ſtill zu Hauſe verbleibend,

schrieben sie fleißig Bücher ab, waren eifrig in der Andacht, sowie im Lesen erbaulicher Schriften und beteten oftmals unter der Arbeit, um sich zu stärken." Es dauerte daher nicht lange, so trat der empfängliche Thomas mit dieser Brüderschaft auch in äußerliche Gemeinschaft. Er erhielt vom Florentius einen Platz im Bruderhause selbst, in welchem damals zwanzig Geistliche, drei Laien, ein Procurator, ein Koch und ein Kleidermacher zusammenlebten. Ein edler Jüngling, Namens Arnold von Schönhofen, der hier sein nächster Genosse war, wurde binnen Kurzem auch sein innigster Freund. Mit ihm theilte er fast Jahre lang sein Bett und seine Kammer, wo sie wohnten, von ihm lernte er auch schreiben und die heilige Schrift lesen, zwei Dinge, denen er nun mit unermüdlichem Fleiße oblag. Besondern Eindruck auf ihn aber machte Arnolds innige Frömmigkeit. Jeden Morgen um 4 Uhr, sobald die Glocke läutete, pflegte dieser aufzustehen, zu beten und dann eiligst in den Gottesdienst zu gehen. Auch fand er ihn oft in stillen Betrachtungen und war dann ein ungesehener Zeuge seiner glühenden Andacht.

So hatte Thomas, glücklich in der Liebe zu seinem verehrten Florentius und dem reinen und innigen Geiste seiner Umgebung sieben Jahre in Deventer verlebt, als ihn Florentius an einem Festtage, wo ihm der Jüngling im Gottesdienste besonders erweckt vorgekommen war, zu sich rief. Es sei nun der Zeitpunkt gekommen, so erklärte er, wo er über seinen Lebenslauf entscheiden müsse. Er habe

nun geſehen, welche Bedrängniſſe und Gefahren die Welt habe, wie ihre Freuden vergänglich und von Reue begleitet ſeien; er rathe ihm daher, daß er in die Geſellſchaft der Kanoniker nach der Regel des heiligen Auguſtin eintrete. Dieſer Rathſchlag war für Thomas entſcheidend, und vor Bewegung ſtammelnd, rief er aus: „Was ich ſchon viele Tage in heißer Sehnſucht begehrt habe, dazu giebſt Du mir die Ausſicht. Ich habe einen Bruder in Windesheim, gefalle es alſo Deiner Liebe, daß ich eine Stelle unter den theuern Brüdern auf dem St. Agnesberge finde.“ Andern Tags reiſte Thomas ab, verſehen mit einem Empfehlungsſchreiben des Florentius an den Vorſteher dieſes Kloſters.

Das Kloſter der heiligen Agnes lag unweit der Stadt Zwoll, ſehr geſund und anmuthig, auf einer kleinen Anhöhe, an der die fiſchreiche Vechte vorbeifließt. Damals ſtand es, da es eben erſt erbaut war, noch wenig im Rufe, und Thomas mochte wohl nicht ahnen, daß es durch ihn erſt zu einem Ruhme gelangen ſollte, der viele damals bedeutendere Klöſter überdauerte. Als er dort angekommen war, ſah er ſchon in der freundlichen Aufnahme, die ihm zu Theil wurde, ein Zeichen, daß Gott ſelber ihm hier eine Wohnſtätte erleſen habe. Dennoch legte er bei ſeiner ruhigen Beſonnenheit erſt nach fünfjähriger Prüfungszeit in dieſem Kloſter ſein Mönchsgelübde ab, das er nun aber auch mit unverbrüchlicher Treue erfüllte. Seine ganze Zeit verwandte er zur Erbauung ſeiner Brüder und zum Ab-

faſſen eigener, wie zum Abſchreiben fremder Werke. In dem letztern beſaß er eine ganz vorzügliche Fertigkeit; denn er hatte eine geſchickte Hand und ein ſcharfes Auge, das bis in das ſpäteſte Alter keiner Brille bedurfte. Aber auch groß war ſeine kindliche Freude, wenn ihm ſolche Abſchriften wohl gelungen waren, oder er ſaubere und gefällige Abſchriften Anderer zu Geſichte bekam; denn er meinte, man müſſe das Gute und Heilige auch auf dieſe Weiſe ſchmücken und ehren. Auch den ökonomiſchen Geſchäften des Kloſters entzog er ſich nicht ganz, obwohl er ſpäter davon abließ, weil ſie ihn in ſeiner ſtillen Betrachtung und ſeiner weit nützlicheren ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſtörten. Als ſein Bruder geſtorben war, rückte er in das Subpriorat ein, eine Stellung, die er bis an ſein Ende beibehielt. Von dem klöſterlichen Stillleben des Thomas läßt ſich nun natürlich nicht Vieles erzählen, „es floß, wie ſein Biograph ſagt, ohne auffallende Bewegungen dahin, wie ein klarer Bach, in dem ſich der wolkenloſe Himmel ſpiegelt. Ruhige Thätigkeit, einſame Betrachtung, ſtilles Gebet füllten einen Tag um den andern.“ Vor allem eifrig war er in den frommen Uebungen. Immer der Erſte im Gottesdienſte zeigte er auch den meiſten Ernſt bei der Andacht, was ſich ſchon in ſeiner ſtets aufrechten Stellung und dem himmelwärts gewandten Blicke ausdrückte, die ihm beim Singen eigen waren. Uebrigens gab er in ſeinem ganzen Wandel Beſcheidenheit mit frommer Freudigkeit kund. Heiter von Angeſicht, ruhig und anmuthig in ſeiner Rede, vorſichtig,

bedächtig und geordnet in allem seinen Thun, verbreitete er überall, wo er war, Frieden und Segen um sich. Alle, die ihn kannten, zeugen einstimmig von seiner innigen Gottes- und Bruderliebe, die er vorzüglich in seiner Geduld bei Leiden und seiner liebevollen Nachsicht bei den Gebrechen Anderer bewies. Sein ganzes Wesen war reinlich, keusch, innerlich freudig und nach außen heiter. Kein höheres Gut gab es für ihn, als eine gleichmäßige Ruhe und der volle Frieden Gottes. Um diesen zu bewahren, mied er die Zerstreuungen der Welt und den Verkehr mit vornehmen und angesehenen Leuten. Bei bloß eiteln und nichtigen Geschwätzen blieb er stumm, während er gleichsam erwachte und seinen Mund von gnadenreichen Worten überströmen ließ, sobald sich das Gespräch auf göttliche Dinge lenkte, in denen er heimisch war. Bei den öftern Besuchen, die aus der Ferne zu ihm kamen, fiel es nicht selten vor, daß man ihn aufforderte, Vorträge aus dem Stegreif zu halten. Dazu fand man ihn stets bereit, nur genoß er vorher gern einen kurzen Schlaf, worauf er denn noch einige Minuten zur vorherigen Ueberlegung brauchte. Er starb im Juli 1471 in einem Alter von 91 — 92 Jahren. Seine Gebeine ruhen jetzt in Zwoll, seinen Geburtsort aber schmückt ein einfaches Denkmal, das man ihm zu Ehren dort errichtete.

Was seine äußere Erscheinung betrifft, so war er untergesetzter Größe, aber wohl proportionirt, die Farbe seines Gesichtes lebhaft und etwas bräunlich, die Augen

durchdringend klar. Ein altes, aber ziemlich erloschenes Bildniß von ihm führt die Unterschrift: „In omnibus requiem quaesivi, sed non inveni nisi in Hoechkins ende Boechkins," d. h.: „In allen Dingen habe ich Ruhe gesucht, aber nicht gefunden, außer in der Einsamkeit und den Büchern," ein Wort, das für seine ganze Sinnesart höchst bezeichnend ist.

Wir fügen hier noch zum Ende hinzu, was der schon oben erwähnte Biograph des Thomas*) am Schlusse seiner herrlichen Lebensbeschreibung sagt: „Die Welt ließ Thomas zur Seite liegen, die Wissenschaft diente ihm nur als Mittel zu religiösen Zwecken, ein eigentlicher Gelehrter war er nicht, und selbst ein Redner wollte er nicht sein. Nur darauf war sein ganzes Dichten und Trachten gerichtet, das Eine, was Noth thut, in seinem eigenen Gemüthe zu pflegen, und Andere in apostolischer Einfalt dafür zu bilden. Gegen dieses setzte er alles Uebrige hinten an. Die Liebe Gottes und der darauf gegründete innere Friede, die stille Seligkeit der ununterbrochenen Gemeinschaft mit Gott, war der letzte, der einzige Zielpunkt alles seines Strebens. Und dieses Ziel hat er auch wie Wenige erreicht. Sein eigenes Wesen war ganz von der Liebe Gottes und Christi durchdrungen, von Ruhe und Frieden durchhaucht, und für wie Viele ist er nicht der eindringlichste Verkündiger

*) C. Ullmann in Heidelberg.

nicht nur, ſondern, ich möchte ſagen, ein Magnet dieſer Liebe und dieſes Friedens geworden."

Außer ſeinem berühmteſten und gediegenſten Werke: „die Nachfolge Chriſti," die über 2000 Auflagen in den verſchiedenſten Sprachen der Erde zählt und nächſt der Bibel das am weiteſten verbreitete Buch der Chriſtenheit iſt, ſchrieb er noch mehrere andere kleine erbauliche Abhandlungen, unter denen „das Roſengärtlein," „das Lilienthal" und „die Selbſtgeſpräche der Seele" am meiſten Erwähnung verdienen. Sie ſtehen indeß alle ſeinem Meiſterwerke weit nach, obwohl ſich auch in ihnen viel Herrliches findet.

Einige der ſchönſten und erbaulichſten Stellen aus dieſen Schriften, die den Meiſten doch unbekannt ſind, wollen wir hier noch als eine Zugabe folgen laſſen.

Aus dem „Selbſtgeſpräche der Seele."

Cap. 15.

Mein Herr Jeſus Chriſtus, deſſen Liebe unerſchöpflich iſt, hat mich nach ſich gezogen. Er hat mir neues Leben, neues Licht und neue Sinne gegeben. Er ſprach zu mir: Willſt Du meiner Stimme gehorchen und mich über Alles lieben, ſo ſoll Dir mein Vater geben Alles, was Du bitten magſt. Da entriß ich mein Herz dem Staube irdiſcher Leidenſchaft, kehrte mich zu ihm und beſchloß, ihm allein zu leben. Und gleich wie junge Pflanzen vom Regen, ſo bin ich von innerem Troſt erquickt worden, daß ich nicht wiederum verwelken und vertrocknen mußte. Gehet nur und ſuchet, daß

ihr ihn auch liebet und ihm dienet. Ich weiß, das ist der rechte Mann der Seele, und gern wollte ich für ihn sterben.

Cap. 5.

Möchte mir doch die ganze Welt in meinem Herzen verdorren! Ach, ein trügerisches und bitteres Wasser ist die flüchtige Freude dieses Lebens. Trinke davon, wer da will; ich weiß, daß alle Lust dieser Welt schneller als der Wind dahin fährt, und daß in denen, die sie lieb haben, ein brennender Schmerz zurückbleibt. Fliehe von mir, eitler Glanz, fleischlicher Genuß! Viele schleppst du davon, und lässest sie am Ende versinken. Wehe denen, die dir trauen, wehe denen, die hier versinken! — So lange ich in dieser Welt bin, bin ich ein armer Wanderer. Nimmer kann ich sagen: Nun ist mir Genüge geschehen! denn ich finde hier keine Befriedigung, sondern das Gut, welches ich erwarte, bist Du, Herr, an den ich glaube. Gehet mir erst Deine Herrlichkeit auf, dann werde ich satt sein und bekennen: Nun habe ich volle Genüge erlangt.

Aus dem „Lilienthal."

Cap. 25.

Was ist die ganze Lebenszeit anders, als ein kurzer Augenblick! Sie gleicht dem Winde, der dahinrauscht, der Morgenröthe, die bald verbleicht, dem Fremdlinge, der nicht wiederkehrt. Wie der Blitz aufleuchtet und verschwindet, so vergehen alle Reiche und Zeiten der Welt. Zähle die Tage, Stunden, Monate und Jahre Deines Lebens und sage mir, wo sie nun hin sind? Vorübergegangen sind

ſie, wie ein Sonnenſchatten, und verflogen wie ein Spinnengewebe. Heil der Seele, die oft an die letzte Stunde gedenkt, wo das Weſen dieſer Welt aufhört, wo ſie ſcheiden müſſen aus den Städten und Wohnungen dieſer Erde, Abſchied nehmen von allen Dingen, die ſie bisher umgaben; wo Leyer und Flöte verſtummen, Scherz und Lachen ein Ende nehmen, wo der Lärm in den Häuſern und auf den Straßen nicht mehr gehört wird. Ja weiſe iſt die Seele, die Solches täglich erwägt, und unter Thränen ſich zum Genuſſe des ewigen Friedens vorbereitet!

Aus dem „Roſengärtlein."

Cap. 13.

Eine herrliche Tugend iſt die Liebe, höher als alle andern Tugenden, Wiſſenſchaften und Güter. Sie zieht das Gemüth und Herz nach Oben, und erfüllt es mit wunderbarer Süßigkeit. Sie macht aus Sclaven Freie, aus Feinden Freunde, aus Fremdlingen Bürger, aus Unbekannten Vertraute, aus Stolzen Demüthige, aus Traurigen Fröhliche, aus Irdiſchen Himmliſche. Sie verbindet das Höchſte mit dem Tiefſten, durcheilt Himmel und Erde und bringt Alles, was ſie an den Creaturen ſieht und hört, zum Lobe und Preiſe des Schöpfers dar.

Aus den anderen kleineren Abhandlungen des Thomas.

Meinſt Du, daß Du ohne Kreuz und ohne Trübſal in's Himmelreich kommen werdeſt, was weder Chriſtus gekonnt oder gewollt hat, noch einem von ſeinen liebſten Freun-

den geſchehen iſt? Frage von den triumphirenden Bürgern des Himmels, wen du willſt; alle werden Dir antworten: durch Kreuz und Züchtigung ſind wir zur Herrlichkeit Gottes gelangt. Wohlan denn, ſo nimm das Joch des Herrn auf Dich, das für die, welche ihn lieben, ſanft und leicht iſt. Bleibe beim heiligen Kreuze, das von Tugenden grünt und vom Oele der Gnade trieft. Was willſt Du anders? Das iſt der rechte, der heilige, der vollkommene Weg, es iſt der Weg Chriſti, der Weg der Gerechten und Auserwählten.

V.

Briefe.

Digitized by Google

Aus einem Briefe an einen Freund über das Vaterunser.

Wie vor allem Heiligen, so ist auch jetzt vor dem heiligen Vaterunser der Respect vielfach verschwunden, und doch ist es das herrlichste, gedankentiefste Gebet, das es giebt, so gedankentief, daß man's nicht auslernen kann. Wie wundersam ist nicht schon blos die Anordnung desselben, wie beziehungsreich sein innerer Bau! Ja man kann's ihm ansehen, daß derselbe große Meister, der die Welt so harmonisch und schön geordnet hat, auch dieses Gebet machte. Als ich zum ersten Male das innere Gefüge dieses Baues durchschaute, ahnte ich fast mehr, daß dieses Gebet von Gott selber sei, als damals, wo unser Schulmeister in der Katechismuslehre uns eine Bitte nach der andern erklärte. Denn ich sah da wohl aus seiner Erklärung, daß jede einzelne Bitte eigentlich ein großes vielumfassendes Gebet für sich sei, ja daß an jedem Worte dieses Gebets Berge, ja Welten hangen, aber es war mir doch immer, als ob die Bitten in gar keiner natürlichen Verbindung unter einander stünden und nur so äußerlich an einander gereiht wären, wie die Perlen an einer Schnur. Da fehlte mir denn auch immer noch Etwas an dem gehörigen Respect

vor dieſem Gebet. Jetzt aber, ſeitdem mir durch gründlichere Schriftforſchung klar geworden iſt, daß auch dem ganzen Bau des Vaterunſers der Geiſtesſtempel des Herrn aufgeprägt iſt, jetzt iſt es anders bei mir, und ich freue mich wie ein Kind, daß ich das Gebet des Herrn auch von dieſer Seite bewundern kann. Habe daher Geduld mit mir, theurer Freund, wenn ich in dieſer meiner Freude Dir das, was ich über den Zuſammenhang und Gedankengang des Vaterunſers erkannt habe, hier ſchriftlich mittheile. Dadurch wird Dir und mir die Sache noch klarer werden, und wir Beide werden nur Nutzen davon haben.

Das weiß jeder Schulknabe, daß ſich im Vaterunſer drei Theile unterſcheiden laſſen, die Anrede, die ſieben Bitten und der Schluß; aber in welcher feſten, ſchönen und nothwendigen Ordnung die Bitten ſelbſt zuſammengeſtellt ſind, das haben wohl nur Wenige erkannt. Siehe ſie Dir nur einmal näher an und Du wirſt zunächſt finden, daß ſie ſich auf's Schönſte in zwei gleiche Hälften ſcheiden, von denen jede drei Bitten umfaßt. Du kannſt das ſchon bei ganz äußerlicher Betrachtung erkennen, denn die erſten drei Bitten laſſen immer das „Dein" durchklingen, während in den letzteren das „Unſer" und das „Uns" durchtönt. Das wäre nun freilich blos äußerlich, wenn dieſe Worte nicht ſo bedeutſam wären; ſie zeigen aber eben an, daß in der erſten Hälfte der Beter ſich ganz zu dem und deſſen Sache erhebt, an den das Gebet gerichtet iſt. Da denkt er noch nicht an ſich, ſondern iſt mit all ſeinen Gedanken

dort oben bei Gott und deſſen großen heiligen Angelegenheiten und ſpricht: „Dein Name werde geheiligt“, „Dein Reich komme“, „Dein Wille geſchehe“ u. ſ. w. Erſt in der zweiten Hälfte denkt er dann an ſich und ſeine Bedürfniſſe, erſt da, nachdem er im Himmel geweilt hat, ſteigt er herab auf die Erde mit all ihrer Noth und ihrem Jammer und ſpricht nun: „Gieb uns unſer täglich Brot“, „Vergieb uns unſre Schuld“, „Führe uns nicht in Verſuchung“ u. ſ. w. Das iſt ein gar deutlicher Fingerzeig für uns Menſchenkinder, daß wir zuvor doch ſollen an Gottes Sache denken und die beſorgen, ehe wir an uns ſelbſt und Andere denken, zumal es ja, wenn Gottes Sache erſt feſtſteht, mit den menſchlichen Dingen gar keine Noth hat. „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird Euch ſolches Alles zufallen.“

Und nun betrachte einmal die drei Bitten jeder Hälfte eine nach der andern, Du wirſt auch da die weiſeſte Anordnung und den tiefſten Zuſammenhang finden. Sie ſind nicht etwa willkührlich eben ſo geſtellt, wie ſie daſtehen, ſondern es giebt ſich in ihnen ein deutlicher Fortſchritt kund, in welchem abermals mancherlei göttliche Winke verborgen liegen. In der erſten Hälfte ſteht oben an die Bitte: „Dein Name werde geheiligt“ und dann folgt: „Dein Reich komme.“ Nun iſt es ja gewiß, erſt muß der göttliche Name oder, was daſſelbe iſt, Gott ſelbſt erkannt, anerkannt und bekannt werden, erſt müſſen es Alle in den tiefſten Tiefen ihres Herzens fühlen, daß er allein der Herr

unſer Gott iſt, ehe ſein Reich kommen kann, d. h., ehe alle Herzen ihm unterthan ſein und der himmliſchen Güter genießen können, womit dieſer König aller Könige ſeinen Getreuen ſegnet. Weil alſo die Heiligung des Namens Gottes die Grundbedingung zum Aufbau und zur Erweiterung ſeines Reiches iſt, ſo ſtehet denn auch die Bitte: „Dein Name werde geheiligt" weislich vor der Bitte: „Dein Reich komme", und erſt nun folgt die Bitte: „Dein Wille geſchehe." Aber auch das mit gutem Recht. Denn wiederum, erſt wenn das Reich Gottes wirklich da iſt und da, wo es wirklich iſt, iſt auch erſt die vollkommene Erfüllung des göttlichen Willens möglich. Wo das Reich Gottes nicht iſt, wird ja der Wille Gottes nicht einmal erkannt, viel weniger erfüllt. Siehe, ſo iſt in der erſten Hälfte der Bitten Alles in der ſchönſten Ordnung. Eine folgt aus der andern, jede vorhergehende iſt die Grundbedingung der folgenden, jede folgende ein nothwendiges Ergebniß der vorhergehenden, bis ſie alle auslaufen in der einen höchſten Bitte: „Dein Wille geſchehe", die in Wahrheit die höchſte iſt, weil, wenn Gottes Wille überall erfüllt würde, auch Gott Alles in Allem wäre, und wir ſelber das Ziel der Seligkeit erreicht hätten.

Aber eben das iſt's, die Seligkeit. An der fehlt uns noch ſo viel. Wir ſind hier auf Erden noch nicht einmal vollkommen glückſelig, viel weniger ſelig. Ach und das drückt ſo ſehr darnieder. Darum wendet der Beter ſich nun zur zweiten Hälfte der Bitten, in wel-

cher er um Aufhebung Alles deſſen bittet, was unſere Glückſeligkeit und Seligkeit ſtört. Aber auch in dieſer Hälfte zeigt ſich derſelbe Fortſchritt der Gedanken. Man ſollte meinen, daß der Beter, da er eben an die Seligkeit hat denken müſſen und ihm dabei einfiel, wie Vieles ihm dieſelbe noch ſtöre, und wie ſie ihm vor Allem durch ſeine Sündenſchuld geſtört ſei, man ſollte meinen, daß er nun gleich begönne: „Vergieb uns unſre Schuld u. ſ. w.“ Aber nein, der göttliche Meiſter lehrt uns anders beten, denn er legt uns zuerſt die Bitte: „Gieb uns unſer täglich Brot“ auf die Lippen. Und warum? Weil es ſo ganz natürlich iſt. Zuvor muß doch wohl das leibliche Daſein des Menſchen geſichert und gefriſtet ſein, zuvor muß er doch wohl die Sorge um des Lebens Nahrung und Nothdurft abgefertigt haben, indem er ſie in den Schooß des Herrn wirft, ehe er der Vergebung der Schuld theilhaft, ja ehe er für die Theilnahme an derſelben empfänglich werden kann. So lange der Menſch noch in allerlei irdiſche Sorge verſtrickt iſt, und die ſein Herz noch überall in Anſpruch nimmt, iſt er gar nicht aufgelegt dazu, an die eine wahrhafte Lebensſorge zu denken, nämlich daß er Frieden mit Gott habe. Damit will uns alſo Gott der Herr lehren, daß wir uns nicht in irdiſche Sorge verfangen, ſondern die vor Allem zuerſt abthun ſollen, damit das Herz darüber nicht todt werde für das Eine, was allein Noth thut. Und ſo iſt es denn ganz richtig, daß er die Bitte um tägliches Brot vor der Bitte um Ver-

gebung der Schuld vorwegnimmt. Daß dieſe aber wieder der folgenden: „Führe uns nicht in Verſuchung“ voranſteht, iſt eben ſo natürlich und bedeutſam. Die Schuld gehört ja jedesmal der Vergangenheit an, die Verſuchung aber, die wir fürchten und für die wir um Kraft und Beiſtand bitten, liegt in der Zukunft. Und überdies kann ja auch die Kraft und der Muth, in den Verſuchungen Widerſtand zu leiſten, nicht eher kommen, als bis die alte Schuld zugedeckt iſt. Der Menſch kann an's Beſſermachen in der Zukunft nimmer gehen, ſo lange nicht gut gemacht iſt, was in der Vergangenheit liegt. Iſt der alte Schaden noch nicht abgewaſchen in dem Blute, das uns allein rein macht, tragen wir noch irgend welche unvergebene Sünde, nun ſo ſind wir auch noch ohnmächtig im Kampfe gegen die Sünde. Sobald wir aber erſt das Wort vernommen haben: „Dir iſt Gnade widerfahren“, ſobald iſt auch Luſt und Kraft da, dem Widerſacher bis auf's Blut zu widerſtehen. Siehe, darum iſt's wieder ſo weislich, daß die Bitte um Sündenvergebung der um Kraft im Kampfe mit der Sünde voraufgeht. Die erſtere iſt ja die ſtillſchweigende Bedingung, ohne welche die letztere gar nicht erfüllt werden kann.

Doch wirſt Du ſagen, das wären nun die ſechs Bitten, wo wollen wir nun aber mit der ſiebenten hin? Du meinſt alſo, die paſſe nicht hinein in den obenverzeichneten Bauriß? Aber ſieh' ſie nur an: „Erlöſe uns von allem Uebel.“ Sind in dieſer Bitte nicht alle vorigen Bitten

zuſammengeſchloſſen? Denn wenn wir uns ſo frei und erlöſt wüßten von allem Uebel, da wären wir ja ſelig und hätten alſo Alles, um was das Vaterunſer bittet. Es ſteht daher dieſe Bitte ganz am Ende, gleichſam über den beiden Bitthälften ſchwebend, nicht als bloßer Anhang, ſondern weil in ihr alle vorigen ſechs Bitten wieder zuſammenfließen und ſich ſammeln, wie die Ströme im Meere.

Und da hätteſt Du nun den ganzen Plan vor Dir, nach welchem der Herr die Bitten des heiligen Vaterunſers zuſammengeordnet hat. Es iſt, menſchlich zu reden, ein gar tief durchdachter und über alle Maaßen kunſtvoll angelegter Plan, obwohl der Herr gewiß nicht lange darüber geklügelt, ſondern dieſen Plan, wie man ſo ſagt, im Wurf gehabt hat.

Aber laß uns noch einmal darauf eingehen. Vielleicht finden wir noch tiefere Beziehungen darin, von denen man ſich auf den erſten Blick nichts träumen läßt. Ich weiß, daß Du die hohe und wunderbare Lehre von der heiligen Dreieinigkeit längſt im Glauben ergriffen und Dir angeeignet haſt. Wie wär's, wenn wir eine deutliche Beziehung auf dieſelbe auch im heiligen Vaterunſer fänden?

Sieh', wir ſchieden uns doch die ſechs Bitten in zwei Hälften und ſtellten die ſiebente gleichſam über beide Hälften. Dieſe Ordnung ſoll denn auch bleiben, ſie iſt unumſtößlich, nur zeigen ſich von anderer Seite her noch tiefere Gründe für dieſelbe. Es iſt nämlich deutlich genug, daß

jede dieſer beiden Hälften drei Bitten enthält, weil ſie eben auf den dreieinigen Gott ſich beziehen und zwar ſo, daß die erſten Bitten jeder Hälfte auf Gott den Vater, die zweiten auf Gott den Sohn und die dritten auf Gott den heiligen Geiſt gehen. Laß uns das noch näher anſehen. Die erſte Bitte der erſten Hälfte heißt: „Dein Name werde geheiligt.“ Was wird darin aber anders erbeten, als daß Gott erkannt werden möge als der, der an und für ſich iſt, als der, der erhaben über der Welt iſt und in einem Lichte wohnt, zu dem Niemand kommen kann, alſo mithin als Gott der Vater? Die zweite Bitte lautet: „Dein Reich komme.“ Nun durch wen iſt denn erſt dies Reich geſtiftet, und wer iſt ſelbſt der König dieſes Reichs? Doch gewiß Chriſtus, der Sohn Gottes. Und endlich die dritte. Sie lautet: „Dein Wille geſchehe.“ Iſt es mit unſerer eigenen Macht gethan, daß dieſer Wille geſchehe? Gewiß nicht. Das zu wirken bleibt doch allein die Sache des heiligen Geiſtes. So ſteht alſo jede Bitte der erſten Hälfte deutlich in Bezug auf die drei Perſonen in der Gottheit.

Nicht anders iſt es aber in der zweiten Hälfte. Da wiederholt ſich dieſelbe Beziehung auf den dreieinigen Gott, ſo daß die beiden Hälften ebenmäßig neben einander verlaufen. In der oberſten Bitte wird da um tägliches Brot gebeten. Das zu geben iſt aber Sache Gottes des Vaters, des Schöpfers und Erhalters aller Creatur. Die zweite Bitte fleht um Vergebung der Schuld. Wir könn-

ten aber wohl an ſolche gar nicht denken, wenn Chriſtus nicht für uns geſtorben wäre und uns dieſe damit erworben hätte. Die Erfüllung der zweiten Bitte iſt alſo nur möglich durch den Sohn und um des Sohnes willen. Und endlich die dritte Bitte: „Führe uns nicht in Verſuchung“ d. h. gieb uns Kraft in der Verſuchung, ſie bezieht ſich deutlich genug auf den heiligen Geiſt. Denn von wem kommt dieſe erbetene Kraft, außer von ihm? Da haſt Du alſo das ganze Geheimniß der Dreieinigkeit im Vaterunſer ausgeprägt. Wer freilich Nichts von dieſem Geheimniß wiſſen will, der findet es auch im Vaterunſer nicht wieder; aber was können wir dafür, daß vor allem Licht, deſſen ſich die da draußen rühmen, ihnen die Augen blöde geworden ſind? Doch das bei Seite. Es bleibt uns nun noch die ſiebente Bitte übrig. Bezieht ſich denn dieſe auch auf den dreieinigen Gott? Gewiß. Wie ſie nach der obigen Auffaſſung die vorigen Bitten alle zuſammenſchloß, ſo thut ſie es auch nach dieſer; denn während vorher jede einzelne Bitte auf eine einzelne Perſon in der Gottheit geht, ſo geht dieſe auf den ganzen dreieinigen Gott, Gott Vater, Gott Sohn und den heiligen Geiſt zugleich. Sie bittet ja um Erlöſung von allem Uebel, ſowohl von dem irdiſch-natürlichen, wie Krankheit, Schmerz, Armuth, Landplage u. ſ. w., als auch von den ſittlichen Uebeln, deren gröſtes die Sünde iſt. Von den erſteren aber befreit Gott der Vater, von den letzteren Gott der Sohn durch den heiligen Geiſt. Und ſo ſteht dieſe Bitte

wieder mit vollem Recht am Ende, inſofern ſie den dreieinigen Gott auf einmal in's Auge faßt.

Sieh', das iſt, was ich Dir ſchreiben wollte über die Anordnung und den Gedankenzuſammenhang des Vaterunſers. Nun denke noch weiter darüber nach und jemehr Du Dich hineinlebſt, deſto mehr wirſt Du dahin kommen, daß Du ausrufeſt: „Herr, wie ſind Deine Werke ſo groß und Deine Gedanken ſo ſehr tief, ein Thörichter glaubt das nicht, und ein Narr achtet es nicht." Ja wie in der ganzen heiligen Schrift, ſo iſt auch in jedem einzelnen Stücke derſelben eine gar wunderſame Ordnung, eine Ordnung, die überall auf den hindeutet, der der Baumeiſter der Welt iſt. Finden wir nun aber allerwärts noch nicht recht durch durch die Ordnung der Schrift, ſo laß uns nur Geduld haben. Haben wir in Dieſem und Jenem, ſo wie eben imVaterunſer eine ſo tiefe Planmäßigkeit gefunden, ſo laß uns davon auch einen Schluß machen auf das in der Schrift, was wir noch nicht ſo durchſchaut haben. Allmälig werden wir auch da das Baugefüge durchblicken und ſtaunen.

Indeß ich muß ſchließen, denn ich ſehe, ich habe Dir ſchon faſt zu viel geſchrieben und muß Dir Zeit laſſen, es zu verdauen.

Der Herr ſei mit Dir und gebe Dir immer mehr die Gabe der Erkenntniß, zu erkennen die Wunder ſeines Geſetzes.

Dein N. N.

Aus einem Briefe an denſelben über Pauli Epiſtel an den Philemon.

Bei der täglichen Bibellectüre, die ich, wie Du weißt, zu meiner immer wachſenden Freude bereits ſeit mehreren Jahren fortgeſetzt habe, bin ich heute gerade an Pauli Brief an Philemon gekommen. Bis jetzt, das will ich Dir nur offen geſtehen, habe ich dieſe Epiſtel immer überſchlagen, denn ich hielt ſie für zu unbedeutend, meinte, ihr Inhalt ſei ſo äußerlicher Art, daß ſich nur wenig Erbauliches daraus ergebe, und gönnte ihr nur darum ihre Stelle im N. T., weil ſie eben vom großen Apoſtel herrühre. Heute aber, wo ich ſie endlich einmal mit geſchärfteren Augen und offnerem Herzen geleſen, bin ich doch ganz anderer Meinung geworden, und ich denke, Du wirſt es mir wohl zu Gute halten, wenn ich Dir umſtändlicher mittheile, was ich jetzt an ihr habe.

Zuerſt muß ich Dir bekennen, daß mir beim Leſen dieſer Epiſtel ſchon darum ganz warm um's Herz ward, weil mir ſchien, daß der Apoſtel Paulus einem nirgend ſo menſchlich nahe trete, als eben hier. Es thut ja immer wohl, wenn man wahrhaft große Männer, an denen man nur mit heiliger Scheu emporzuſehen gewohnt iſt, auch einmal in ihren irdiſchen und perſönlichſten Verhältniſſen zu ſehen bekommt und dann bei all ihrer Hoheit doch Seiten

an ihnen entdeckt, die ſie mit uns und allen Menſchen gemein haben. Das bringt eine ganz beſondere perſönliche Liebe gegen ſie zu Wege, die keineswegs die Ehrfurcht vor ihnen ſtört, ſondern nur um ſo inniger und wärmer macht. Gerade ſo ging mir's nun bei dem Briefe an Philemon mit dem heiligen Paulus. Als ich da ſo ſah, mit welcher Zartheit und Herzlichkeit er für den armen Oneſimus Fürbitte thut, wie er ſo ganz von der innigſten Bruderliebe ſich die Feder führen läßt und darum Alles ſo fein lieblich und dringend zu ſtellen weiß, daß ihm nicht auszuweichen iſt; als ich da ſo ſah, wie er, ohne ſeiner apoſtoliſchen Würde auch nur im Mindeſten Eintrag zu thun, ſich ſo überaus freundlich und zuthunlich zeigt, und ſelbſt den heiteren maaßhaltigen Scherz nicht verſchmäht; ja als ich ſah, wie er dieſe an ſich weltliche Geſchäftsſache doch noch mit dem Geiſte des Evangeliums zu durchwärmen weiß und auch hier auf dem Boden der Privatverhältniſſe der ganze volle Paulus iſt, — da, muß ich Dir ſagen, ging mir das Herz über, und ich hätte dem lieben Apoſtel, wenn er vor mir geſtanden, gleich um den Hals fallen können. Ja fürwahr, ein recht tiefer Blick in dieſen Brief führt einem den perſönlichen Charakter des Paulus in ſeiner ganzen menſchlichen Liebenswürdigkeit vor die Seele, und wenn dieſe Epiſtel auch keinen anderen Gewinn brächte, als den, ich denke, das müßte einem Chriſtenmenſchen ſchon von ganz beſonderem Werthe ſein.

Aber ſie bietet noch mehr dar, wenn man ſie nur

näher anſieht und ſich zuvor recht in die Sachlage hineindenkt, die ſie veranlaſſe. Oneſimus iſt alſo von ſeinem Herrn, dem Philemon, der Diakonus oder gar Paſtor der Coloſſer-Gemeinde war, fortgelaufen. Er mag gerade nicht vom Beſten geweſen ſein und vom Evangelium ſcheint er vollends Nichts haben wiſſen wollen, denn ſonſt müßte ihm in Philemons Hauſe, wo das Coloſſer-Chriſtenhäuflein ſeine Gottesdienſte hielt, und es doch gewiß auch übrigens chriſtlich und friedſelig herging, recht wohl zu Muthe geweſen ſein. Das Alles aber hält ihn nicht, die leibliche Freiheit iſt ihm lieber als die in dem Herrn, und vielleicht gerade um Bekehrungsverſuchen zu entgehen, entweicht er. Hatte er es aber böſe gemeint, Gott meinte es dennoch gut mit ihm. — Nach langer Seefahrt, auf der ihm vielleicht das Gewiſſen ſchon wach geworden, kommt er nach Rom, findet dort, wer weiß durch welche wunderbare Führung des Herrn, den Paulus in Banden und wird durch dieſen bekehrt. Man ſieht, an dem hartnäckigſten Verächter des Evangeliums ſoll man nicht verzweifeln; ſo der Herr will, kommt auch ihm ſeine Stunde, wo er lernt, ſich vor der Macht deſſelben zu beugen. Sobald nun aber Oneſimus bekehrt iſt, ſieht er natürlich ſeine Flucht, die er früherhin wohl für das ſchönſte Recht gehalten, als ein ſchweres Unrecht ein, das er allein durch ſeine Rückkehr wieder gut machen könne. Es geht ihm da wie allen wahrhaft Bekehrten. Was ſie in ihrem frühern Thun für völlig berechtigt oder doch entſchuldbar hielten, das

eben erſcheint ihnen im Lichte des Evangeliums um ſo verdammungswürdiger, und ſie haben keine Ruhe, bis es wo möglich wieder gut gemacht iſt. — Nun kommt Paulus an die Reihe. Er ſoll dem Oneſimus durch ſeine Fürſprache eine glimpfliche Aufnahme bei dem gekränkten Herrn verſchaffen, ja was noch wahrſcheinlicher iſt, er hat dem Oneſimus, den er als ſeinen Sohn lieb gewonnen, dieſe Fürſprache angeboten, um ihn zur Heimkehr noch mehr zu ermuthigen. So ſchreibt er denn unſere Epiſtel, dieſes Meiſterſtück eines chriſtlichen Freundſchaftsbriefes, an dem die Chriſten nicht nur lernen könnten, von welchem Geiſte auch ihre gewöhnlichſten Gelegenheitsbriefe ſein ſollten, ſondern aus dem ſich auch mancherlei andere heilſame Winke entnehmen laſſen.

Schon das iſt gleich anfangs bemerkenswerth, daß Paulus nicht mit der Thür in's Haus fällt und ohne Weiteres ſein Anliegen vorbringt, ſondern daß er nach dem Gruße ſich zuvor mit dem Philemon auf die gemeinſame Gnade in Chriſto gründet, gleich als wollte er ſich mit ihm erſt auf die Höhe ſtellen, von woher auf alle beſondern Angelegenheiten der Menſchen allein das rechte Licht fällt. Thäten wir ſo auch in unſern allerweltlichſten Schreiben und Reden, ſo würden wir gewiß im Verlaufe derſelben nie den rechten Ton verfehlen und vor manchem Worte bewahrt bleiben, das wir nachher ſo gern zurücknehmen möchten. Darauf geht nun Paulus zur Sache ſelbſt über und

unterſtützt ſeine Fürbitte um des Oneſimus Wiederaufnahme mit den allerkräftigſten Beweggründen.

Einmal hält er dem Philemon das Verhältniß vor, in welchem er zu ihm ſtehe. Er ſei ſein geiſtlicher Vater, der wohl befehlen könne, aber trotzdem wolle er lieber bitten, damit er keinen Zwang auflege, wo doch nur freie Liebe walten dürfe. Und in Vers 19 deutet er nochmals auf ſeine geiſtliche Vaterſchaft hin, in dem er dem Philemon geradezu ſagt, daß dieſer ihm ſich ſelber ſchuldig ſei. Daraus können wir lernen, was auch wir denen ſchuldig ſind, die Gott zum Werkzeuge unſerer Bekehrung gemacht. Nichts Geringeres eben, als uns ſelbſt. Denn wie wir unſern leiblichen Vätern das leibliche, ſo verdanken wir dieſen nächſt Gott das ewige Leben, dem kein Gut auf Erden gleich kommt, und wir erweiſen daher wohl denen noch immer zu wenig Liebe, die uns in Chriſto gezeugt haben.

Doch unterſtützt Paulus ſeine Fürbitte mit einem zweiten Beweggrunde, den er aus ſeiner damaligen Lage hernimmt. Er liege um Chriſti willen in Banden, da werde Philemon ihm ja wohl um ſo eher eine Freude machen, überdieß ſei er altersgrau und dem Tode nahe, da werde Philemon ihm ja wohl um ſo weniger ſeine Bitte abſchlagen. Du ſiehſt, der Apoſtel verſchmäht hier ſelbſt nicht, zu rühren und Mitleid zu erwecken, indem er auf ſein eigenes leidensvolles Bild hinweiſt. Es kann alſo wohl nicht ſo unrecht ſein, wenn wir als Bittende daſſelbe thun, ſo wir nämlich dabei nicht über die Wahrheit hinausgehen. Aber

ganz rein, will mich dünken, bleibt es doch nur dann, wenn wir, wie Paulus hier, nicht für uns, sondern für unsere Mitbrüder bitten.

Den dritten Beweggrund nimmt nun der Apostel von der Person des Onesimus her. Es sei nämlich durchaus anders mit ihm geworden. Wenn er nämlich dem Philemon weiland unnütz gewesen sei, so werde er ihm jetzt (und hier eben benutzt er scherzhafter Weise den Namen Onesimos, was so viel als „nützlich" bedeutet, zu einem Wortspiel) wohl nütze sein, wenn er ihm früher nicht sicher gewesen sei, so werde er ihn nun ewig behalten, und wenn er früher nur einen Knecht an ihm gehabt habe, jetzt werde er einen Bruder, einen zuverlässigen Menschen an ihm haben. Treffender konnte der Apostel die totale Veränderung wohl nicht bezeichnen, die die Bekehrung des Onesimus auch für das Verhältniß zu seinem Herrn zur Folge hatte. Ja gewiß, ist Jemand in Christo, so ist Alles neu geworden. Wäre einer noch so fahrlässig und treulos gewesen, ist er nur erst von Herzen bekehrt, so wird er auch einmal in jeder Stellung des Lebens getreu, tüchtig und brauchbar sein. Das sollten vor Allem Herrschaften bedenken, wenn sie darauf aus sind, treue Knechte und Mägde zu bekommen. Sollen diese ihnen wirklich nütze sein, wollen sie sie ewig behalten, d. h. wollen sie bis an's Lebensende und drüber hinaus ihrer als Freunde gewiß sein, wollen sie wahrhaft zuverlässige Menschen an ihnen haben, nun so muß bei der Wahl derselben ihre Hauptfrage die sein,

ob ſie den Herrn Chriſtum lieb haben. Davon hängt doch zuletzt alle wahre Treue ab und die Treue ohne die Liebe zum Heiland hat gewiß immer irgendwo eine tödtliche Seite.

Zuletzt hebt Paulus noch einen vierten Beweggrund hervor, und der wird wohl den Philemon am meiſten überwältigt haben. Er ſetzt ſich nämlich geradezu an die Stelle des Oneſimus, bittet, dieſen als ſein eigen Herz anzunehmen, ihm, dem Paulo, zuzurechnen, was Oneſimus verſchuldet habe und will alle Liebe, die dieſem erwieſen wird, anſehen, als wäre ſie ihm ſelbſt erzeigt. Wie hier der Apoſtel mit dem Philemon, ſo thut der Herr gerade auch mit uns, wenn er die, die gegen uns gefehlt haben, als Reuige uns wieder zuführt. Da bittet er auch, daß wir ſie doch als ſein eigen Herz, als ihn ſelbſt annehmen möchten und ruft uns das Wort zu: „Was ihr einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Mögen wir denn da thun, wie Philemon gewiß gethan hat, und ſie in ungeheuchelter Barmherzigkeit aufnehmen, damit der Herr, der mit und in ihnen kommt, nicht den Staub von den Füßen ſchüttele und ſich von unſerer Thür wende.

Nach dieſem Allen kündigt dann Paulus noch ſeinen Beſuch bei dem Philemon an, und auch das mußte dieſen treiben, dem Apoſtel ſeine Bitte zu gewähren. Denn wie beſchämt hätte er wohl daſtehen müſſen, wenn dieſer nun perſönlich zu ihm gekommen wäre und vernommen hätte, daß Oneſimus doch keine Aufnahme gefunden. So drängt

der Apostel den Philemon gleichsam von allen Seiten, so daß dieser gar nicht umhin kann, er muß ihm seinen Wunsch erfüllen. Aber wohl gemerkt, er übt keinen Zwang, öffnet kein Hinterpförtchen, aus dem eine Drohung oder sonst dergleichen hervorblickt, sondern allein mit der innerlichen Macht, ich möchte sagen, mit der Zaubergewalt christlicher Liebe sucht er ihn zu überwältigen. Und auch in dieser Beziehung gilt für uns das Wort Pauli: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi."

Sieh', das sind so meine Gedanken gewesen bei der Lesung dieser Epistel an Philemon. Aber nun kommt noch das Beste, nämlich die tiefere oder so zu sagen mystische Deutung des Briefs, die so recht den Mittelpunkt unseres Heils trifft. Weißt Du, ich habe nämlich die Gewohnheit, jedesmal, ehe ich an eine Schrift Alten oder Neuen Testaments hervortrete, vorher die Vorreden Luthers zu derselben zu lesen und ich rathe Dir, doch das auch zu thun, es hat mir schon viel Segen gebracht. So that ich denn auch bei unserm Briefe an den Philemon, und eben dadurch ist er mir zu einem Herzstückchen geworden, das ich von nun an nimmermehr im Neuen Testamente vermissen möchte. Höre nur, was Dr. Luther über ihn sagt, denn am besten ist's doch, ich setze Dir geradehin seine eigenen Worte her.

„Diese Epistel, sagt er, zeiget ein meisterlich lieblich Exempel christlicher Liebe; denn da sehen wir, wie St. Paulus sich des armen Onesimus annimmt und ihn gegen

seinen Herrn vertritt mit Allem, das er vermag, und stellet sich nicht anders, denn als sei er selbst Onesimus, der sich versündigt habe. Doch thut er das nicht mit Gewalt oder Zwang, als er wohl Recht hätte, sondern äußert sich seines Rechten, damit er zwinget, daß Philemon sich seines Rechten auch verzeihen muß. Ebenso, wie uns Christus gethan hat gegen Gott den Vater, also thut auch St. Paulus für den Onesimum gegen Philemon. Denn Christus hat sich auch seines Rechten geäußert und mit Liebe und Demuth den Vater überwunden, daß er seinen Zorn und Recht hat müssen legen und uns zu Gnaden nehmen um Christi willen, der also ernstlich uns vertritt und sich unser so herzlich annimmt; denn wir sind alle seine Onesimi, so wir's gläuben."

Danach giebt uns denn also der Brief so ein recht menschliches Gleichniß der fürbittenden und sich selbst entäußernden Liebe Christi gegen uns; und stellt der Hausvater Philemon den himmlischen Vater, der Apostel Paulus aber unsern Heiland dar, so finden wir im Onesimus leider das leibhaftige Bild von uns selber. Ja Dr. Luther hat ganz Recht, wir sind alle sammt und sonders Gottes Onesimi. Wir sind unserm Herrn auch aus Zucht und Haus gelaufen und haben uns mit einem schadhaften oder eingeschläferten Gewissen umhergetrieben, so lange es gehen wollte. Wenn dann nur Jeder von uns endlich auch seinen Paulus findet, gleichviel ob in Rom, wie Onesimus, oder, was freilich viel besser ist, in Wittenberg, in Genf oder Herrnhut.

Genug, wenn er ſich nur wirklich bekehrt, aus einem Knechte der Furcht und Flucht ein rechtes Kind Gottes wird und umkehrt zu dem, den er in ſchnöder Untreue verlaſſen: dann wird er auch einen Fürbitter und Verſöhner haben im Himmel und gnädige Aufnahme, ja volle Vergebung aller ſeiner Sünden finden.

Damit ſei's genug über unſern Brief an Philemon. So viel wird Dir aus dieſem Allen gewiß klar geworden ſein, daß er ſein Plätzchen im Neuen Teſtamente wohl verdient und keineswegs ſo unwichtig iſt, als er etwa ſcheinen könnte. Je tiefer ich mich in die Schrift hineinleſe, deſto mehr finde ich überhaupt, daß kein Stück derſelben überflüſſig iſt, und man nur Zeit und Stunde des rechten Verſtändniſſes abwarten müſſe, um jedes in ſeiner vollen Wichtigkeit zu erkennen.

Doch nun leb' wohl. Ich ſehe, ich habe ſchon zu viel geſchrieben. Die Gnade des Herrn ſei mit Dir und Deinem Hauſe.

Dein N. N.

VI.

Predigten.

I.

Der Herr ist nahe.

Predigt

am

vierten Advent über Ep. Philipp. IV, 4—7

in der

Domkirche zu Braunschweig gehalten.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen! Amen.

Geliebte in Christo!

Wir feiern heute den letzten Adventssonntag und zugleich den Rüsttag auf's heilige Christfest. Von jeher wurde dieser Tag in der Kirche der Tag Adams und Evas genannt und zwar nicht ohne tiefere Bedeutung. Denn dieser Name soll uns nochmals dicht vor dem Feste der Ankunft Christi ins Fleisch daran erinnern, daß wir ohne diesen Christus Kinder Adams und Evas, Kinder der Sünde und des Todes sind, soll uns daran erinnern, daß der alte Mensch erst sterben müsse, ehe Christus in uns geboren werden könne, und das neue Leben im Herrn anhebe;

kurz dieſer Name ſoll uns unſer ganzes menſchliches Elend ohne Chriſtum vorhalten und zugleich die Sehnſucht nach dieſem Erlöſer von Sünde und Tod in uns entflammen. Das iſt die tiefe Bedeutung dieſes Tages! Darum ſollte denn auch derſelbe eigentlich nicht mehr ein Tag ſein der äußern Vorbereitung auf das Feſt, jener äußern Vorbereitung, die in dem geräuſchvollen Anordnen häuslicher Feſtlichkeiten beſteht, ſondern vielmehr ein Tag ſtiller innerer Vorbereitung und Zurüſtung des Herzens auf die Ankunft des Heilands im Weihnachtsfeſte. Mögen deßhalb die Andern draußen auch dieſen Tag noch mit allerlei äußerlichen Marthadingen hinbringen, wir, die wir hier in der Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes verſammelt ſind, wir wollen ihn als einen Vorſabbath feiern und unſern innern Menſchen zurüſten zum Empfange des herrlichen Gaſtes, der morgen bei uns einkehren will. Zu ſolcher Vorbereitung und Zurüſtung giebt uns aber kein Abſchnitt der heiligen Schrift beſſere Anleitung, als die Epiſtel des heutigen Sonntags. Wollet deshalb in Andacht dieſe Epiſtel vernehmen, ſie ſtehet geſchrieben

Phil. IV, 4—7,

wo ſie folgendermaaßen lautet:

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen — der Herr iſt nahe! Sorget nichts; ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher iſt denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu!“

Was dieſe Epiſtel zu einer recht eigentlichen Adventsepiſtel und zugleich zum Text für den Rüſttag auf's Weihnachtsfeſt paſſend macht, das iſt die Verkündigung, die darin vorkommt: „der Herr iſt nahe!“ Dieſes Wort iſt der Mittelpunkt des verleſenen Textes und alle anderen Vermahnungen, die ſich da noch finden, reihen ſich um daſſelbe herum, um dieſem Worte Kraft und Nachdruck zu geben. Wenn nun die Apoſtel von der Nähe des Herrn reden, ſo haben ſie dabei immer jene letzte Wiederkunft Chriſti zum Gericht im Sinne. Unſer Wort „der Herr iſt nahe“ will darum auch zunächſt nichts Anderes ſagen, als der Tag des Herrn ſteht bevor, jener Tag, der wie ein Dieb in der Nacht und wie ein Fallſtrick kommen wird über Alle, die auf Erden wohnen, und wo Alle ſehen werden des Menſchen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit, auf daß er richte die Lebendigen und die Todten. Daß die Apoſtel ſich dieſen Tag ſo nahe dachten, kann uns nicht irre machen an ihnen. Es iſt uns vielmehr ein Zeichen, wie ſehr ſie ſich nach der ſichtbaren Gemeinſchaft des Herrn ſehnten, und ſoll einem Jeden zu bedenken geben, wie bald auch er nach dieſer kurzen Spanne Zeit abgefordert werden kann vor den Richterſtuhl Chriſti, um dort Rechenſchaft abzulegen von ſeinem Haushalt hier auf Erden. So gilt denn eigentlich allezeit für uns der Adventsruf „der Herr iſt nahe“, denn wer heute noch daſteht im frohen Genuſſe der irdiſchen Güter, kann morgen ſchon entrückt ſein in jene Welt, vor

deren Ernſt ſelbſt die Gerechten zagen. Damit nun aber dieſe Nähe des Herrn im Tode und Gerichte uns nicht mit Grauen erfülle, will unſer Wort: „der Herr iſt nahe“ uns auch hinweiſen auf die freundliche Nähe des Herrn, die wir im Weihnachtsfeſte feiern. Der Herr iſt nahe! ſo heißt es auch heute, wo wir dicht vor dem Chriſtfeſte ſtehen, das uns die erſte Ankunft des Herrn in die Welt verkündigt, und wo wir mit dem Evangeliſten ausrufen müſſen: „Gelobet ſei der Herr, der Gott Israels, denn er hat beſucht und erlöſet ſein Volk!“ Näher hat der Sohn Gottes ja der Menſchheit nicht kommen können, als in ſeiner Geburt und Menſchwerdung. Hat er doch da, als das Wort, das von Anfang bei Gott und Gott ſelber war, ſich herabgelaſſen in all dieſes menſchliche Elend und unſer Fleiſch und Blut angenommen, damit in ihm Gott- und Menſchheit eins werde! Hat er ſich doch da all ſeiner Herrlichkeit und Majeſtät entkleidet und iſt hineingetreten in die von Gott abgefallene Welt, um ſie wieder heranzuziehen mit den Seilen der Liebe zu dem, deſſen Herrlichkeit er theilte! Fürwahr, ſo ſichtbar nahe iſt er der Menſchheit bis jetzt noch nicht wieder gekommen, als an jenem Tage, wo er in Bethlehems Krippe lag, umleuchtet von himmliſchem Glanze und begrüßt von den Heerſchaaren der Engel. Und doch iſt dieſe Nähe des Herrn in ſeiner erſten Erſcheinung auf Erden für den Einzelnen vergeblich, wenn nicht eine Bedingung erfüllt wird.

Sehet, Chriſtus trat vor 1800 Jahren bei ſeiner Menſchwerdung und Geburt in die Welt und erſchien damals im Fleiſche für die Menſchen. Aber er kommt nun auch täglich und will täglich in uns kommen durch den Glauben und die Wiedergeburt. Iſt er in dieſer Art noch nicht zu uns gekommen, iſt er in dieſer Art uns nicht nahe, ſo hilft uns ſeine erſte Ankunft in's Fleiſch Nichts, und ſeine letzte zum Gericht wird uns mit Schrecken erfüllen. Kommt Chriſtus nicht in uns, ſo iſt er auch nicht für uns gekommen und wird dereinſt wider uns kommen. Ja an ſeinem Kommen in uns, an ſeiner Nähe in unſerm Herzen iſt Alles gelegen, wie denn auch der Dichter ſingt:

Wird Chriſtus tauſendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in Dir, Du bleibſt noch ewiglich verloren.

So ſoll denn das Wort „der Herr iſt nahe", das heute durch die ganze heilige Kirche tönt, auch Alle, die noch ferne von Chriſto ſind, daran mahnen, dem heiligen Chriſt im Glauben das Herz zu öffnen, damit ſie die Nähe deſſelben auch am inwendigen Menſchen erfahren. Aber nicht minder gilt dieſer Adventsruf auch für die, die ſchon im Glauben ſtehen. Sind ſie wahrhaft voll Glaubens, ſo wird es ihnen in dieſer Adventszeit ja auch ſein, als ob der Gekommene noch nicht gekommen, aber doch nahe ſei, ſo werden ſie gerade jetzt ſich erſt bewußt werden, wie wenig ſie noch aus ſeiner Fülle haben, wie Chriſtus noch ſo wenig Geſtalt in ihnen gewonnen habe, und wie ſie im

Grunde noch Anfänger in der Erkenntniß des Evangelii ſind. Da gilt es denn auch für dieſe, ſich ihre Armuth vorzuhalten und ſich zum Empfange des ganzen Schatzes vorzubereiten, der in der Chriſtnacht ihnen auf's Neue beſcheert wird. Sehet, ſo will das Wort „der Herr iſt nahe“ in ſeiner dreifachen tiefen Bedeutung Alle aufrütteln, ſich vorzubereiten und zu rüſten auf das Feſt, das uns abermals den Heiland bringt. — Wie dieſe Vorbereitung nun aber im Einzelnen geſchehe, das lehren uns die drei Vermahnungen, die der Apoſtel dieſem Adventsrufe ſo zugeſellt, daß ſie als Forderungen deſſelben erſcheinen müſſen.

Wir fragen uns deßhalb, und das ſei der leitende Gedanke unſerer Betrachtung:

Was fordert von uns der Adventsruf: „der Herr iſt nahe“ zur rechten Vorbereitung auf das Weihnachtsfeſt?

Er fordert dazu,

1) daß wir uns freuen in dem Herrn;
2) daß wir unſere Lindigkeit kund ſein laſſen gegen alle Menſchen;
3) daß wir ablaſſen zu ſorgen.

I.

Er fordert von uns, daß wir uns freuen in dem Herrn.

Es giebt wohl keine Feſtzeit des Jahres, der man mit ſo großer Freude und Sehnſucht entgegenſähe, als das Weih-

nachtsfeſt. Welche Geſchäftigkeit findet man da nicht in allen Häuſern, um das vorzubereiten, wodurch man den Seinigen aufs Neue ſeine Liebe bethätigen will — welche Vorfreude regt ſich da nicht in aller Herzen auf die frohe Ueberraſchung, die nun ein Jeder bringen will, wenn das Feſt anbricht! Welcher Jubel erfüllt nicht die Herzen derer, die das Feſt nach langer Trennung von den Ihrigen wieder in die traute Mitte derſelben zurückführt! Ja wahrlich das „Freuet Euch" iſt das Loſungswort dieſer Adventszeit. Und gewiß, wir dürfen es nicht tadeln, wenn man ſich gerade auf dieſes Feſt beſonders freut, denn abgeſehen von den Gaben, die es bringt, hat es ja ſo manche Seite, die auch jedes natürlich beſſere Herz erfreuen muß. Iſt dies liebliche Kinderfeſt doch eine ſtets wiederkehrende Erinnerung an das verlorene Paradies der Kindheit, hat es doch bei uns, wo es in die düſtere Jahreszeit des Winters fällt, durch ſeine Lichterfreuden, ſeine herzlichen Familienſcenen ſo viel Heimiſches und Trauliches, bringt es doch in alle, ſelbſt in die Häuſer, wo ſonſt Unfriede und Zwieſpalt war, den Geiſt der Liebe und des Friedens. O gewiß, dieſe Freude auf das Weihnachtsfeſt hat guten Grund und iſt ſo ſchön und edel, daß wir ſogar den bedauern müſſen, der für die Freuden deſſelben keinen Sinn hat, oder ſo von Herzeleid daniedergebeugt iſt, daß er ſie flieht. Aber dennoch iſt all dieſe Freude, die ſich auf des Feſtes äußere Reize und Lieblichkeit bezieht, an ſich noch nicht die chriſtliche Adventsfreude, und wie ſehr wir ſie auch achten müſſen,

ſie iſt im Grunde doch nur eine Freude von dieſer Welt, ſobald nicht ein tieferer Geiſteszug von oben hindurchgeht, oder, was daſſelbe iſt, ſobald ſie nicht, wie der Apoſtel ſagt, eine Freude in dem Herrn iſt.

Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermals ſage ich: Freuet Euch, ſo ruft der Apoſtel uns zu bei dem Gedanken an die Nähe des Herrn. Und was iſt dieſe Freude in dem Herrn? O es iſt die Freude, die eben keinen andern und höheren Gegenſtand kennt, als den Herrn und Heiland ſelbſt. Daß um dieſe Zeit in Chriſto die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen iſt, zu erleuchten das Dunkel der Völker, um nach 18 Jahrhunderten auch in Dein von Sünde und Irrthum umnachtetes Herz hinein zu ſtrahlen — daß um dieſe Zeit in Chriſto mitten in der kranken verderbten Menſchheit der Wunder- und Heilquell hervorbrach, aus dem nun ſchon Millionen Heil um Heil, Gnade um Gnade und Kraft um Kraft geſchöpft haben, und aus dem auch auf Dich ſoviel Segen übergeſtrömt iſt — daß um dieſe Zeit die Wiedergeburt der ganzen Menſchheit begann, die ſich noch jetzt in jedem Einzelnen, auch in Dir wiederholen kann, das laß Deine Freude ſein auf das Weihnachtsfeſt, denn nur ſo iſt ſie eine Freude in dem Herrn.

Wenn Ihr Kinder Euch freuet, daß der Herr nun wieder nahe iſt, der Euch in der Taufe zu ſich rief, um Euch zu Kindern Gottes zu machen — wenn Ihr Weiber und Mütter Euch freuet, daß in Chriſto Euch der ge-

ſchenkt iſt, der Eure Rechte ſicherte und Euch zu ebenbürtigen Genoſſinnen des Mannes machte — wenn Ihr Dienenden Euch des nahen Heilandes freuet als deſſen, der die Ketten der Sclaverei gelöſt nnd Alle vor Gott gleich gemacht hat — wenn Ihr Armen und Nothleidenden jetzt dem entgegenjauchzt, der da kam, um die ſchlafenden Triebe der Menſchenliebe zu wecken — dann, ja dann freuet Ihr Euch in dem Herrn auf dieſes Herrn Nähe im Weihnachtsfeſte. Und auch das iſt noch nicht genug, wenn Eure Freude in dem Herrn vollkommen ſein ſoll. Nicht blos darüber ſollt Ihr Euch freuen, was der Herr im Ganzen der Menſchheit gebracht hat, nein vor Allem darüber, was die Nähe dieſes Herrn Euch noch jetzt bringt. Siehe, Du haſt erkannt, daß Du ein Sünder biſt, Du verachteſt nicht leichtſinnig die Strafworte des Gewiſſens, ſondern Du kennſt den Wurm, der nie ſtirbt und das Feuer, das nie verliſcht, ja Du haſt in dem verlorenen Sohne und ſeinem Elend Dein eigenes Bild erkannt und ſprichſt nun mit dem Apoſtel: „Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes“? O ſo freue Dich doch nun bei dem Adventsrufe „der Herr iſt nahe.“ Iſt in ihm doch der nahe, der die Mühſeligen und Beladenen zu ſich ruft, um ſie zu erquicken, iſt doch in ihm der Jeſus nahe, der die Sünder annimmt und gerecht macht vor Gott. Wären Deine Sünden auch blutroth, er will ſie ſchneeweiß machen; wäre Deine Finſterniß in Dir auch noch ſo dicht, er will ſie erleuchten mit ſeinem göttlichen

Lichte; wäre der Unfriede und die Unruhe Deines Herzens auch noch so groß, er, der das Sühnopfer auch für Dich am Kreuze brachte, verlangt Nichts weiter, als daß Du an dieſe ſeine Liebe glaubſt, und in und durch dieſen Glauben will er Dir Frieden geben. Ja darum freue Dich, der Herr iſt nahe! Und Ihr nun, die Ihr im Glauben und Treue ſchon feſthaltet an dem Herrn, weil Ihr ſeine Nähe ſchon oftmals am inwendigen Menſchen erfahren habt, Ihr wiſſet ja, was Ihr an ihm habt. O darum freuet auch Ihr Euch, denn der Herr iſt nahe, der Euch geben will, was Euch noch fehlt, der Euren Glauben ſtärken und vollbereiten, der immer vollſtändiger den Schatz ſeines Heiles Euch erſchließen und das Werk, das er bei Euch angefangen hat, vollenden will. Der Herr iſt nahe, freuet Euch in dem Herrn allewege. Ja allewege, d. h. überall, wo man nur die Erſcheinung des Herrn lieb hat; allewege, d. h. allezeit, denn dieſe Freude ſoll die ewige, immer alte und doch immer neue Grundſtimmung unſeres Herzens ſein; allewege, d. h. in jeder Lebenszeit, denn das Kind wie der Greis ſoll davon erfüllt ſein; allewege, d. h. in Glück und Unglück, denn dieſe Freude giebt aller andern irdiſchen Freude erſt die rechte Richtung und erhebt mit ihrem reichen Troſte über jedes Leid; allewege, d. h. in allen Ständen, denn der Reiche wie der Arme, der König wie der Bettler, der Gelehrte wie der Ungelehrte ſoll dem kommenden Heilande entgegenjauchzen. Ja allewege freuet Euch in dem Herrn, denn der Herr iſt nahe!

II.

Die Freude ist also die Grundstimmung des Christen, wenn er den Adventsruf hört: „der Herr ist nahe.“ Aber die christliche Freude hat die Natur einer Kraft und muß daher wirken nach Außen. Darum fordert dann auch der Adventsruf „der Herr ist nahe“ zur rechten Vorbereitung auf's Weihnachtsfest, daß wir unsere Lindigkeit kund sein lassen gegen alle Menschen. Beachtet wohl das „kund sein lassen.“ Daß diese Lindigkeit schon in uns vorhanden sei, das wird voraus gesetzt, aber nun sollen wir auch, da der Herr nahe ist, nicht damit säumen, sie offenbar werden zu lassen. Nun und was ist diese Lindigkeit?? Es ist der liebreiche Sinn gegen die Schwachen und Hülfsbedürftigen, der sich nicht leicht erbittern läßt, sondern gern nachgiebt und verzeiht und Allen, selbst den Widersachern, Liebe erzeigt. Es ist also jenes stille, freundliche und sanftmüthige Wesen, das dem Christen wohl ansteht, und worin er dem ähnlich ist, von dem geschrieben steht: „Er schalt nicht wieder, wenn er gescholten ward, er dräuete nicht, wenn er litt, sondern er stellte es dem anheim, der da recht richtet.“ Manche Leute scheinen nun diese Lindigkeit zu haben. Sie lassen gern Alles gehen, wie es geht, ziehen sich am liebsten zurück, wo es Etwas auszufechten giebt, lassen selbst Unrecht über sich ergehen, wenn man sie nur im Frieden läßt und beweisen gegen Jedermann eine Art Milde und Gelindigkeit. Aber wollte man sie beurtheilen, so ließe sich Vieles

gegen sie sagen, denn im Grunde ist es ihr Temperament, ihre Natur, die ein solches Wesen bei ihnen begründet und unterstützt, und fürwahr das hat wenig Werth vor Gott, denn die Unterlage aller Temperamente an sich ist die sündige Natur des Menschen, die Selbstsucht. Solche natürliche Lindigkeit, die eigentlich Gleichgültigkeit und Trägheit ist, meint nun hier der Apostel nicht, sondern eine Lindigkeit, die um des Herrn willen nachgiebt, die das Unrecht wohl erkennt und es auch hasset, wie alle Sünde, aber es sich um seinetwillen gefallen läßt und denkt, der Herr ist nahe, er, der die Herzen wie Wasserbäche lenken, der Alles ändern und bessern kann, was zu ändern und zu bessern ist. Solche Gelindigkeit aber flößt nur der Geist Gottes ein, weßhalb denn auch der Apostel zu den Früchten dieses Geistes Geduld und Freundlichkeit rechnet und zu den Auserwählten Gottes sagt: „So ziehet nun an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld." Sehet, das ist die Lindigkeit, die der Apostel hier meint. Und nun, was fordert diese Lindigkeit dringender von uns, als der Adventsruf „der Herr ist nahe?" Was legt sie uns näher an's Herz, als die Nähe des Weihnachtsfestes?

Dieses Fest erinnert uns ja an das größeste Gnadengeschenk, das Gottes Barmherzigkeit uns geschenkt hat, nämlich seinen Sohn, unsern Heiland; dieses predigt uns ja die überschwengliche, Alles überwindende Liebe Gottes, über die hinaus es keine größere und reichere, keine tiefere und rührendere giebt — und wer von dieser Liebe Gottes in

Christo voll ist, wie könnte der gegen seinen Bruder hart und lieblos sein! Nein, hat uns Gott seinen Sohn geschenkt und in ihm uns Gnade, Sündenvergebung, vollen Erlaß aller unserer Schuld und Strafe uns angeboten, will er um Christi willen unserer Vergehungen nicht gedenken, sondern vielmehr uns ewiges Heil schenken und uns die tausend Pfund erlassen, die wir ihm schuldig sind, wie sollte es da nicht im Angesichte des Festes, das uns all' diese Wohlthat auf's Neue an's Herz legt, unsre höchste Lust sein, dem Bruder die kleine Schuld von hundert Groschen zu erlassen, die er uns schuldet, wie sollte es da nicht unsere Lust sein, ihm zu verzeihen, nach dem und in dem Maaße, als uns von Gott in Christo verziehen ist! Nein gewiß, wir müssen unser Herz öffnen, müssen es durchwärmen lassen von der aufgehenden Weihnachtssonne, müssen unsere Lindigkeit kund sein lassen gegen alle Menschen, denn der Herr ist nahe!! Er, der Herr war ja auch voll göttlicher Lindigkeit, in welcher er der zerstreuten und verschmachteten Heerde sich annahm und der Bischof unserer Seelen wurde, in welcher er suchte, was verloren war und Zöllner und Sünder annahm, in welcher er den Verräther trug, den Verläugner rettete, die Schmach erduldete und seinen Mördern verzieh. Und sollte es Euch zu schwer dünken, ihm hierin ähnlich zu werden, o so bedenkt abermals: Der Herr ist nahe, er der Starke, der auch in dem Schwachen mächtig ist; er ist nahe mit seiner hülfreichen Kraft, mit dem mächtigen Beistande seines

Geiſtes; er wird Euch den Sieg geben über alle Macht der Leidenſchaft, über alle Stürme und Wogen des erbitterten Herzens und wird leicht machen, was von Natur ſo ſchwer iſt. O darum laſſet Eure Lindigkeit kund ſein gegen alle Menſchen, der Herr iſt nahe!

III.

Dieſer Adventsruf fordert aber zur rechten Vorbereitung auf's Weihnachtsfeſt endlich drittens von uns, „daß wir ablaſſen zu ſorgen."

Sorget Nichts, ſondern in allen Dingen laſſet eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden. Alſo ſpricht der Apoſtel.

Das iſt nun wieder eine Forderung, die nur der Chriſt verſtehen und üben kann, denn er nur kennt und hat den Herrn, der für ihn ſorgt. Vor den Ohren der Welt klingt das ganz lächerlich, daß man nicht ſorgen ſoll. Nur die Leichtſinnigen in der Welt, die ſich um gar Nichts bekümmern, meinen das Nichtſorgen zu verſtehen, aber freilich faſſen ſie es in ihrem Sinne, wo es denn ſo viel heißt, als gedankenlos in den Tag hineinleben. Sonſt glauben die Kinder dieſer Welt, wenn ſie ehrlich durchkommen wollten, dürften ſie auch das Sorgen nicht unterlaſſen, ja ſie ſehen gerade in der Sorge, die ſie ſich machen, den Vorzug, den ſie vor den Leichtſinnigen haben

und ſchreiben es ihrem Rennen und Laufen, ihrer ängſtlichen Sorge zu, daß ſie es noch ſo weit bringen. Aber Nichts ſorgen, das iſt Sache des Glaubens. Nur der, der vom Glauben an den Herrn durchdrungen und durch dieſen Glauben verſichert iſt, daß er in Gott einen Vater habe, der für ihn ſorge, nur der verſteht das, „Sorget Nichts.“ Ein ſolcher lebt wahrlich nicht in den Tag hinein, nein, er arbeitet und thut das Seine, ſoviel er nur kann. Aber daß er nun bange werden ſollte um ſeine Zukunft, daß er meinte, durch ſeine Kraft allein müſſe er Alles beſchaffen, wenn es beſſer werden ſollte, das kommt ihm nicht in den Sinn. Freudig und treulich thut er ſeine Pflicht und ſtellt alles Uebrige dem anheim, der da ſpricht: „Ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen“; und wenn ja die Sorge über ihn kommen ſollte, ſo ſchüttet er ſie in den Schooß deſſen, der beſſer weiß, was uns Noth thut, als wir ſelbſt. Ja gewiß, der Chriſt ſorget Nichts, ſondern läſſet in allen Dingen ſeine Bitten in Gebet und Flehen mit Dankſagung vor Gott kund werden. Welches Anliegen er auch habe, er tritt damit vor Gott und bittet dann nicht nur und fleht, nein er danket auch zugleich in der getroſten Zuverſicht, daß Gott ihn erhöre. „Was betrübſt Du Dich mein Herz“? ſo ſpricht er, „laſſe ab und wirf alle Deine Sorgen auf den Herrn, der wird's wohl machen. Der Herr iſt nahe“! Und durch dieſe Nähe fühlt er ſich geſtärkt im Vertrauen. Denn iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? Welcher auch ſeines eingebornen Soh-

nes nicht verſchont, ſondern hat ihn für uns Alle dahingegeben, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Ja, der Herr iſt nahe, der uns das Vaterherz Gottes geöffnet, und wir ſollten nun noch an dieſer Vaterliebe zweifeln? — Der Herr iſt nahe, der uns ſelbſt vor der Sorge warnt und auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde hinweiſt, und wir wollten noch bange ſein für unſere Zukunft? Nein, darum fort mit den Sorgen, auf Gott vertraut, der Herr iſt nahe! Und jetzt iſt er uns ja noch im beſonderen Sinne nahe im kommenden Weihnachtsfeſte. O vor dieſem Feſte ſollten wenigſtens alle Sorgen ſchweigen! Dieſes, wie kein anderes, verkündigt uns ja eben die Liebe Gottes, die der erſte, tiefſte und letzte Grund iſt unſeres Vertrauens auf Gott, daß er mehr als väterlich gegen uns geſinnt iſt. Denn was giebt uns eine vollkommnere Gewährleiſtung dafür, daß Gott ſich unſer annehmen wolle als ſeiner Kinder, was bürgt uns mehr dafür, daß Gott alle Leiden nur in der Liebesabſicht über uns verhängt, um unſern inneren Menſchen zur Reife zu bringen, was macht uns feſter in der Ueberzeugung, daß das Maaß aller Leiden nie unſere Kräfte überſteigen werde, als eben die Liebe Gottes in der Menſchwerdung ſeines Sohnes? Darum muß ja wohl Jeder Angeſichts der That Gottes, die wir im Weihnachtsfeſte feiern, in die triumphirenden Worte ausbrechen: „Hat Gott ſeinen eingebornen Sohn uns geſchenkt, wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken?“

Hat er uns das Größeſte nicht verſagt, ſeinen Sohn, ſeines Herzens Kron' und Schatz, damit wir durch ihn Gottes Kinder werden und ererben ſollen das Reich, das er uns durch ſeinen Tod erſtritten, wie ſollte er uns da die kleineren Gaben vorenthalten, die wir zum zeitlichen Leben bedürfen? Hat er in der Menſchwerdung ſeines Sohnes auf ſo wunderbare Weiſe für die Rettung und Nahrung unſrer Seele geſorgt, wie ſollte er nicht auch für unſer leibliches Wohl ſorgen? Hat er uns ſolch' eine Probe ſeines göttlichen Mitleids und ſeiner Barmherzigkeit gegeben, wie könnte er jemals ſein Antlitz von uns wenden und uns in Kummer und Elend verſinken laſſen? Nein, in der Menſchwerdung ſeines Sohnes thut ſich uns eben am meiſten die tröſtliche Wahrheit kund: „Es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von Dir weichen und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen!“ Und nun wollten wir zagen und ſorgen, jetzt, wo uns abermals erſcheint die Freundlichkeit Gottes, unſeres Heilands? Nein, hinweg mit den Sorgen! Der Herr iſt nahe!“ —

So hätten wir nun die drei Stücke betrachtet, die der Adventsruf „der Herr iſt nahe“ von uns fordert zur rechten Vorbereitung auf Weihnacht. Wir ſollen uns freuen in dem Herrn allewege, unſre Lindigkeit kund ſein laſſen gegen alle Menſchen und Nichts ſorgen. Wer nun dieſe Forderungen nicht blos hört, um ſie wieder zu ver-

geſſen, ſondern auch zu Herzen nimmt, dem wird auch zu Theil werden, was der Apoſtel noch wünſchend am Schluſſe unſeres Textes hinzufügt:

„Der Friede Gottes, welcher höher iſt als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu.“ Dieſer Wunſch und Gruß des Apoſtels hat in der chriſtlichen Kirche ein ſolches Anſehen bekommen, daß er ſogar oft ſtatt der gewöhnlichen Segensformel gebraucht wird. Er verdient es aber auch. Denn was kann man ſich Beſſeres wünſchen als den Frieden Gottes, der höher iſt als aller Menſchen Vernunft, der ſo groß und herrlich iſt, daß er über all unſre menſchliche Erkenntniß weit hinausgeht? Haben wir den, ſo haben wir das, worin alle wahrhaften Weihnachtsgaben beſchloſſen liegen, nämlich das volle Heil, denn allein dieſer Friede bewahret Herz und Sinne in Jeſu Chriſto, allein dieſer Friede bewirkt es, daß wir immer tiefer wurzeln in Ihm, dem Quell aller Seligkeit. O daß darum dieſer Friede in voller Fülle gerade in dieſer Feſtzeit über Euch käme! Aber wiſſet, der Menſch erlangt ihn nur dann, wenn er durch den Glauben an Chriſtum gerecht geworden iſt vor Gott, und nun die feſte Zuverſicht erlangt hat, daß ihm um Chriſti willen alle ſeine Sünden vergeben ſeien, wie denn Paulus ſpricht: „Nun wir denn ſind gerecht geworden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum.“

Nun wohlan denn „Der Herr iſt nahe!“ So laſſet uns denn Alle im Glauben ihm die Herzen öffnen, daß er, der Friedensfürſt, bei uns einkehren und Herberge machen könne!

Ja Herr, rühre Du ſelbſt unſre Herzen an durch Deine geheime Kraft und mache ſie tüchtig, Dich zu empfangen. Gieb, daß auch wir uns Deiner Gnadenzukunft erfreuen! — Oeffne unſere Augen, daß wir ſehen, wie Du auch uns zu Lieb gekommen biſt, um uns von unſern Sünden ſelig zu machen und aus allen Banden, Nöthen und Finſterniſſen zu erretten. Oeffne unſre Ohren, daß wir hören: „Siehe Dein König kommt zu Dir!“ Oeffne unſre Herzen, damit wir Dir aufthun, und Du bei uns eingehen und Wohnung machen kannſt! —

Ja gieb, o Herr, daß wir Deine herrliche Erſcheinung von heute an immer inniger lieb gewinnen und von einer Adventszeit zur andern immer mehr in Wahrheit ſagen lernen: „Amen! Ja komm Herr Jeſu!“ Amen!

II.

Die Seligkeit aus dem Glauben.

Predigt

am

zweiten Sonntage nach Oſtern über Röm. III, 28.

in der

Reformirten Kirche zu Braunſchweig gehalten.

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti und die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit Euch Allen! Amen.

Text: Röm. III, 28.

So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben.

Wer von Euch, geliebte Mitchriſten, wüßte nicht, daß die Wahrheit des eben verleſenen Textes der Grundſtein der evangeliſchen Kirche geworden iſt? „Der Menſch wird gerecht ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben“, auf dieſem Worte bauten die Reformatoren unſere Kirche auf als eine feſte Burg gegen alle

Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, als ein Vaterhaus Gottes, gegenüber dem Dienſthauſe der römiſchen Kirche. Gar viel inneren Kampf, viel Beten und Forſchen in der heiligen Schrift hat es ihnen gekoſtet, dieſen Grundſtein zu finden, der unter dem Schutte der Menſchenſatzungen vergraben war, gar viel äußeren Kampf und Aufopferung haben ſie dulden müſſen, um dieſe ewige Wahrheit wieder einzupflanzen in die Chriſtenheit. Aber darum wurde ſie auch das köſtliche Kleinod unſerer Kirche, das ſie in ihren erſten Lebensſtadien mit beſonderer Liebe hegte und pflegte, darum war ſie auch der Juwel, dem ſie immer und immer wieder eine neue und glänzendere Faſſung zu geben ſuchte, und wer dieſes Kleinod verworfen hätte, der hätte ſich damit ſelbſt vor aller Welt das Urtheil eines unevangeliſchen Chriſten geſprochen.

Wie anders iſt es doch jetzt! Der größte Theil unſeres heutigen Geſchlechts hat längſt vergeſſen, wie theuer dieſe Wahrheit errungen ſei, und nur Wenige unter denen, die ſie noch mit einer gewiſſen Ehrfurcht betrachten, kennen noch ihren tiefen Gehalt. Ja, Viele giebt es jetzt, die ſie wie ein verroſtetes Erbſtück ganz bei Seite ſchieben, und der großen Menge würde es nicht im Geringſten einfallen, den unevangeliſch zu nennen, der ſie verwürfe. Aber wie kann es auch anders kommen in der Zeit wie die jetzige, wo man nur immer die allgemeine Menſchenliebe preiſt, die ſich im Thun und Handeln kund geben ſoll, ohne daß man dabei auf die Wurzel, auf den Glauben zurückgeht, aus

welchem allein eine ſelbſtſuchtsloſe Liebe erwachſen kann! Wie kann es auch anders kommen in einer Zeit, wie die jetzige, wo jene feine Werkgerechtigkeit wieder auftaucht, die wohl vor Menſchenaugen als Tugend gelten mag, nicht aber vor den Augen deſſen, der Herz und Nieren prüft! Rühmt man doch jetzt mehr als ſonſt die menſchliche Tugend als ein Erzeugniß eigener Kraft, rechnet man ſich und Anderen doch jetzt mehr als ſonſt einen geſetzmäßigen, äußerlich ehrbaren Wandel als Verdienſt vor Gott an, wähnt man doch wieder mehr als ſonſt, die genaue Erfüllung der Lebenspflichten und das Rechtthun allein bringe in den Himmel hinein. Ja wahrlich, Vielen, unendlich Vielen iſt die Wahrheit von der Seligkeit aus dem Glauben zur puren Thorheit geworden, weil ſie die Eigenliebe ſo bitter verletzt und all' unſere Gerechtigkeit zu Schanden macht. Aber eben nur die Selbſtſucht und das ärgſte Mißverſtändniß in Bezug auf das Weſen des Glaubens iſt daran Schuld, daß die Lehre vom Glauben ſo zertreten und das Letzte und Schlechteſte geworden iſt im Hauſe des Herrn. Noth thäte es deshalb, daß dieſer Artikel gepredigt werde von den Dächern, damit er Wurzel faſſe in den Herzen aller evangeliſchen Chriſten.

Auch wir wollen uns hier ein Verſtändniß und eine Ueberzeugung von dieſer Wahrheit zu verſchaffen ſuchen, und darum laſſet uns

1) den erſten Theil unſeres Textes betrachten: „Der

Menſch wird gerecht ohne des Geſetzes Werke", und dann

2) den zweiten Theil deſſelben: „der Menſch wird gerecht allein durch den Glauben."

I.

Der Menſch wird gerecht ohne des Geſetzes Werke.

Gleichſam wie ein geiſtlich Bollwerk gegen die Selbſtgerechten, die auf ihre guten Werke ſo viel Gewicht legen, ſtellt der Apoſtel einfach, aber entſchieden die große Wahrheit hin: „der Menſch wird gerecht ohne des Geſetzes Werke." Nicht genügend, ja nicht einmal erforderlich, will der Apoſtel ſagen, ſind die äußeren Werke für den Menſchen, um ſich Gottes Wohlgefallen zu erwerben und zu bewahren. Und daß dieſe Wahrheit des Apoſtels feſteſte Ueberzeugung iſt, das zeigen uns die Worte an, mit denen er beginnt: „So halten wir es nun", d. h. wir achten es für unumſtößlich wahr, daß es ſo und nicht anders ſein könne. So feſt als der Apoſtel, das geſteht ein Jeder ſich ſelbſt, ſei er noch nicht überzeugt von dieſer Wahrheit, darum wollen wir derſelben näher treten. Nicht erforderlich, nicht genügend ſind die Werke des Geſetzes zur Seligkeit, hebt der Apoſtel an, und ſogleich wirſt Du fragen, was das heiße: „Geſetzeswerke." In zweien Geſetzen hat ſich Gott Dir offenbart. Das eine, das Du von Natur empfangen, ſtehet geſchrieben an den Wänden Deines Herzens, und die Heiden hatten es ſchon, damit ſie ſich nicht entſchuldi-

gen könnten; das andere ist niedergelegt in den Büchern des alten und neuen Bundes, geoffenbart durch Mose und die Propheten und vollendet durch den Herrn, der da kam, das Gesetz zu erfüllen. Beide sagen in unzähligen Geboten, was recht und unrecht, was gut und böse ist, beide reden bald fordernd, bald gebietend, bald drohend, bald verheißend. Und ob auch das geoffenbarte Gesetz deutlicher und klarer ist, als das natürliche, beide sind doch im Grunde nur ein Gesetz, denn beide haben sie ihren gemeinsamen Ursprung in Gott. Darum sind sie auch ein Ausdruck seines unveränderlichen, heiligen Willens, eine ewig und allein gültige Richtschnur unseres Wandels. Und die Werke nun, die Thaten und Handlungen, die dieses Gesetz von uns fordert, ja die es selbst in uns thut und erwirket durch seine Drohungen und Verheißungen, das sind die Gesetzeswerke. Nicht wir selbst thun eigentlich diese Werke, denn ohne das Gesetz würden wir nach der bösen Lust unseres Herzens ganz anders handeln, sondern das Gesetz thut sie, dem wir uns, angetrieben durch seine Drohungen oder Verheißungen, auch wider unsern Willen fügen. Siehe, und darum heißen sie recht eigentlich des Gesetzes Werke.

Aber warum, wirst Du nun fragen, kann ich nicht gerecht werden vor Gott, wenn ich diese Werke thue, die doch sein heiliger Wille im Gesetz von mir fordert? Doch siehe, trotz Deines Einwurfs beharrt der Apostel bei seiner Aussage, und wenn er an unserer Stelle nur sagt: „der Mensch wird gerecht ohne des Gesetzes Werke", so sagt er

anderswo noch entschiedener: „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“

Und nun prüfe Dich selbst, was es wohl sein mag, warum der Apostel so gewichtig redet. Finden wirst Du dann zunächst, daß, obwohl Du äußerlich das Gesetz erfüllst, Du doch Alles ohne freie Lust und Liebe zum Gesetze thuest, sondern mit Unlust und Zwang und viel lieber ganz anders thun möchtest, wenn das Gesetz nicht wäre. Siehe, Alles, was Du thust nach dem Gesetze, kommt nicht vom Herzensgrunde, Furcht vor Strafe, Liebe zum Lohn, kurz, Selbstsucht ist es meistens, was Dich antreibt, des Gesetzes Forderungen zu erfüllen. Möchtest Du nicht oft viel lieber dem Gesetze in Deinen Gliedern folgen, gehst Du nicht gar oft mit Verdruß und Herzenslauheit an das, was das Gesetz Dir vorschreibt? Und nun weißt Du doch, wenn ein Kind unwillig thut, was der Vater will, wie könnte es da des Vaters Wohlgefallen erlangen, so genau und pünktlich es auch thue, was er fordert? Wie solltest Du nun vor Gott gerecht sein können, wenn Du blos seine Gebote thuest, weil Du nicht anders darfst, wenn Du sie thuest, ohne daß Dein eigener Herzenswille dabei ist? Oder meint Ihr vielleicht solche zu sein, die immer aus freier Lust und Liebe gethan hätten, was Gott will? Habt Ihr auch dies oder das Gebot aus dem Antriebe des Herzens erfüllt, weil vielleicht schon die natürliche Beschaffenheit desselben dazu geneigt war, habt Ihr nicht doch andrerseits Vie-

les vom Geſetz erfüllt, wobei ſich eine innere Feindſchaft gegen daſſelbe regte? Wie ſolltet Ihr nun durch ſolches und derlei Thun ſelig werden können? Nein, es bleibt je gewißlich wahr, des Geſetzes Werke machen keinen Menſchen gerecht, denn nicht Alles vom Geſetz und nicht immer erfüllt er es aus innerſter Luſt.

Aber noch mehr iſt es, warum die Werke des Geſetzes Dich nicht gerecht machen können. *Wiſſe, Niemand kann ſich rühmen, daß er das Geſetz vollkommen in ſeinem ganzen Umfange erfüllt habe, außer der Eine, der da iſt Jeſus Chriſtus.* Wie mannigfaltig ſind nicht die Gebote und Verbote, die das Geſetz umfaßt! eben ſo mannigfaltig, als das Leben ſelbſt, auf welches ſie ſich beziehen in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen. Wer wäre nun, der da ſagen könnte: Ich habe ſie alle, alle und zu jeder Zeit erfüllt? Prüfe Dich nur ſelbſt, wenn Du heute vielleicht dieſem Gebote Genüge geleiſtet hatteſt, übertrateſt Du nicht morgen ſchon ein anderes? War nicht Dein ganzes Leben ein Wechſel zwiſchen Gebots-Erfüllungen und Uebertretungen? Aber nun ſiehe, das heißt nicht das Geſetz erfüllen, denn dieſes iſt ein Ganzes und verlangt für alle ſeine Vorſchriften Gehorſam. Darum, wenn Du Dir hier und da eine Lieblingsſünde erlaubſt und übrigens auch das ganze Geſetz hielteſt, Du wäreſt doch ſtrafbar, denn „*ſo Jemand das ganze Geſetz hält und ſündigt an Einem, der iſt's ganz ſchuldig.*“

Also wahr bleibt es, Niemand kann das Gesetz seinem ganzen Umfange nach erfüllen, aber siehe — und das eben ist das Wichtigste — Niemand erfüllt es auch seiner ganzen geistigen Tiefe nach. Das Gesetz verlangt mehr als das bloße äußere Thun, die bloße äußere Ehrbarkeit, es fordert auch bei allem Thun die rechte Gesinnung, und darum gilt ihm die Quelle der bösen That dasselbe, als die böse That selbst. Hast Du das noch nicht bedacht, so komm und laß uns das Gesetz einmal darauf ansehen. Geschrieben steht: „Du sollst keine andere Götter haben neben mir." Nun betest Du freilich keine Götter aus Erz und Marmor an, wie die Heiden, aber verehrst Du nicht dennoch das Geschöpf oft mehr als den Schöpfer, das Sichtbare mehr als den unsichtbaren Gott? Treibst Du nicht etwa den Götzendienst des Mammon, willst nur haben und zusammenscharren, treibst Du nicht etwa den Götzendienst der Ehre und Eitelkeit und stellst das Ansehen vor den Menschen über das Ansehen vor Gott, bist Du nicht etwa ein Götzendiener des Lebensgenusses und stürzest Dich in Zerstreuungen, in denen Du Gott, den Geber aller Freuden, vergissest; oder treibst Du nicht den Götzendienst der Mode, willst Alles mitmachen, Keinem nachstehen, Andere übertreffen und in Allem Dich dieser Welt gleichstellen, oder endlich, bist Du nicht auch von dem sogenannten Zeitgeiste angesteckt und stellst Deine schwache Vernunft über die Offenbarung im Worte Gottes, statt daß Du sie in Demuth derselben

unterthan machen ſollteſt? Siehe, in dem Allen übertrittſt Du das erſte Gebot, ohne daß Du die Kniee beugſt vor Götzen von Erz und Marmor. — Und nun ferner, haſt Du nie durch Flüche und kaltſinnige Reden über Gott und göttliche Dinge den Namen des Höchſten entheiligt? Haſt Du immer mit ehrfurchtsvoller Scheu, mit warmen dankbarem Herzen von dem geredet, ohne welchen Du Nichts wäreſt? Haſt Du nie gemurrt und gehadert mit dem Vater, deſſen Wege oft dunkel, aber dennoch immer die beſten ſind? Siehe, in dem Allen haſt Du das zweite Gebot übertreten. — Freilich warſt Du oft in dem, was Deines Vaters iſt, aber warſt Du auch immer vor dieſem Altar mit voller Andacht, hatteſt Du Dich immer innerlich losgeriſſen von dem zerſtreuenden Leben des Berufs, von dem Treiben dieſer Welt, wenn Du hier erſchieneſt; haſt Du wirklich ſtets am Sonn- und Feiertage abgelaſſen von Deinem Werke, damit Gott ſein Werk in Dir habe? Ach wahrlich, nicht immer haſt Du den Feiertag geheiligt, wie Du ſollteſt! Und ſiehe, ſo haſt Du die erſte Geſetzestafel zu Schanden gemacht, die Dir die Pflichten gegen Gott lehrt. Und nun laß uns weiter prüfen. Wie manchmal haſt Du Dich nicht dem Willen derer widerſetzt, die an der Stelle Gottes für Dich ſtanden, wie manchmal biſt Du zurückgeblieben hinter dem, was ſie liebend von Dir verlangten. Alſo auch das vierte Gebot blieb nicht unverletzt von Dir. — Aber das fünfte, meinſt Du, habeſt Du doch nie übertreten. Und dennoch biſt Du vielleicht auch in dieſem nicht rein, denn ſiehe, es ſteht ge-

schrieben: „Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig", ist gleichzustellen einem Todtschläger. Also nicht blos die äußere That des Tödtens, nein, schon die innere Quelle desselben, als Haß, Neid und Zorn ist Uebertretung dieses Gebots. Hast Du nun nie Einem ohne Grund gezürnt, hast Du gegen Keinen bittere Feindschaft im Herzen gehegt und gepflegt? O prüfe Dich doch selbst, Du warst gewiß nicht ferne davon. — Nun mit Recht glaubst Du Dich doch wenigstens Deiner Keuschheit rühmen zu können. Aber was sagst Du, wenn Du lieseſt: „Wer ein Weib ansiehet und begehret ihrer, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen"? — Und nun das siebente Gebot, auch das hast Du nie übertreten, wie Du glaubst. Aber vielleicht hast Du dennoch Anderer Besitzthum mit den scheelen Augen des Neides angesehen, vielleicht hast Du gewünscht, Anderer Hab' und Gut hier oder da unter irgend einem Scheine des Rechts an Dich reißen zu können? Hast Du denn da das siebente Gebot wirklich gehalten? Auch hast Du nie einen falschen Eid geschworen, aber wie oft hast Du Wahrheit in Trug verkehrt, wie leicht wurde Dir nicht oft die Lüge, wie wenig kam es Dir darauf an, hier oder da die Unwahrheit zu sagen! — Und nun endlich, hast Du nicht überhaupt Dein Herz oft im unreinen Gelüst untergehen lassen, warst Du nicht oft versunken im Irdischen und Vergänglichen, so daß Du nicht auch die beiden letzten Gebote übertreten hättest? — Wahrlich, für die meisten dieser Fragen mußt Du ein stilles Ja in

Deinem Herzen haben. Und nun ſiehe, welch ein voll gerüttelt Maaß der Schuld! Auch die zweite Geſetzestafel haſt Du zu Schanden gemacht, worauf die Pflichten gegen Deinen Nächſten und Dich ſelbſt verzeichnet ſind! Ja gewiß, je gründlicher und ernſter wir uns prüfen, deſto aufrichtiger werden wir mit unſerm Apoſtel bekennen: „Wir ſind allzumal Sünder“ und wären wir es auch nicht durch grobe Vergehungen, wir ſind es doch durch tägliches Zurückbleiben im vollkommenen Gehorſam Viele der Gebote ſind da, die wir wenigſtens einmal übertreten haben, viele ſind da, die wir nur dem Buchſtaben nach erfüllten, nicht aber dem Geiſte nach, ach und die meiſten haben wir ohne Luſt und Liebe vollzogen. Glaubſt Du nun noch, daß Du könneſt ſelig werden durch die Werke des Geſetzes, da Du ſiehſt, wie ſchwach Deine Kraft iſt, ſie alle und alle auf die rechte Weiſe zu thun. Und dennoch fordert das Geſetz vollkommenen Gehorſam, dennoch ruft es mit dem Donner des Sinai in unſere Seele: „Du ſollſt des Todes ſterben, ſo Du nicht Alles erfülleſt, wie es geſchrieben ſteht.“ O welch ein tiefes Elend öffnet ſich da vor unſeren Augen, wie kommen wir da ſo deutlich zur Erkenntniß unſeres unreinen Herzens, wie überzeugt uns das ſo ſehr von unſerer Schwachheit, ſo daß wir ausrufen möchten wie der Apoſtel: „Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes!“ Und wahrlich, nichts Weiteres will auch das Geſetz, als Dir vorhalten einen Spiegel, darin Du Deine Flecken erkenneſt,

überzeugen will es Dich von Deinem inneren Elend, welches Du ohne das Geſetz nicht erkannt haben würdeſt, zeigen will es Dir, wie ſtrafwürdig Du biſt und wie Du vor Allem der Hülfe und Gnade Gottes bedarfſt. Aber Kraft, Luſt, Liebe und Leben zum Thun giebt es Dir nicht, es zeigt Dir wohl den Weg, aber es geht nicht mit. Alſo dann gäbe es keinen Troſt für das geängſtete Herz, dann könnte uns Nichts Kraft geben, das Geſetz zu erfüllen? Ach gewiß, noch *eins* iſt es, geliebter Mitchriſt, das Dir helfen kann. Siehe, nicht aus Dir ſelbſt, ſondern von Oben herab kommt es, es iſt die Gnade Gottes, die in Chriſto Jeſu erſchienen. „Aus Gnaden werdet Ihr ſelig und daſſelbige nicht aus Euch, Gottes Gnade iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme.“ Doch wie ſollte dieſe Gnade an uns kommen können, wenn wir nicht empfänglich dafür ſind, wenn wir ſie nicht zu unſerm inneren Eigenthum machen? Und nun ſiehe, dieſes Empfangen, Ergreifen und Aneignen geſchieht eben allein durch den Glauben. Darum heißt es denn:

II.

Der Menſch wird gerecht allein durch den Glauben.

Alſo außer und neben dem Glauben, will der Apoſtel ſagen, kann Dich Nichts rechtfertigen vor Gott, ſeien es nun Werke oder fromme Empfindungen, Gaben und Gebete, Thränen oder Gelübde. Alles iſt umſonſt, wenn Du den Glauben nicht haſt. Und das hat Gott ſo verordnet, um Dir darzuthun, daß nur Er gerecht ſei und außer ihm

Niemand, als der, den er aus Gnaden gerecht macht. Daß dieſe Wahrheit aber ſo Vielen jetzt eine Thorheit iſt, kommt daher, daß ſie nicht wiſſen, was das eigentliche Weſen des Glaubens ſei, und darum wollen wir uns zunächſt fragen, was der ſeligmachende Glaube bedeute.

Glauben — wie viele unklare und falſche Vorſtellungen knüpfen ſich nicht an dieſes Wort, welches das höchſte Kleinod des evangeliſchen Chriſten bezeichnet! Sehet Euch nur um, und Ihr werdet finden, daß Nichts auf dem religiöſen Gebiete heutzutage mehr dem Mißverſtändniß und Mißbrauch unterliegt, als das Wort: „Glauben.“ Die Einen halten ihn für ein bloßes Meinen, für ein So- oder So-Denken über göttliche Dinge, auf welches eben nicht gar viel ankomme und fahren daher und ſprechen: „Ein Jeder wird bei ſeinem Glauben ſelig.“ Aber wenn der Glaube weiter Nichts wäre, da hätten wir die Gerechtigkeit vor Gott gar leichten Kaufs, da brauchte ja nur Jeder aus eigenen Kräften ſich einen Gedanken im Herzen zu machen und zu ſprechen: „Ich glaube“ und damit wär' er ſelig. Nein, der ſeligmachende Glaube muß etwas ganz Anderes, muß mehr, unendlich mehr ſein. — Andere betrügen ſich ſelbſt und geben das Wiſſen vom Heile für den Glauben aus. Aber wiſſen, wer der Heiland iſt und richtig von ihm reden, das können nach des Jacobus Wort auch die Teufel, die da auch glauben, aber zittern. Aber Jeſum lieb haben, das können ſie nicht, und ſo Jemand den Herrn Jeſum nicht lieb hat, der ſei verflucht.

sagt der Apostel, und wüßte er auch alle Geheimnisse und könnte mit Menschen- und Engelzungen reden. Also auch das bloße Wissen von Christo kann der Glaube nicht sein, der rechtfertigt und selig macht, weil ihm der Herzenszug zu Christo fehlt. Nein, der Glaube, der selig macht, er muß etwas Anderes, muß mehr, unendlich mehr sein. — Nun, dann ist er wohl ein Fürwahrhalten der religiösen Wahrheiten, eine Anerkenntniß der vergangenen Thatsachen, die das Evangelium verkündet? Aber auch das ist er nicht allein, denn ein solcher Glaube kann noch immer eine bloße Sache der todten Erkenntniß, ein kalter Begriff des Kopfes sein, der ohne Einfluß auf das Wesen und Leben des ganzen Menschen bleibt, ja wobei sogar eine irdische selbstsüchtige Sinnesart Statt finden kann. Freilich schon jene Christen, die Jacobus in seinem Briefe belehrt, hielten dies für den Glauben. Sie legten Werth auf ein Bekenntniß mit den Lippen, ohne in wahrer Gemeinschaft mit Gott und Christo zu stehen, sie wußten viel zu schwatzen über religiöse Dinge und Beweise aufzustellen für die christliche Wahrheit und damit, meinten sie, hätten sie den Glauben und müßten selig werden. Da ist es denn kein Wunder, wenn der Apostel auf die guten Werke dringt als äußere Kennzeichen des lebendigen Glaubens, weil Niemand den Glauben im Herzen sehen kann, als Gott, da ist es denn kein Wunder, wenn er im Gegensatz zu diesem Maulglauben sagt: „Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist todt." Also nicht ein bloßes Meinen oder Wissen ist

der Glaube, nicht ein lediges Führwahrhalten oder so ein faules Gedanke, der nicht weiter als bis auf die Lippen dringt, ja noch weiter, er ist auch nicht das, was man so im Allgemeinen den religiösen Sinn nennt, der eine gewisse Wärme und Empfänglichkeit für göttliche Dinge hat, nein, er ist mehr als dies Alles, er ist die innerste und lebendigste That der Seele, die Gott selbst durch den heiligen Geist in ihr wirket. Wenn Du in göttlicher Traurigkeit über Dein Sündenelend alle Selbstgerechtigkeit aufgiebst, auf alles eigne sittliche Verdienst vor Gott verzichtest und alles Bemühen fahren lässest, durch eigene Kraft in ihrem Fürsichwirken Dich mit Gott zu versöhnen, wenn Du so von allem Eigenen entblößt Dich als Sünder und Schuldner vor Gott aufrichtig bekennst und Dich nun der Gnade des Herrn in die Arme wirfst, alles Heil und alle Rettung allein von ihm erwartend und Christi Verdienst ergreifend und Dir aneignend, als wäre es Dein eigenes, siehe, dann vollziehst Du die That des Glaubens, denn nichts Anderes eben ist der Glaube, als die ungetheilte, herrlich-frohe Hingabe des Herzens an die göttliche Gnade in Jesu Christo, nichts Anderes, als dieses sich dem Herrn Geloben und Anloben der Seele, wobei sie denn in Wahrheit sprechen kann: Christus ist mein Heiland, Christus hat für mich gelitten, für mich genuggethan, Christi Gerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid, und nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt

in mir. Siehe, alſo iſt der Glaube nicht ein Meinen, ſondern eine Gewißheit, für die man das Leben einſetzen kann, nicht ein bloßes Wiſſen, ſondern ein gewaltiger Herzenszug zu Chriſto, nicht ein Fürwahrhalten mit dem bloßen Verſtande, ſondern eins, das das Gemüth unmittelbar ergreift, nicht ein äußeres Bekenntniß, ſondern ein Erlebniß am eigenen Herzen, nicht der religiöſe Sinn überhaupt, ſondern ein Licht und eine Kraft Gottes im Herzen, wodurch der ganze Menſch umgewandelt und umgeſchaffen wird, an Sinn, Muth und allen Kräften.

Nun frage Dich ſelbſt, ob Du das Alles bisher unter dem Glauben verſtanden habeſt. Haſt Du es wirklich, ſo konnteſt Du auch nicht zweifeln, daß er allein ſelig mache. Ja, der Glaube kann allein ſelig machen, und nun laſſet uns ſehen, warum dies ſo ſei.

Allein ſelig machen kann der Glaube, denn er nur bringt die wahrhafte Beſſerung zu Stande. So lange wir noch unter dem Geſetze ſtanden, war all unſere Beſſerung nur ein unvollkommen Ding, ein bloßes Nachbeſſern und Ausputzen unſeres auswendigen Menſchen. Bald ſuchten wir dieſen, bald jenen Fehler abzulegen, um dieſem oder jenem Gebote nachzukommen, aber mit der vollen Wurzel riſſen wir das Böſe doch nicht heraus aus unſerem Herzen Immer blieb drinnen die Quelle zu denſelben Fehlern und Laſtern, nämlich die ſündliche Luſt, die nie aufhört, Böſes zu gebären. Und war darum all unſere

Beſſerung wohl etwas Anderes, als wenn Einer einen neuen Lappen auf ein altes Kleid ſetzt? Der Lappen reißt doch wieder, und der Riß wird nur ärger; im Grunde bleiben wir doch derſelbe alte Menſch, und es wird nur immer ſchlimmer mit uns. Wenn Du aber im Glauben ſtehſt, ſo biſt Du dem ganzen Menſchen nach ein anderer, ein neuer geworden. Das alte Unweſen hat aufgehört, denn was Du geſtorben biſt, das biſt Du der Sünde geſtorben mit einem Male, was Du aber lebſt, das lebſt Du Gott. Wahr geworden iſt es nun an Dir: „Iſt Jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur, das Alte iſt vergangen und ſiehe, es iſt Alles neu geworden.“ So wirkt alſo der Glaube nicht bloß eine Beſſerung in dieſem und jenem Stücke, nein, er wandelt uns von Innen aus gänzlich um und erwirket eine Wiedergeburt, die der Anfang eines neuen Lebens iſt, eines Lebens, in welchem wir durch Chriſtum den Sündentilger, immer mehr und mehr Herr und Meiſter über die Sünde werden und die ſündliche Schwachheit, die ſich etwa noch geltend macht, nur als die drückendſte Laſt empfinden. Wenn aber der Glaube ſo eine ganz neue Sinnesart erzeugt, von der aus allein die wahre Beſſerung, die Heiligung und Reinigung des Herzens möglich iſt, ſo muß auch er es ſein, der wahrhaft gute Werke hervorbringt. So lange Du unter dem Geſetze warſt, thateſt Du Nichts aus freier Luſt und Liebe, denn das Geſetz war Dir ein Zwang. So Du nun aber den Glauben haſt, ſo wir-

ket dieſer eine Macht der Liebe in Dir, die des Guten nie müde wird, und Du gewinneſt Luſt an Gottes Geboten. Waren Deine guten Werke unter dem Geſetz Knechtesdienſt, ſo ſind ſie jetzt Kindesdienſt, da Du im Glauben lebſt, und ohne Zwang, willig und luſtig, wirſt Du Jedermann dienen Gotte zu Liebe und zu Lobe, der Dir ſo große Gnade in Chriſto Jeſu erzeigt hat. Siehe, bisher dachteſt Du Dir den Glauben als ein müßig Ding, das die Hände in den Schooß legt und viel Redens hat von Gott und Tugend; aber nun wiſſe: Es iſt, wie Luther ſagt, ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich iſt, daß es nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Es fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind, ſondern ehe man fragt, hat er ſie alle ſchon gethan und iſt immer im Thun. Und wie ſollte auch der Glaube, dieſe Hingabe an Gott, dieſe innigſte Lebensgemeinſchaft mit Gott in Chriſto, nicht der Hebel zu allem Guten ſein, da durch ihn alle Selbſtſucht erſtorben und die wahre Liebe erwacht iſt? Denn ein Glaube ohne Liebe iſt ein eben ſolches Unding, wie ein Feuer ohne Wärme; nicht einen Augenblick kann der Glaube ohne Liebe ſein; wo ſie fehlt, da iſt er nur leerer Schein, ein Ding des ärgerlichſten Hochmuths. Schließt aber der Glaube nothwendig die Liebe in ſich ein, ſo muß er auch den mächtigſten Einfluß auf den Lebenswandel haben, und wahr muß es ſein, was einer der Heutigen ſagt: ‚Was der Menſch glaubt,

das lebt er auch.“ — Aber nun ſiehe auch den Unterſchied zwiſchen den Werken des Geſetzes und denen des Glaubens. „Auch der Glaubensloſe ſchmückt ſich äußerlich mit guten Werken, aber ſie ſind wie die Aepfel am Weihnachtsbaume, nur von Außen darangehängt, nicht von Innen durch die freie und geſunde Kraft eines lieben Herzens hervorgetrieben.“ So iſt wohl Geſetzlichkeit, aber keine wahre Sittlichkeit denkbar ohne den Glauben, und wo keine wahre Sittlichkeit iſt, wie ſollte da Friede und Freude im heiligen Geiſte ſein. Darum iſt es wahr, der Menſch wird nicht ſelig durch die Werke des Geſetzes, ſondern allein durch den Glauben.

Aber auch deßhalb macht der Glauben ſelig, weil er Fried' und Freude bringt und das Kreuz dieſer Erde tragen lehrt. Unter dem Geſetze hatteſt Du nie die wahre Freudigkeit, denn Gottes Wille war Dir ein Zwang und eine Laſt, darum auch die Unruhe und der Unfriede in Deinem Innern. Und kamen nun gar Trübſale, ſo wurdeſt Du unmuthig und trotzig und meinteſt wohl gar, Deine Gerechtigkeit habe ſolch' Alles nicht verdient. Aber nun ſiehe den Gläubigen an. Dieſelbe Gabe, die der Knecht des Geſetzes mit Gleichgültigkeit aufnimmt, weil er wähnt, ſie komme ihm für ſein äußerlich ehrbares Thun von Rechtswegen zu, dieſelbe nimmt der Glaube als ein unverdientes Gnadengeſchenk an mit inbrünſtigem Danke und Lobe Gottes, als eine Gabe, die er nur um Chriſti willen empfange. Aber deßhalb iſt auch

ſeine Freude über alles Gute hienieden ſo kindlich rein, ſo voll Jubel und doch voll Demuth, ſo überſchwänglich und doch voll Ernſt, denn überall, wo er ſich rühmt, rühmt er ſich des Herrn und mit heiligem Stolze möchte er ausrufen: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.“ Und kommt dann Trübſal und Herzeleid über ihn, ſo nimmt der Glaube geduldig das Kreuz auf ſich und folgt dem nach, für den er lebt und ſtirbt. Er hat ja ſeinen Heiland lieb, wie ſollte er nicht mit ihm und für ihn Alles dulden können, er weiß ja, daß, weil er in Gemeinſchaft mit dem Siegesfürſten ſteht, der die Welt überwunden hat, auch von ihm die Kraft ihm komme, ein Gleiches zu können, und dies Bewußtſein hebt ihn hinaus über alle Angſt und Noth dieſes Lebens. Sehet, ſo iſt der Glaube der Sieg, der die Welt überwindet.

Und wenn die Kämpfe dieſer Welt dann zu Ende ſind, wenn der Engel des Todes Dich hinaufträgt vor den Thron Gottes, werden Dich da etwa Deine Geſetzeswerke begleiten und mit Dir vor Gott treten? Was für Werth könnten ſie haben vor ihm, da Du ſie nie aus reiner Liebe gethan? Nein, wären ſie auch noch ſo glänzend vor der Welt und würden ſie geprieſen in allen Zonen der Erde, vor Gott wären ſie doch gleich Spreu und Stoppel, die der Wind verweht. Nur die Werke des Glaubens können es ſein, von denen es heißt: „Ihre Werke folgen ihnen nach“, und auch dieſe werden, wie dies Wort der Schrift

bezeugt, als äußere Kennzeichen Deines Glaubens Dir nur nachfolgen, vorausgehen aber wird der Glaube und Dir die Thür öffnen, die zu den Freuden des Himmels führt. Darum ſtelle Dir das Gericht des Herrn nicht ſo äußerlich vor, als ob Deine Thaten und Handlungen einzeln abgezählt und abgewägt würden. Nicht darauf kommt es an, was und wie viel Du gethan haſt, ſondern wer Du Deiner ganzen Sinnesart nach warſt und in welchem Geiſte Du gehandelt haſt. Darum, hätteſt Du auch kein einziges Werk hienieden gethan, weil es Dir dazu an Gelegenheit fehlte, und Du hätteſt nur in wahrhafter Lebensgemeinſchaft mit dem geſtanden, von welchem es heißt: „dies iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", und wäreſt in dieſer Gemeinſchaft, wie es nicht anders möglich iſt, innerlich rein geworden, Du würdeſt beſtehen vor der göttlichen Gnade, vor der nichts Aeußeres Geltung hat. Wäreſt Du aber dagegen ſelbſtſüchtigen, irdiſchen und unreinen Sinnes, alſo ohne den Glauben, Du würdeſt den Himmel nicht ererben können und wärſt Du auch noch ſo frei von äußern groben Vergehungen und könnteſt reden, wie der Phariſäer: „Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute." Siehe, ſo vertritt der Glaube uns Sünder auch droben vor dem Gerichte Gottes.

Aber nun wähne nicht etwa, als ob der Glaube ſich die Seligkeit verdienen könne, dann wäre er ja ſelbſt wieder ein Werk der Selbſtſucht, und der Menſch könnte ſich durch eige-

nes Verdienſt eine Gerechtigkeit verſchaffen, die er nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt zuzuſchreiben hätte. Der Glaube iſt nicht die Urſache, ſondern das Mittel zur Seligkeit, nicht etwa zum Lohne für den Glauben, ſondern allein durch den Glauben werden wir ſelig. Und ſollteſt Du endlich gar meinen, man könne luſtig darauf losſündigen, wenn man den Glauben hätte, weil dann die Seligkeit nicht ausbleiben könne, ſo wiſſe, daß Du nicht im Glauben ſtehſt und dem Zorne Gottes anheimfällſt, ſo Du nicht umkehrſt und im wahrhaftigen Glauben ſeine Gnade ergreifſt. Weißt Du doch nun, daß der Glaube mit der Sünde durchaus Nichts zu ſchaffen hat, da er ſelbſt hervorgeht aus der aufrichtigſten Reue über die Sünde und der tiefſten Erlöſungsbedürftigkeit. Darum, fort mit dieſen Mißverſtändniſſen, die ſelbſt aus dem Unglauben kommen, und nun laſſet uns aufmachen und die Gnade Gottes ergreifen im wahrhaftigen Glauben.

O, daß wir doch Alle ſchon, Herr, Deine Gnade im Glauben ergriffen hätten, daß wir doch nicht mehr an unſern elenden Werken hingen und darauf unſere Gerechtigkeit gründen wollten, denn wir wiſſen, daß wir mit all unſerm Thun allein Dir Gott nicht wohlgefallen können. O, darum verhilf uns Alle durch Deinen heiligen Geiſt zu dem froh-, gerecht- und ſeligmachenden Glauben. Amen!

III.

Von der Wiedergeburt.

Predigt

am

Trinitatisfeste über Evangel. Johannis III, 1—15

in der

Reformirten Kirche in Braunschweig gehalten.

Lob und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste! Wie Er war im Anfang, jetzt und immerdar, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Evangelium Johannis III, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; Der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn

er alt iſt? Kann er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jeſus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: Es ſei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch; und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir geſagt habe: Ihr müſſet von neuem geboren werden. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Nicodemus antwortete, und ſprach zu ihm: Wie mag ſolches zugehen? Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Biſt Du ein Meiſter in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: Wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben; und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, nemlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Und wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöhet hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Geliebte in Chriſto!

Pfingſten, das Feſt des heiligen Geiſtes, liegt abermals hinter uns. Mit ihm iſt auch der diesjährige Kreislauf der Feſte, die die großen Thaten des dreieinigen Gottes feiern, zu Ende und wir treten nun bald in die feſtloſe Hälfte des Kirchenjahres. Nur noch heute feiern wir nach der Ordnung der Kirche das letzte große Feſt, das Trinitatisfeſt, das uns an den Geſammtinhalt unſeres allerheiligſten Glaubens, an die Lehre von dem dreieinigen Gott erinnern ſoll. Es iſt das das einzige Lehrfeſt der

christlichen Kirche, aber auch zugleich die Frucht der vorhergehenden drei großen Feste, indem es noch einmal zusammenfaßt, was diese enthielten und in Eins erinnert an Gott den Vater, der in der Weihnacht den Sohn sandte, an Gott den Sohn, der um Ostern litt und auferstand und an den heiligen Geist, der um Pfingsten ausgegossen wurde über die Gemeinde. Freilich das Evangelium des heutigen Tages scheint in gar keiner Verbindung zu stehen mit dieser Lehre von der Dreieinigkeit. Es handelt eben doch von der Wiedergeburt. Aber die Kirche hat dies Evangelium wohl weißlich auf diesen Tag verlegt, weil eben in der Wiedergeburt des Einzelnen sich die Offenbarung des Dreieinigen wiederholt, indem der Geist einen solchen zum Sohne und der Sohn wiederum ihn zum Vater führt. So wichtig deßhalb auch die Lehre von der Dreieinigkeit ist, denn sie ist es, die die christliche Religion von dem unterscheidet, was alle andern Religionen der Erde von Gott wissen und lehren, so ist es, zumal diese Lehre unendlich geheimnißvoll ist, doch weniger Gebrauch, heute über sie selbst, als über das zu predigen, worin sie sich im Leben bewahrheitet, nämlich über die Wiedergeburt des Menschen. Und dazu leitet uns vorherrschend unser Text an. Wir finden da die bekannte Geschichte von Nikodemus. Er, ein Oberster der Juden, kommt bei Nacht zu Jesu, und beweist dadurch, daß er begierig sei, die Lehre Jesu näher kennen zu lernen. Der Herr aber, der Herzenskündiger, der da sieht, es lasse sich mit ihm Etwas anfangen, hebt sogleich die

wichtigste Lehre hervor, die er zu offenbaren hatte, die Lehre von der Wiedergeburt. Wahrlich wahrlich, spricht er, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus krankte nämlich an dem Irrthume, daß er, als Sohn Abrahams, also blos durch leibliche Geburt, schon von selbst dem Reiche Gottes angehöre. Was war also nöthiger, als ihm von vornherein zu zeigen, daß er noch außerhalb desselben stehe und daß, wenn er hineinwolle, er eben von Neuem geboren werden müsse. Aber Nikodemus kann sich nicht hineinfinden in das Wort des Herrn, er thut gar wunderliche Fragen, er zeigt, daß ihm die Wiedergeburt eine ganz unbekannte Sache sei. Nicht besser steht es um die Meisten in unsern Tagen. Viele wissen von Wiedergeburt gar Nichts, kennen kaum einmal das Wort, Viele, denen die bürgerliche Rechtschaffenheit, die sogenannte Bildung, die geistige Tüchtigkeit, für das Höchste gilt, halten eine Wiedergeburt in dem Sinne, wie sie das Evangelium verlangt, bei Vielen für gar nicht nöthig und Andere, die ihre Nothwendigkeit wohl erkannt haben, scheuen sich doch sie zu erleben, weil sie eine Trennung von der Lust dieser Welt mit sich führt. Da thut es denn wohl Noth, daß die Lehre von der Wiedergeburt den christlichen Gemeinden vorgehalten werde und so wollen denn auch wir heute

von der Wiedergeburt

reden, und zwar indem wir zeugen,

1) Warum ſie Allen ohne Ausnahme Noth thue,
2) Was ſie ihrem Weſen nach ſei,
3) Wie jeder in Bezug auf ſie ſich prüfen ſoll.

I.

Warum die Wiedergeburt Allen Noth thue.

Wenn der Herr ſagt: „Es ſei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen", ſo iſt doch klar, daß er mit dem Wörtlein „Jemand" nicht etwa dieſen oder Jenen meine, ſondern eben Jedermann, jeden Menſchen, welches Volkes und Geſchlechtes, welches Standes und welcher Bildung er auch ſei. All und Jedem thue es Noth, will er ſagen, daß er nicht bleibe, der er von Natur iſt, ſondern daß mit ihm eine Hauptveränderung vorgehe, durch die er ſo werde, wie er nach Gottes Willen ſein ſoll. — Das mag nun Manchem wunderbar vorkommen, daß der Herr hier bei ſeiner Forderung einer Neugeburt, einer inneren Umwandlung, ſo gar keine Ausnahme macht. Denn daß die Laſterhaften, die ſich grober Vergehungen ſchuldig machen, und ein anſtößiges Leben führen, daß die anders werden müſſen, wenn ſie am Reiche Gottes Theil haben wollen, das leuchtet Allen ein, das läugnen ſelbſt die Lauergeſinnten nicht, die übrigens aus der Sünde ſich wenig Gewiſſen machen. Aber daß nun ſo Alle, Alle ohne Unterſchied, ſelbſt die Beſſeren, die Rechtſchaffenen, die Verſtändigen und Gutherzigen, wie deren Einer doch dieſer Nikodemus gewiß auch war, daß die noch eine Veränderung

erfahren, daß auch die von Neuem geboren werden ſollen, das will den Wenigſten in den Sinn. Und woher kommt das? Daher, daß die Meiſten noch nicht erkannt haben, was ſie ſelbſt, was die Menſchen überhaupt Gott gegenüber ſind. Nach Gott hat ſich der Menſch zu meſſen, wie ihn Gott nach ſich miſſet, denn er hat ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen. Kann das Nachbild nur nach dem Urbild beurtheilt werden, wenn das Urtheil untrüglich ſein ſoll, ſo müſſen wir Menſchen uns auch nach Gott beurtheilen, wenn wir über uns ſelbſt zur Wahrheit gelangen wollen. Thun wir das aber ernſtlich, ſo werden wir finden, daß der geiſtliche Zuſtand eines Jeden von vornherein nicht mehr der iſt, wie er urſprünglich nach Gottes Bilde war, ſondern dieſem vielmehr entgegengeſetzt, und wer dies erkennt, alſo daß ihm die ganze furchtbare Bedeutung der Sünde aufgeht, durch die er von Gott getrennt und entfremdet iſt, der wird auch fähig, die Forderung unſeres Textes als nothwendig und unerläßlich für ſein Heil zu erkennen. Wie Nikodemus ſich wunderte über das Wort von der neuen Geburt, weil er nicht wußte, was die Sünde iſt, ſo gehet es noch heutzutage den Meiſten. Sie wiſſen eben auch nicht was Sünde iſt. Und doch ſagt der Herr in unſerm Texte zu Nikodemus: „Was vom Fleiſche geboren wird, das iſt Fleiſch“ was ſeinen Urſprung in der ſündhaften Menſchennatur hat, das hat dieſelbe Art und Natur, das iſt ſelbſt ſündhaft und unheilig. Durch dies Wort ſollte Nikodemus die allgemeine Nothwendigkeit der

Wiedergeburt einsehen aus der allgemeinen natürlichen Sündhaftigkeit des Menschen. Ja Jeder, Jeder ohne Ausnahme ist sündhaft von Natur, sei er auch äußerlich noch so regelrecht, noch so makellos, Gotte gegenüber ist er doch ein Sünder, denn was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, was aber vom Geiste geboren wird, das ist Geist. Die Menschheit ist schon so alt, aber diesen einfachsten allerwahrsten Satz von der natürlichen Sündhaftigkeit des Menschen hat sie doch dem größten Theile nach noch nicht gefaßt. Die Geschichte unseres Geschlechts zeugt mit Riesenstimme: „Wir sind Fleisch", das Leben um uns giebt alle Tage Beweise davon, ja die Erfahrung an uns selbst giebt davon Zeugniß, und doch halten dies Millionen, denen es gepredigt wird, im Hinblick auf ihre Tugend für persönliche Beleidigung im Hinblick auf die hohen Anlagen der menschlichen Natur zum Guten und Großen für Aberwitz. Und woran liegt das? Daran, daß man nur das für Sünde hält, was als rohe Verletzung des Sittengesetzes auftritt und göttliche und menschliche Ordnung stört, während die heilige Schrift unter Sünde nicht nur die einzelne That versteht, die Gottes Geboten zuwiderläuft, sondern den ganzen Zustand, worin der Mensch im Tiefinnersten von Gott entfremdet und entfernt dasteht.

Viele lenken zwar ein und sprechen mit dem Apostel: „Wir fehlen Alle mannigfaltig." Mit diesem Bekenntnisse, das Vielen so leicht über die Lippen geht, meinen sie aber nicht ihr von Gott abgewandtes Herz, aus welchem böse

Gedanken, Worte und Werke hervorgehen, ſondern kleine Fehler und Schwachheiten, wie deren jeder habe und ſtatt ein reumüthiges Bekenntniß damit abzulegen, wollen ſie eben damit die Sünde entſchuldigen und rechtfertigen. Dieſe wiſſen denn natürlich auch nicht, was die Sünde iſt, und können alſo jene Neugeburt, jenes Neuwerden des inwendigen Menſchen unmöglich für Alle als nothwendig erkennen.

Andere geſtehen zwar das wirkliche Daſein der Sünde zu, aber doch nicht bei Allen. Nur bei dem Laſterhaften, den offenbaren Sündern erkennen ſie ſie an, und wenn ſie ſie etwa bei andern zugeben müſſen, ſo helfen ſie ſich mit der Behauptung, die Sünde ſei blos anerzogen durch ſchlechtes Beiſpiel, blos angelehrt, durch Wort und That blos eingeimpft. Was lehrt aber die Schrift dagegen? Sie ſagt: Ich weiß, daß in mir, das iſt in meinem Fleiſch wohnet nichts Gutes. Alſo das ſündhafte Weſen iſt und wohnet ſchon in uns von Geburt her. Saget doch auch ſelbſt, wenn die Sünde nicht ſo ſehr in unſerm eignen Herzen ihren Grund hat, als nur in der Angewöhnung und im böſen Beiſpiel, warum könnet ihr denn auch nicht Einen zeigen, der ganz davon frei geblieben wäre oder ſie ſich wieder abgewöhnt hätte? Einer müßte denn doch wohl einmal von der Macht des böſen Beiſpiels unangetaſtet geblieben ſein, aber da iſt auch nicht Einer, denn Alle tragen den Zunder für das böſe Beiſpiel ſchon von Natur in ſich. Aber auch trotzdem wollen die Meiſten es

doch nicht anerkennen, daß die böse Luſt und Neigung, von der das menſchliche Herz voll iſt, von Geburt an in allen ſei. Und zwar vor Allem deßhalb nicht, weil die gewöhnliche Anſicht von der Unſchuld der Kinder ihnen dabei im Wege ſteht. „Dieſe Kleinen mit ihren unſchuldsvollen Mienen ſollten auch Sünder ſein"? fragen die Meiſten, nicht ohne Unwillen, und ſetzen dann hinzu: „Wäre das nicht eine finſtere und trübe Lehre"? Aber folgt denn wirklich aus der holdſeligen Unſchuld der Kleinen ſo nothwendig, daß ſie nicht geboren werden mit einem Herzen voll böſer Luſt und Neigung? Nun woher käme denn doch bei allen Kindern, ſobald ihr Bewußtſein erwacht, der Neid, der Trotz, die Lüge und Alles das, was man mit dem beſchönigenden Namen „Unarten" bezeichnet, woher käme das trotz aller Wache und Abwehr der Erziehung, wenn nicht die Gewalt der Sünde ſchon im Keime in ihnen gelegen hätte? Man beruft ſich zwar dabei wieder auf das böſe Beiſpiel, durch welches dergleichen in das Kind von außen hineinkomme. Aber, warum, frage ich, haften denn die böſen Beiſpiele ſchneller und leichter bei ihnen als die guten? Doch gewiß deßhalb, weil in ihrem Herzen die Neigung zum Böſen ſchon von vornherein wohnt und die Neigung zum Guten überwiegt. Oder beruft Ihr Euch wohl gar darauf, daß Chriſtus uns die Kleinen zur Nachahmung aufſtellt mit dem Worte: „Solcher iſt das Reich Gottes." Was iſt es denn da, was er uns an ihnen als Muſter verhält, iſt es etwa ihr durch und durch reines

Herz? Keineswegs. Allein ihr argloſes und darum auch vertrauensvolles und hingebendes Herz iſt es, das er für ſich von uns verlangt. Nein ein ſehendes Auge kann ſich nicht trügen und der aufrichtige Menſch muß ſprechen: „Die Kinder ſind im Kleinen, was Du im Großen.“ Und wie ſteht es nun? Laſſet uns zurückblicken. Wohnt in uns Allen von Natur d. h. von Geburt her die Sünde, iſt uns allen ein Herz voll böſer Luſt und Neigung angeſtammt, iſt auch dann, wenn wir ſelbſt keine einzige Thatſünde begangen hätten, doch unſer ganzer innerer Zuſtand von Natur ein von Gott entfremdeter, wie wäre es möglich, daß wir in dieſem natürlichen Zuſtande Theil nehmen könnten am Reiche Gottes! Nein, von neuem müſſen wir Alle geboren werden, denn durch die erſte natürliche Geburt ſind wir Alle eben das noch nicht, was wir nach Gottes Willen ſein ſollen. Wie es alſo entſchieden wahr iſt, daß die Sünde in uns allen wirklich da iſt, ebenſo entſchieden nothwendig und unerläßlich iſt uns Allen auch die Wiedergeburt. Iſt dem aber alſo, was ſollte uns wichtiger ſein, als ihr Weſen zu erkennen? Darum laſſet uns denn zuſehn,

II.

Was die Wiedergeburt eigentlich ſei.

Wiedergeburt nennt die Schrift den Vorgang im Menſchen, ohne welchen derſelbe das Reich Gottes nicht ſehen, geſchweige denn hineinkommen kann. Wie die Sache ſelbſt, ſo leidet ſchon das bloße Wort bei Vielen Anſtoß, ja Manche ha-

ben ein Grauen davor, als vor einer Bezeichnung, die nur einer gewiſſen lichtſcheuen Richtung in der Kirche angehöre. Aber das ſind die Nikodeme unſerer Zeit, die wie dieſer Oberſte in Iſrael fragen: „Wie kann denn ein Menſch geboren werden, wenn er alt iſt?“ Sinnlich faſſen ſie den Ausdruck und damit überſehen ſie die Tiefe, die er birgt. Laſſet ihn uns näher ins Auge faſſen. Wiedergeburt, nun was heißt es anders, als zweite abermalige Geburt, wodurch zugleich zurückgewieſen wird auf die erſte natürliche Geburt, durch die wir das irdiſche Leben haben. Wie aber durch dieſe ein Jeder nur in die natürliche Lebensgemeinſchaft eintritt, in der die Sünde herrſcht, ſo reicht ſie auch nicht hin zur Theilnahme am Reiche Gottes. Nein gleichſam noch einmal, wiederum geboren werden muß der Menſch, um zu dieſem zu gelangen und darum redet man mit Recht von der Wiedergeburt. Daß dieſe eine Geburt genannt wird, ſcheint freilich dunkel, aber es iſt doch überaus bezeichnend, denn wie bei der erſten leiblichen Geburt ein neues bisher noch nicht dageweſenes Weſen ans Licht der Welt tritt, ſo tritt auch bei der Wiedergeburt ein ganz Neues hervor an das Licht der Welt, das da iſt Chriſtus in uns. Ebenſo wird auch da ein neuer Menſch, nämlich aus dem Kinde der Welt ein Kind Gottes. Und wie ferner die leibliche Geburt der Anfang des Erdenlebens iſt und mit ihr ein fortwährendes Wachsthum beginnt, ſo iſt auch dieſe zweite geiſtliche Geburt der Anfang eines neuen geheiligten Lebens, das nun in der

Heiligung sich unaufhörlich fortentwickelt und wächst, bis es zur Maaße des vollkommenen Alters Christi gelangt ist. Sehet weil also in der ersten leiblichen Geburt Alles das sinnlich vorgebildet ist, was in der zweiten Geburt aus dem Geiste sich innerlich geistig wiederholt, so nennt der Herr die letztere mit Recht eine Geburt und zwar eine Neugeburt. Die Nikodeme unserer Zeit verschmähen nun selbst diesen Ausdruck und sagen dafür viel lieber „Besserung." Aber sie bringen mit diesem Worttausch auch zugleich einen Irrthum in die Menge, der die Sache betrifft. Hat denn der Herr gesagt: Es sei denn, daß Jemand sich bessere? Nein er sagt: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde. Und anders konnte er auch nicht. Ein Bessermachen kann doch da nur gedacht werden, wo zuvor ein Gutes ist? Wo ist aber das Gute? Ist der Mensch von Natur eben nicht gut, sondern vorherrschend unter der Macht der Sünde, was will denn da besser werden? Nein anders, ganz anders muß es mit dem Menschen werden, nicht bloß hie und da besser, wenn er will eingehen ins Reich Gottes und wirklich Theil haben an dem Heile, das von Christo ausgeht. Und so sehen wir denn, die Wiedergeburt will mehr sagen, als die bloße Besserung.

Wenn wir uns bessern, was thun wir da im Grunde anders, als daß wir einzelne Fehler äußerlich ablegen, einzelne Thatsünden unterlassen, während doch das Wesen der Sünde, die böse Lust noch immer im Herzen bleibt. Wir

ziehen da nur ein anderes Kleid an, aber ſind wie die Schlange, die wohl ihre alte Haut ablegt, aber ihre Schlangennatur beibehält. So iſt die Beſſerung alſo blos eine äußere Veränderung des Betragens. — Nicht ſo die Wiedergeburt. Wiſſet, die iſt eine innere Umwandlung des Herzens, eine Veränderung des inwendigen Menſchen, wodurch nicht nur ſein äußeres Thun, wie ſeine innerſte Geſinnung eine andere, eine neue wird. Wo dieſe Veränderung an einem Menſchenherzen geſchehen iſt, da iſt die böſe Luſt im Tiefinnerſten getödtet, man iſt der Sünde rein abgeſtorben, und lebt nun in Allem Chriſto, der von nun an immer mehr Geſtalt im Innern gewinnt. Aeußerlich natürlich wird und muß ſich dieſe Veränderung auch zeigen in Werken und Wandel, aber dieſe Aeußerungen kommen dann aus dem Glauben und der Liebe hervor, während ſie früher nur Früchte der Selbſtſucht waren. Alſo eine innere Umwandlung, ein Umgeſchaffenwerden aus dem innerſten Lebensgrunde, das iſt die Wiedergeburt. Und wie ſollte auch eine blos äußere Veränderung hinreichen, um uns zu wahrhaften Kindern Gottes zu machen? Hat die Sünde eben ihren Sitz im Herzen, iſt die Sünde ihrem Weſen nach eben der innere von Gott entfremdete Zuſtand des Menſchen, ſo verſteht es ſich ja wohl von ſelbſt, daß auch eine innere Umwandlung vor ſich gehen muß, wenn wir mit Gott wieder befreundet werden wollen.

Doch wir gehen weiter. Bei der Beſſerung wird nur Dies und Jenes anders, da werden nur einzelne Aeußer-

rungen der Sünde fortgeſchafft, bis über kurz oder lang wieder andre hervortreten und das Werk der Beſſerung auf's Neue begonnen werden muß. So iſt die Beſſerung alſo ein ſtetes Aushelfen und Ausbeſſern, das nie vollſtändige Abhülfe bringt. Ganz anders iſts bei der Wiedergeburt. Wie dieſe eine tiefinnere, ſo iſt ſie auch eine durchgreifende und gründliche Umwandlung des Menſchen, ſo daß er durch und durch geheiligt und verklärt wird zu einem werdenden Abbilde Chriſti. Wo dieſe Veränderung an einem Menſchenherzen vorgeht, da wird Alles anders. Das alte iſt vergangen, ſiehe es iſt alles neu worden. Da wird das Denken und Wollen anders gerichtet, das Gefühl anders geſtimmet, die Lebensanſicht anders geſtaltet, der Zweck des Daſeins anders gefaßt, kurz nach allen Seiten hin wird da der Menſch eine neue Creatur. Ja eine vollſtändige Veränderung iſt die Wiedergeburt. Und auch das kann nicht anders ſein. Denn iſt es wahr, daß der Menſch von Natur ganz Fleiſch d. h. daß ſein ganzer innerer Zuſtand ein von Gott entfremdeter iſt, was wollte da eine blos theilweiſe Veränderung helfen? Aber auch damit iſt das Weſen der Wiedergeburt noch nicht erſchöpft. Mit der Beſſerung geht es allmählig, und eigentlich kommt man nie damit völlig zu Stande, ſo daß man ſagen könnte, nun hat die Sünde keine Herrſchaft mehr über mir. Bei der Wiedergeburt aber heißt es: „Ich war verloren und bin wiedergefunden, ich war todt und bin wieder lebendig geworden.“ Hinter mir eingeſun-

ken liegt nun ein altes Leben voll Sünde, voll Thorheit, voll Haltloſigkeit und Unklarheit über mich ſelber, aber vor mir ein neues Leben, deſſen Strom in den Himmel mündet, ein Leben, das die Gewißheit in ſich trägt, es ſei das wahre Leben, das wohl fortſchreiten, aber nie enden kann. So iſt denn die Wiedergeburt jenes völlige Brechen mit der Sünde und damit jener große Wendepunkt des Lebens, der entweder nach langer Vorbereitung oder in ſtärkeren Gegenſätzen und plötzlicher eintritt, aber ſo oder ſo immer einen beſtimmten Abſchnitt des Lebens bildet.

Und darum hat ſie denn auch etwas ſo Wunderbares, ja Auffälliges, ſo daß es die, die ſie noch nicht erlebt haben, kaum begreifen können. Woher, fragen ſie wohl, kommt das Alles, wenn ſie an Andern dieſe große Veränderung wahrnehmen und ſchlagen die Hände zuſammen und ſprechen wie Jene am Pfingſtfeſte: Was will das werden? Aber ſie ahnen nicht, daß das von Gott kommt. Beſſerung iſt Menſchenwerk, da will man aus eigner Kraft ohne Gott ſich helfen, die Wiedergeburt aber iſt Gottes Werk. Gott der heilige Geiſt iſt es, der ſie wirket; wie er den Menſchen geſchaffen, ſo kann auch er allein ihn neuſchaffen. Von ihm kommt die Berufung: Wache auf, der Du ſchläfſt, daß Dich Chriſtus erleuchte. Von ihm die Stärkung: Laß Dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig. Von ihm das Feuer des Geiſtes, das alles Nichtige am Menſchen wie ein Brandopfer verzehrt. Menſchen mögen dabei geholfen

haben, Eltern, Lehrer, Freunde oder wer immer, aber dennoch kommt dies Alles, wie es der wiedergeborne Menſch dankbar erkennt und bekennt, zuletzt von Gott durch das Wirken des heiligen Geiſtes, wie das der Herr auch in dem Bilde von der geheimnißvollen Natur des Windes andeutet, wenn er ſagt: Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Somit iſt denn die Wiedergeburt auch eine übernatürliche von Gott gewirkte Veränderung. Und nun ſehet, nun hätten wir erkannt, was die Wiedergeburt iſt. Jene große innere vollſtändige Umwandlung, die den Hauptwendepunkt in dem geiſtlichen Leben des Menſchen bildet und allein von Gott gewirkt iſt, das, das iſt ſie. Und ohne dieſe Umwandlung kann Niemand eingehen in das Reich Gottes, ohne dieſe iſt Niemand ein wahrhafter Chriſt. — Iſt dem aber alſo, ſo liegt ja wohl Jedem keine Frage näher als die:

III.

Biſt Du auch von Neuem geboren?

Wer ſich nun auf dieſe Frage im Stillen prüfen will, der bedenke vor Allem, daß die Wiedergeburt eine Gnadenwirkung des heiligen Geiſtes iſt. Wie am Tage der Pfingſten derſelbe ausgegoſſen wurde über die Apoſtel und in Folge davon mit der Entſtehung der Kirche ein neues Leben in der Welt anbrach, ſo geſchieht es noch jetzt in der Wiedergeburt an jedem Einzelnen. In ihr empfängt der Menſch

die Gabe des heiligen Geiſtes. Daher denn läuft die Frage: Bin ich von Neuem geboren, auf dieſelbe Frage hinaus, die Paulus einſt an die Johannesjünger zu Epheſus richtete: Habt Ihr den heiligen Geiſt empfangen? Ob dieſes geſchehen, das vermag dann allein aus den Wirkungen dieſes Geiſtes erkannt zu werden und danach prüfe ſich dann ein Jeder ernſtlich. Glaubſt Du wahrhaft an Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, als Deinen Erlöſer und Heiland und getröſteſt Du Dich nicht um Deiner Paar Tugenden, ſondern allein um ſeinetwillen der Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes als Deines verſöhnten Vaters? Erweiſet ſich aber auch dieſer Dein Glaube lebendig und thätig in der Liebe? Haſſeſt und verabſcheueſt Du die Sünde, haſt Du Luſt an Gottes Gebot und iſt es Dein Beſtreben, durch treueſte Erfüllung deſſelben Chriſto, Deinem Herrn und Meiſter, immer ähnlicher zu werden? Nimmſt Du wirklich wahr, daß Du in der That immer fortſchreiteſt in der Heiligung und dem Ziele näher kommſt, das Dir vorgeſteckt iſt? Erkennſt Du Dich ſo vom heiligen Geiſte getrieben auch wirklich als Gottes Kind, das der Liebe ſeines himmliſchen Vaters gewiß, unter allen Umſtänden und auch in ſchweren Leiden freudig und getroſt ſein, ſelbſt beim Gedanken an Tod und Gericht nicht verzagen, ſondern auf das verheißene himmliſche Erbe mit feſter Zuverſicht hoffen darf? Wem ſein Herz dieſe Fragen nicht mit freudiger Zuſtimmung bejaht, der hat Urſache, noch zu zweifeln, daß er jene Neugeburt erfahren habe,

die der Herr als so durchaus nothwendig zum Heile hinstellt.

Aber er hat nicht nöthig zu verzweifeln, denn er selber kann dazu thun. Ist auch die Wiedergeburt ein Werk Gottes, der menschliche Wille ist doch der Mitarbeiter an diesem heiligen Werke. Thut nur der Mensch aufrichtig Buße, reißt er sich nur einmal entschieden los von alle dem, was sein Herz bethört, umstrickt und gefangen gehalten und giebt sich im Glauben und persönlicher Liebe dem Heilande Jesu Christi, bittet er nur aufrichtig um den heiligen Geist, der zu dem allen tüchtig macht und der ja Jedem verheißen ist, der von Grund seines Herzens danach verlangt, dann wird Gott auch ihn erhören und ihn die selige Umwandlung erfahren lassen, ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen kann.

Wem aber der Geist Zeugniß giebt, daß er sie schon erfahren habe, der wisse auch, daß er nun um so weniger ablassen darf in dem Werke der Heiligung, denn täglich aufs Neue soll sich diese geistliche Neugeburt wiederholen, täglich aufs Neue soll der Mensch der Sünde absterben und seinem Herrn und Heilande sich geloben, täglich aufs Neue soll der Glaube zunehmen, soll die Liebe reicher, die Zuversicht und Freudigkeit zum Herrn größer werden. Die Wiedergeburt ist eben nur der Anfang eines neuen Lebens und der Mensch, der im geistlichen Leben beim Anfang stehen bleibt, kommt nicht allein nicht weiter, sondern macht auch Rückschritte.

Sehet so stehet es mit der Wiedergeburt, von der unser Text handelte. O daß wir doch nun Alle zu denen gehörten, die diese große, bis in alle Ewigkeit folgenreiche Umwandlung an ihrem Herzen erfahren haben, damit wir gewiß wären, daß jene letzte Geburt, die wir ja Alle auch erleben müssen, jene Geburt ins Jenseits, die die Welt den Tod nennt, für uns eine Geburt zum ewigen Leben sei.

Ja dazu helfe uns Allen der dreieinige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen!

IV.

Die ſuchende Liebe Jeſu.

Predigt

am

dritten Sonntage nach Trinitatis über Ev. Lucas XV, 1—10

gehalten im Jahre 1848

zu

Bevenrode umweit Braunſchweig

nach dem Abſcheiden des ſeligen

Georg Chriſtian Philippi,

Paſtors zu Bevenrode, Bienrode und Waggen.

Lucas XV, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß ſie ihn höreten. Und die Phariſäer und Schriftgelehrten murreten, und ſprachen: Dieſer nimmt die Sünder an und iſſet mit ihnen. Er ſagte aber zu ihnen dies Gleichniß, und ſprach: Welcher Menſch iſt unter euch, der hundert Schafe hat, und ſo er der eins verlieret, der nicht laſſe die neun und neunzig in der Wüſte, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es auf

seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

In diesen beiden Gleichnissen straft unser Herr Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten und zeigt ihnen, wie so gar wenig sie sich aus dem Seelenheile der ihnen anvertrauten Heerde machten, wie sie die wahrhaft selige Freude noch gar nicht kennten, auch nur eine einzelne Seele zu retten, zeigt ihnen, wie sie sich wohl beim Verlust irdischer Dinge alle Mühe geben sie wiederzufinden, aber ob eine Menschenseele in die Irre und verloren gehe, das rühre ihr Herz nicht.

Aber indem Jesus dies den Pharisäern zeigt, stellet er in denselben Gleichnissen zugleich dar, wie er selbst so ganz verschieden von jenen sucht und welchen segensreichen Erfolg sein Suchen hat. Ja in diesen Gleichnissen läßt er uns so recht hineinsehen in sein menschenfreundliches, liebevolles Herz, dessen Hauptsorge es ist, Sünder zu bekehren und zu sich zu ziehen, und stellt seine wunderbare

Liebe in ihrer vollen Glorie dar, mit der er Alles, was verloren iſt, ſuchet, um es ſelig zu machen.

So laſſet uns denn unter Gottes Beiſtande betrachten

Die ſuchende Liebe unſers Herrn und Heilands

und dabei wahrnehmen

1) Wen er ſuche,
2) Wie er ſuche und
3) Welchen Erfolg ſein Suchen habe.

Der Herr aber ſegne unſere heutige Betrachtung, auf daß wir lernen erkennen, wie ſo liebreich unſer Jeſus iſt und wir uns aufmachen, in ſeine Gnadenarme zu eilen.

I.

Wen ſucht er?

Auf dieſe Frage antwortet uns der Herr bildlich, indem er hier vom verlorenen Schafe und dem verlorenen Groſchen redet. Es fragt ſich, wen er damit meine. Mancher könnte glauben, er meine damit nur grobe Sünder, die ſich in allen Laſtern umgewandt, ihren Lebenszweck ganz und gar verfehlt und ein Leben in offener und geheimer Schande geführt haben. Freilich meint nun der Herr auch dieſe, freilich ſind das ganz vorzüglich die verlorenen Schafe und Groſchen, aber ſie ſind es doch nicht allein, nicht ausſchließlich. Wenn wir die Bilder näher anſehen, die der Herr hier gebraucht, ſo wird ſich das beſtätigen.

Sehet, ein verlornes Schaf ist ja jedes Schaf, das sich der Leitung seines treuen Hirten entzogen hat und in Hoffnung auf vermeintliche Freiheit und bessere Weide sich auf Wege begeben hat, auf die es seinem gewissen Elende zueilt; ein verlorner Groschen ist ja jeder Groschen, der durch die Nachlässigkeit Anderer in den Staub gerathen ist, so daß das ihm aufgeprägte Bild zertreten und verlöscht wird. Nun haben sich aber nicht allein die groben Sünder der treuen Hut des Heilandes entzogen, nicht allein an ihnen ist das Ebenbild Gottes verloschen und getrübt worden. Sind nicht auch Tausende, die ein äußerlich rechtschaffenes Leben führen und vor der Welt als gute Menschen gelten, doch in ihrem Innersten noch geschieden von Jesu Christo, stehen nicht auch die ihrem Herzen nach oft noch ganz außerhalb der Heerde Christi und kommt denn etwa an denen das Ebenbild Gottes rein und fleckenlos zum Vorschein? Ach Geliebte, keineswegs.

Daraus sehet Ihr denn, daß der Herr mit dem verlornen Schafe und dem verlornen Groschen nicht allein die groben Sünder, sondern Alle gemeint hat, die sich auf irgend welche Weise seiner treuen Hut entzogen haben, in die sie sich bei ihrer Taufe begeben, die auf irgend welche Weise das herrliche Ebenbild Gottes an sich befleckt haben, mögen sie nun die vor der Welt Gerechten oder Ungerechten sein. Ach und das haben ja Alle gethan. Denn was sagt die Schrift? Sagt sie nicht: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den

wir haben ſollten vor Gott, ſagt ſie nicht: Wir gehen Alle in der Irre wie die Schafe? lehrt ſie nicht, daß wir Alle von Natur verderbt und Kinder des Zorns Gottes ſind, daß wir Alle unter dem Fluche der Sünde ſtehen und auf ewig von des Vaters Angeſicht verſtoßen bleiben müßten, wenn nicht ſein Sohn gekommen wäre und hätte ſein Blut vergoſſen zur Erlöſung für Viele? O wie könnte da Jemand die Schrift Lügen zeihen wollen und meinen, weil er kein grober Sünder ſei, gehöre er nicht zu den Verlornen. Und nun frage doch auch Jeder ſeine eigene Erfahrung! Kann denn wohl einer mit Grund der Wahrheit behaupten, er habe den Herrn nie aus den Augen verloren, er ſei ihm immer treu nachgefolgt und ſtets in ſeine heiligen Fußtapfen getreten, kann wohl Einer, ohne ein Lügner zu ſein, von ſich ſagen, er habe den Bund eines guten Gewiſſens, nämlich ſeine Taufgnade, treulich bewahrt, nie der verführeriſchen Stimme der Welt und des eigenen Herzens Gehör gegeben? Kann wohl Einer, der vor ſeines Herrn Angeſicht ſich prüft, ernſtlich meinen, daß dieſer Herr und Herzenskündiger ihn nicht einer Sünde, nicht eines Fehltrittes zeihen könne und daß nicht nur ſeine Hände, ſondern auch Herz und Seele von aller Sünde und allem Frevel unbefleckt geblieben ſei? Nein gewiß, das kann Keiner. Nun ſo ſind denn auch Alle, die vom Weibe geboren ſind, von Natur verlorne Schafe und verlorne Groſchen, ſo ſind es denn Alle, die der ſuchenden Liebe des Heilandes bedürfen, du mein Bruder ſo

gut wie ich, Du, der du in den Schranken geſetzlicher Ordnung lebſt, ſo gut wie der Verbrecher, der ſein Leben verwirkt hat, Du, der du vor den Leuten als ein Braver und Redlicher giltſt ſo gut, wie der Verworfene, den ſelbſt die Welt verachtet. Wir Alle Alle ſind die verlornen Schafe und Groſchen, die der Herr erſt ſuchen muß, und wohl uns, wenn wir das erkennen und uns finden laſſen, wehe uns aber, wenn wir es verkennen und uns nicht von Chriſto ergreifen laſſen, ſondern ihn an Andre weiſen und ſprechen: Ich bedarf dein nicht, ich bin ein redlicher, kluger und tugendhafter Menſch, ich kann den rechten Weg ſchon durch mich ſelbſt finden.

Nun könnte mir aber Jemand einwerfen: Wie ſtehet es denn aber mit denen, die ſich ſchon haben von Chriſto finden laſſen, die den Glauben an Jeſum Chriſtum gewonnen haben und deren heiligſtes Beſtreben es iſt, in dieſem Glauben ihm nachzufolgen. Sind denn das auch verlorene Schafe? Im gewiſſen Sinne ſind ſie es nicht. Sie haben ein Großes voraus vor denen, die nicht im Glauben ſtehen und durch ihre eigene Gerechtigkeit ohne Chriſtum ſelig zu werden meinen, denn ſie wiſſen ſich ja in der treuen Hut des einigen Hirten und Biſchofs ihrer Seelen, ſie wiſſen ſich bewahrt vor ſo vielen Abwegen, auf die die Welt geräth, ſie empfangen täglich himmliſche Kräfte von dem Herrn, durch die ſie Widerſtand leiſten können den liſtigen Anläufen des Böſewichts, ſie ſind gewiß, daß der gute Hirt, dem ſie ſich übergeben, ſie endlich zum rechten

Ziele, ihrer Seelen Seligkeit führe, durch wie dornige und öde Pfade es auch gehe, und insofern gehören sie nicht mehr zu den verlornen Schafen. Aber fraget sie selbst, ob sie sich nicht dennoch in ihrer demüthigen Selbsterkenntniß dazu rechnen werden und auch mit Recht dazu rechnen. Sie gehen ja auch noch vielfach in der Irre, sobald sie nur auf kurze Zeit — ach und das kommt ja wohl vor in ihrer Schwachheit — den Anfänger und Vollender ihres Glaubens aus den Augen verlieren; auch sie wanken noch oft in ihrer Treue zu ihm und müssen sprechen: Herr ich glaube, aber hilf meinem Unglauben. Auch sie werden ja noch immer angefochten von der Welt und ihren Lockungen und müssen täglich erfahren, wie elend und schwach sie ohne Christum sind. Auch sie sind ja noch oft nahe daran, die himmlischen Güter zu verlieren, die sie in der Gemeinschaft mit Christo genossen haben und ringen so oft nach Trost in der Trübsal, nach der Kraft des heiligen Geistes in der Schwäche, nach Muth und Standhaftigkeit im Angesicht der Schmach und des Todes und müssen sprechen: Herr hilf, ich versinke!

Ja gewiß, wenn auch die, die durch den Glauben an Christum wiedergeboren sind, insofern nicht zu den verlornen Schafen gehören, als sie sich ein für alle Mal von ihm haben finden lassen, so sind sie es doch insofern, als auch sie noch, so oft sie ohne Christum sind, sich verloren fühlen müssen und auch noch nach ihrer Wiedergeburt immerfort so lange der suchenden Liebe Jesu bedürfen,

bis sie vollkommen treue Schafe seiner Heerde geworden sind.

Sehet, so sind es denn also alle Menschen, die unter dem verlorenen Schafe und dem verlorenen Groschen zu verstehen sind. Sie alle sind entweder ganz fern von Christo, wie die Heiden und Namenchristen, oder sie sind ihm, so lange sie in Schwachheit wallen, doch noch nicht treu genug. Wenn dem aber so ist, so kann die Antwort auf die Frage, die wir uns vorlegten, nämlich wen der Heiland in seiner wunderbaren Liebe suche, nicht anders lauten, als so: Er sucht sie Alle. Ja das thut er denn auch. Da ist Keiner in seiner Heerde, dessen Verirrungen sein Auge nicht bemerkte und dem er dann nicht nachginge. Je tiefer Einer in der Sünde steckt, desto mehr ist er darauf aus, ihn hervorzuholen aus seinem Verderben, je weiter Einer abgeirrt ist von dem rechten Wege, desto eiliger hat ers, ihm nachzulaufen, bis er ihn finde, je tiefer sich Einer verwickelt hat in den Dornen der Sünde, desto weniger Mühe scheut er, ihn wieder loszulösen und so geht er umher und suchet einen Jeglichen, ob er ihn finde. Und er geht nicht nur All und Jedem nach, nein, er geht auch jedem Einzelnen nach, als hätte er nur diesen Einen und als könnte er nicht ohne ihn leben, obwohl gerade umgekehrt Keiner ohne ihn leben kann. So ist denn die ganze Menschheit als die verlorne Heerde der Gegenstand seiner suchenden Liebe. Er hat sie alle gezählt, die tausend Millionen, er kennt sie Alle

mit Namen, alſo jedes Einzelne, als wäre nur das Eine da, wir liegen ihm Alle Alle in und an dem Herzen! O welch' einen Umfang hat daher die ſuchende Liebe Jeſu, o wie unbegreiflich iſt dieſe Liebe, die für den Einzelnen, wie für Alle und für Alle, wie für jeden Einzelnen ſorgt und über die er ſelbſt ſagt: „Ich bin gekommen zu ſuchen und ſelig zu machen Alles, was verloren iſt.“ Aber haben wir nun geſehen, wie Keiner meinen dürfe, er ſei von der ſuchenden Liebe Jeſu ausgeſchloſſen, er bedürfe Ihrer nicht, ſondern wie unſer treuer Heiland Alle, auch uns ſuche, ſo werdet Ihr nun auch gewiß wiſſen wollen, was unter dieſem Suchen zu verſtehen ſei, oder was daſſelbe iſt, fragen: „wie der Heiland ſuche,“ und das ſoll das Zweite ſein, was wir betrachten. Alſo

II.

Fragen wir uns, wie ſuchet der Heiland das Verlorne.

Wenn ich nun bedenke, daß ich Euch antworten ſoll auf die Frage, wie der Heiland die Seelen ſuche, damit ſie zu ihm und ſeinem Heile kommen, ſo muß ich vor Euch bekennen, daß weder ich noch ein Anderer das vollſtändig vermag. Wahrlich, die Geduld und Langmuth, mit der der Herr jedem verlorenen Schafe nachgeht und nicht müde wird, ob es ſich auch noch ſo ſehr gegen ſeine Gnadenzüge verhärtet, die treue Obhut und Wachſamkeit, die keinen Umſtand, keine Gelegenheit unbenutzt läßt, uns

zu sich zu ziehen, die rastlose Arbeit und Anstrengung, mit der er sich in seinem Suchen so viele Mühe giebt um uns, die wir deß Allen nicht im mindesten werth sind, endlich die unergründliche Weisheit, mit der er nach seiner Gnade oft Alles von vorn herein so fein anlegt, daß wir ihm doch endlich in die Arme eilen müssen, das Alles vermögen wir Kurzsichtigen kaum zu erkennen, geschweige denn zu schildern, so lange wir hier im Fleische wallen. Das wird uns vielleicht erst offenbar werden dereinst da droben in der Gemeinschaft der Seligen, wenn sie sich dort einander erzählen werden alle die Lebensführungen und Schicksale, alle die wunderbaren Wege und Fügungen, in die der Herr sie gebracht und in denen sie zuletzt die suchende, sünderrettende Liebe des Heilands erkennen und preisen mußten. Wollen wir aber gar alle die Mittel, die der theure Heiland bei seinem Suchen anwendet, hier einzeln aufzählen, o so würden wir kein Ende finden, denn dieser besonderen Mittel hat er in seiner Allwissenheit und Weisheit eine Legion, eine wahre Unzahl. Aber dennoch wollen wir hier zu seinem Lob und Preise die vier Hauptmittel durchgehen, die er gewöhnlich benutzt, um uns arme Verlorne zu sich zu ziehen aus dem Elend der Sünde und zwar von Allem deßhalb, weil in diesen vier Mitteln alle die besonderen Mittel und Wege seiner suchenden Liebe mit eingeschlossen sind.

So vernehmet denn diese Mittel und erkennet daran, ob auch Ihr nicht schon gesucht seid von dem Heiland.

Obenan aber unter dieſen Mitteln ſtehet ſein heiliges Wort. Ach durch das hat er ſchon auf manche Seele wunderbar gewirkt und ſie zur Beſinnung über ſich ſelbſt gebracht. Ich will nicht reden von den wirklich wunderbaren Fällen, wo er Dieſen und Jenen plötzlich aus dem Todesſchlaf erweckte, durch eine einzige Stelle der Schrift, die dieſer vielleicht aufſchlug aus Neugier, aus Langerweile wie von ungefähr, ja wohl gar um Aergerniß an der Schrift zu ſuchen; ich will nicht reden davon, was auch oft vorgekommen iſt, daß geiſtlich todte Menſchen durch einen in der Kindheit erlernten Bibelſpruch, der ihnen in irgend einer bedeutenden Lebenslage vor die Seele trat, plötzlich aufgerüttelt und von da an neue Menſchen wurden, nein ich will nur reden von der amtlichen Verkündigung des ſeligmachenden Wortes in der Predigt. Wie oft ſind ſchon Menſchen Jahre lang dahingegangen in Selbſtgerechtigkeit und Tugendſtolz, haben Jahre lang der Sünde gedient und ſind immer verſtockter geworden gegen das Wort der Predigt. Da kam es denn aber wohl, daß entweder eine äußerliche Rückſicht oder ein dunkler Gewohnheitsdrang ſie in die Kirche zog, um das Wort der Predigt zu hören, und wenn alle früheren Predigten ſie kalt gelaſſen hatten, bei dieſer einen wurden ihnen auf einmal die Worte zu Spießen und Nägeln in ihrem Herzen, bei dieſer einen ſahen ſie auf einmal ihren ganzen entſetzlichen Seelenzuſtand aufgedeckt, und ſie fühlten von der Zeit an die Regungen des Geiſtes Gottes an ihrem Herzen. Sehet, hat da der

Herr und Heiland durch ſolche Predigt nicht das Verlorne geſucht? Aber wenn nun auch nicht jede Predigt ſo plötzlich wirkt, wenn auch des Heilands ſuchende Liebe nicht in jeder einzelnen Predigt ſichtbar wird, ſo hat doch das fortwährende, ſonntägliche Anhören des Wortes Gottes in der Kirche langſamer oder ſchneller ſchon ſo manchen Sünder herumgeholt aus dem Verderben. Anfangs hören ſie die Stimme der Wahrheit mit Zähneknirſchen und innerem Widerſtand, anfangs wehren ſie ſich noch gegen das zweiſchneidige Schwert des Wortes Gottes, aber wenn ſie dann die gnadenvollen und rührenden Einladungen des Heilandes vernehmen, der alle Mühſeligen zu ſich ruft und alle aufnehmen will, die mit bußfertigem Sinn den Troſt aus ſeinem Tode ergreifen wollen, o wie Viele ſind da ſchon überwältigt worden und haben gelernt, ſich unter das Kreuz des Erlöſers zu ſtellen, von welchem ihnen Licht und Frieden kam.

Freilich geſchieht dies nur da, wo der Diener des Wortes Gottes das reine Evangelium predigt, aber wo an einer Gemeinde ein ſolcher Seelenhirt ſtehet, da ſuchet der Heiland auch die Seelen ſichtlich und wehe dann denen, die ſich nicht finden laſſen, ſie haben keine Entſchuldigung. Nun Ihr waret ja eine ſolche geſegnete Gemeinde. O daß ich ſagen muß: „Ihr waret es.“ Wahrlich der ſelige Diener Gottes, deſſen irdiſche Reſte wir noch vor wenigen Tagen hier unter Thränen und Gebet in die Gruft ſenkten, ach er war ja das rechte Abbild des ſeelenrettenden und

ſuchenden Heilandes. Er hat es nicht daran fehlen laſſen, Euch hinzuweiſen auf den Herrn, der ſeine Arme täglich nach Euch ausſtreckt, um Euch zu ſich zu ziehen. Er iſt umhergegangen wie ſein Heiland, der auch ihn gefunden hatte, um unter Euch zu ſuchen, was verloren iſt und hat das Wort der Mahnung, der Strafe und Züchtigung aber auch das des Troſtes und der Verheißung unabläſſig verkündet. O ihr theuren Gemeinden, wie treulich, wie mühevoll hat durch ihn Euch der Heiland geſucht! Habt Ihr Euch denn nun Alle auch von ihm finden laſſen? Ach auch ihr habt ihm, wie dieſem ſeinem Diener anfangs viel Mühſal und Arbeit bereitet, Ihr habt auch anfangs von Euch geſtoßen das Wort vom Kreuz, aber ich weiß, Viele ſind doch umgekehrt und in die Gnadenarme des Heilands geeilt. O daß nun der liebreiche Herr einen anderen Seelenhirten hierherſende, der in gleicher Kraft und Liebe ſein Wort verkündige, wie der, den er jüngſt nach ſeinem unergründlichen Rathſchluſſe abgerufen hat in ſeine glorreiche Nähe, damit auch die andern, die ſich durch dieſes herrliche Rüſtzeug ſeiner Gnade noch nicht haben finden laſſen von dem Heiland, ſich aufmachen und zu Chriſto kommen. Ja das gebe er um ſeines heiligen Jeſusnamens willen, denn durch ſein Wort gewinnt er zu allermeiſt die Seelen für ſich.

Aber der liebe Heiland hat auch noch ein anderes Mittel ſeiner ſuchenden Liebe und das iſt das, daß er die verlornen Seelen in perſönlichen Ver-

kehr mit wahren Christen setzt. Wenn so eine ungläubige und sündendienerische Seele mit Leuten in Berührung kommt, an denen die Tugenden dessen leuchten, der sie von der Finsterniß zum Licht geführt hat, wenn sie an ihnen den Frieden Gottes in Wort und Wandel wahrnimmt, ja wenn sie sieht, wie sogar der äußere Segen auf solchen gottseligen Leuten ruht, wie in ihren Häusern Ordnung und Reinlichkeit, Zucht und Zufriedenheit, Stille und Eintracht herrscht, wie sie von Jedermann geliebt und geachtet werden und wie das doch Alles eine Folge davon ist, daß sie in der Liebe zu Christo wurzeln; o dann ergreift wohl eine solche Seele tiefe Schaam vor sich selber und sie geht in sich und spricht: Ach wie weit bist Du doch entfernt von der Glückseligkeit dieser Nachfolger Christi, ach hättest Du doch auch den Frieden, den sie haben, könntest Du doch auch so reichlich lieben wie sie, wärst Du doch auch so wie sie, der Seligkeit gewiß. Und wo solche Gebetswünsche in einer Seele aufsteigen, da ist sie schon nicht ferne von Christo, da ist sie schon auf dem Wege, daß sie von dem suchenden Heilande gefunden werden kann.

Nun auch so hat Euch der Heiland schon längst gesucht. Der selige Diener Gottes, der so plötzlich aus Eurer Mitte entrissen ist, war ja ein solcher wahrer Christ, der in Christi Jesu Wunden Heil und Seligkeit gefunden und dieses im Glauben ergriffene Heil auch in der Nächstenliebe kund werden ließ. O habt Ihr denn nie, wenn Ihr mit diesem Mann Gottes in Berührung kamt, ge-

fühlt, daß Euch der Herr in ihm ein Vorbild hingestellt hatte, durch das er Euch zu sich ziehen wollte? In ihm sahet Ihr ja eine Persönlichkeit, in der Christus Gestalt gewonnen, in ihm einen wahren Nachfolger des Herrn, der, wenn seine Demuth es ihm nicht verboten hätte, in Wahrheit sprechen konnte: Werdet meine Nachfolger gleich wie ich Christi Nachfolger bin Habt Ihr Euch denn nun auch Alle durch den Verkehr mit diesem Diener Gottes wecken und zu dem Herrn und Heiland ziehen lassen, von dem er selbst alles Gute und Herrliche hatte, was an ihm war? Ja ich weiß, Viele haben das gethan, Manche aber nicht. O daß doch diese noch jetzt im stillen Rückblick auf ihn umkehrten und zu Christo gingen, damit sie dereinst nicht, wenn sie vor dem Stuhle des Lammes Gottes stehen, das Wort vernehmen müssen: „Sehet ich habe Euch gesucht durch diesen meinen Diener und Boten, aber Ihr habt Euch nicht finden lassen. Nun ist es zu spät, nun weichet von mir Ihr Uebelthäter."

Aber gottlob, auch für die, die sich nicht haben finden lassen durch sein Wort oder durch den Verkehr mit gottseligen Seelen, selbst für die hat der Herr noch andere Mittel, durch die er sie für sich gewinnt.

Und unter diesen nenne ich drittens, die unverdienten Gnadenwohlthaten, mit denen der Herr die abgewichenen Kinder trotz ihres Undanks und schnöden Mißbrauchs überschüttet. Da giebt es so manche Seelen, die er reichlich segnet mit Wohlstand und häuslichem

Glück, mit Geſundheit und geiſtigen Gaben, über die er unabläſſig ſeine milde Hand aufthut und ihnen giebt, was ſie zu ihrem irdiſchen Beſtand bedürfen, ohne daß ſie je daran denken, dies Alles komme von ihm und könne, ſobald er ſeine Hand zurückziehe, auf einmal ein Ende nehmen. Aber ſo wenig ſie dabei nach ihm fragen, er fährt doch fort mit immer gleichem Mitleid und Erbarmen für ſie zu ſorgen und da kommt es denn, daß dieſe wiederholte, oft recht abſichtlich gehäufte Güte Gottes unſers Heilands ihren Zweck an den Seelen erreicht. Sie werden wohl, wenn ſie noch nicht ganz ſtumpfſinnig ſind, gerührt und erweicht und laſſen ſich durch die Ueberfülle ſeiner Huld zur Buße leiten, indem ſie erkennen, wie ſie in ihrer Sündhaftigkeit all der Wohlthaten ſo unwerth ſind und wie ſich der liebe Heiland trotz all des Unglaubens, durch den ſie ihn betrübt haben, doch nicht hat irre machen laſſen in ſeiner barmherzigen Liebe. Sehet, ſo ſucht der Heiland umher nach den Seelen durch jede Gnadenwohlthat, die er verleiht; in jeder reichen Erndte, die er auf Euren Feldern herbeiführt, in jeder Freude, jedem Glück, das er Eurem Hauſe zu Theil werden läßt, in jeder Durchhülfe aus der Noth, die Ihr ihm zu verdanken habt, ſucht er nach Eurer Seele, damit ſie zu ihm kommen möchte und ſich finden laſſen.

Weil aber doch auf die Meiſten der verlornen Schafe dieſe Langmuth und Freundlichkeit des Herrn keinen rechten Eindruck macht, weil es oft ſogar umgekehrt gehet, nämlich

daß sie im Glück den Herrn ganz und gar vergessen, so hat der Herr denn noch ein viertes Mittel um Seelen zu suchen, und das besteht darin, daß er den Stab Sanft mit dem Stabe Weh vertauscht und allerlei Leiden und Trübsale über die abgewichenen Kinder sendet, und das ist das höchste, letzte, aber auch meist wirksamste Mittel seiner suchenden Liebe.

Sehet da schickt er uns etwa ein Drangsal, aus dem uns keine menschliche Hülfe befreien kann, so daß uns um Trost sehr bange wird und unser ungläubiges Herz zu verzagen beginnt. Aber siehe da gerade fängt es an, sich nach einem Helfer umzusehen und den Herrn zu suchen, den es vielleicht Jahre lang vergessen oder dem es doch so oft untreu wurde. Wenn es denn vorher vielleicht nicht betete, jetzt auf einmal wird es zum Gebet getrieben und das Wort der Schrift geht an ihm in Erfüllung: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man Dich."

Oder der Herr reißt uns auch wohl ein theures Gut vom Herzen, an welchem wir nicht selten mit größerer Liebe hingen, als an ihm, etwa einen Freund, Eltern, Kinder oder Gatten. O sehet, da will er uns zeigen, daß nichts Irdisches und Vergängliches unser Trost sein soll, sondern daß er unser höchstes Gut sein will, da will er die Frage uns ans Herz legen „Simon Johanna hast du mich lieb." Ach und selig dann die Seele, die ihm in die Arme eilt und aufrichtig, wenn auch noch unter

Thränen ſprechen kann: „Herr Du weißeſt alle Dinge, Du weißeſt, daß ich Dich lieb habe.“

Oder der Herr ſendet uns wohl auch irgend eine Noth, etwa eine Krankheit oder Schmach und Schande vor der Welt, die im genauen Zuſammenhange ſteht mit unſerm ſündigen Leben und öffnet uns dadurch die Augen über unſer inneres Elend, alſo daß wir ſprechen: Herr vor Dir habe ich geſündigt und nun anfangen zu bedenken, was zu unſerm wahren Frieden dient.

Ja gewiß, ſo iſt ſchon mancher Sünder durch die Leiden dieſer Zeit aufgeregt worden, zu dem Gotte alles Troſtes ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo iſt ſchon Mancher, der über den Gütern dieſer Welt den Herrn vergaß, wenn dieſer ſie ihm plötzlich entriß, dem Herrn in die Arme gefallen und hat bei ihm die wahre Ruhe gefunden, ſo iſt ſchon Mancher durch äußere Noth und Schmach auf den verlornen Zuſtand ſeiner Seele aufmerkſam geworden und hat in Buße und Glauben ſich unter das Kreuz des Erlöſers geſtellt. Ach und wenn wir einſt droben preiſen hören mit engliſchen Zungen alle die Lebensführungen der Seligen, wie werden wir da allermeiſt Lob und Preis vernehmen gerade ob der Züchtigungen und Trübſale, die der Herr ihnen hier auf Erden zu Theil werden ließ, wie werden wir da die Wahrheit des apoſtoliſchen Wortes erkennen: „Alle Züchtigung, wenn ſie da iſt, dünket ſie uns nicht Freude, ſondern Traurigkeit zu ſein; aber danach giebt ſie eine friedſame

Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind."

Sehet so hätten wir denn also gesehen, wie der Heiland die Sünder sucht und welche Mittel er dabei anwendet. Lasset uns nun endlich sehen,

III.

Welches der segensreiche Erfolg ist, wenn der Sünder sich finden lässet.

Der Herr selbst giebt uns aber in unserm Evangelio die rechte Antwort auf diese Frage, indem er uns zeigt, daß die Folge seines Suchens und Findens der verlorenen Seelen dreierlei sei, nämlich erstens: Daß der gefundene Sünder Buße thue, zweitens: Daß er den seligmachenden Glauben empfängt, und drittens: Daß Freude im Himmel über ihn sein wird.

„Es wird Freude sein über einen Sünder, der Buße thut," spricht der Herr zweimal nachdrücklich aus, um es uns recht in die Seele zu legen. Was aber das heiße: Buße thun, das lehrt uns die Schrift vielfältig.

Sehet, wenn sich so eine verlorene Seele plötzlich ergriffen fühlt von dem Heiland, da kommt sie auf einmal über ihren inneren Zustand zur Besinnung. Sie erwacht gleichsam wie aus einem tiefen Todesschlaf und sieht nun, wie sie auf den breiten Weg des Verderbens gerathen ist, auf welchem tausend Gefahren drohten und dessen Ende Nacht und Grauen ist. Nun verwundert sie sich, daß es

möglich war, ſo lange in ſolcher Blindheit einherzugehen und mit verbundenen Augen der Hölle zuzueilen, ohne es zu bedenken, und immer offenbarer wird ihr die tiefe Verdorbenheit, Hülfsloſigkeit und Verdammungswürdigkeit ihres Herzens. O da ergreift ſie denn tiefe göttliche Traurigkeit über ihr ganzes früheres verlornes Leben, das ſie durch und durch als ein von Gott losgeriſſenes anſehen muß, da gehen die Wogen des gewaltigſten Seelenſchmerzes über ihr Haupt, denn wenn ſie ſich ſelbſt anſchaut, ſo ſieht ſie ſich nackt und entblößt von aller eigenen Gerechtigkeit, ſieht nichts als Sünden und Flecken an ſich und mag die Augen nicht aufſchlagen vor dem heiligen und gerechten Gott. Aber mitten in dieſer Bußtrauer erwacht denn auch deſto ſtärker das inbrünſtige Verlangen nach Gnade und nun fängt ſie an ſich umzuſehen nach Jeſu, dem Retter und Seligmacher, der als das Lamm Gottes die Sünden der Welt trug, der auch zur Sühne für ihre Schuld in den bitterſten Tod ging und ſchon ſo viele und große Sünder begnadigt hat. Dieſe Sehnſucht aber kann er, der ſich um die Rettung ſeiner gefallenen Geſchöpfe ſo viel koſten ließ, und der Keinen von ſich ſtoßen will, der in Buße ihm naht, nicht unbefriedigt laſſen. Sehet da kommt denn der Heiland mit ſeinen treuen Mutterhänden, nimmt das verlorne Schaf, legt es auf ſeine Achſel und trägt es heim zu ſeiner Heerde oder, was daſſelbe iſt, Er ſchenkt ihm den ſeligmachenden Glauben. Und ſehet das iſt die zweite ſegensreiche Folge davon, daß der Sünder

ſich finden läßt. Ja wenn ein Solcher Buße gethan hat in Ernſt und Aufrichtigkeit, dann kommt der Heiland und nimmt dem Reuemüthigen die Schuldenlaſt vom Herzen, die ihn zu Boden drückt, dann ſchenkt er ihm gar bald eine getroſte Zuverſicht ins Herz, giebt der Seele Freudigkeit, ſich in den ganzen Reichthum ſeiner Verſöhnung hineinzuglauben und ihre Gnadenwahl in ſeinem blutigen Opfertode zu erblicken. „Mir haſt Du Arbeit gemacht in Deinen Sünden, ſpricht er, und Mühe in Deinen Miſſethaten, aber ich vertilge Deine Miſſethat wie eine Wolke und Deine Sünden wie den Nebel, Deine Strafe lag auf mir, daß Du Frieden hätteſt und durch meine Wunden biſt Du geheilet.“

Ach wenn das einer Seele erſt ſo recht zur Gewißheit geworden iſt durch den Glauben, o da iſt ſie unausſprechlich ſelig, dann fühlt ſie ſich auf einmal in die troſtreiche Gemeinſchaft Chriſti verſetzt, dann fühlt ſie ſich auf einmal als Mitgenoſſen an dem koſtbaren Heil und als ein ſeliges Kind Gottes. Und nun beginnt auch ein ganz neues Leben in ihr, ein Leben, deſſen einziges Ziel iſt, dem zu dienen und treue dankbare Liebe zu erweiſen, und dem immer ähnlicher zu werden, der es ſich ſein Leben hat koſten laſſen; um ſie zu retten, und alsbald treibt nun der Glaube aus ſolcher Seele auch köſtliche Früchte des heiligen Geiſtes, nämlich Werke der innigſten Nächſtenliebe hervor, und im leuchtenden Schmucke der Tugenden ſteht ſie da zum Preiſe und zur Ehre deſſen, der ſie wie einen

Brand aus dem Feuer gerettet hat. O ſo ſehet doch, welche ſegensreiche Folge es hat, wenn eine verlorne Seele ſich finden läßt von Jeſu. Und doch iſt auch das nicht Alles, nein noch einen dritten Segen lehrt uns der Herr, nämlich den, daß über eine ſolche gefundene Seele Freude im Himmel ſei. O wie wunderbar iſt es doch, daß ſogar der Himmel, jene Welt der Seligen und Heiligen, die in Gottes Nähe leben, ſolche Theilnahme hat für einen bekehrten Sünder und doch iſt es ſo, wie der Herr ſagt. Ja eine Freude, wie ſie der Eigenthümer des verlornen und wiedergefundenen Schafes, wie ſie die Hausmutter fühlt, wenn ſie nach langem vergeblichen Suchen den verlorenen Groſchen findet, eine ſolche Freude erweckt es in der höheren Welt da droben, wenn ein Verirrter ſich finden läßt von dem Heiland. Siehe darüber iſt Freude vor Gott, der da will, daß Alle ſich zu ihm wenden an aller Welt Enden, darüber iſt Freude bei dem Heiland, der ſich durch die Rettung ſolcher gewonnenen Seele belohnt fühlt für ſeine blutige Kreuzespein, deſſen freut ſich Alles, was das unſichtbare Reich der Geiſter und Abgeſchiedenen Heiliges und Seliges hat; weil die Liebe alle Kinder Gottes im Himmel mit ſeinen Kindern auf der Erde vereinigt. Freude iſt darüber vor den Engeln Gottes, die nichts lieber ſehen, als wenn alle Welt dem Lamme huldigt, das auch ihr Oberhaupt iſt; Freude iſt darüber vor allen vollendeten Gerechten, die einſt auch verloren waren, aber nun gerettet und bei dem Herrn ſind; Freude

iſt endlich bei unſern Vorangegangenen, wenn auch wir uns vom Heiland finden laſſen und um ſo mehr Freude, je mehr dieſe uns zur Rückkehr ermahnt, je mehr dieſe hier auf Erden für unſer ewiges Heil zu Gott geſeufzt haben.

Und nun meine Lieben, auch Euch iſt ja Einer vorangegangen, der Euch angehörte, Euer treuer Prediger und Seelſorger, der um Euer ewiges Heil beſtändig bemüht war. O gewiß ſieht auch Er von da droben mit der innigſten Theilnahme herab auf Euch, die theuren Glieder ſeiner ihm anvertrauten Gemeinde. Wollet darum Ihr, die Ihr noch verirrt ſeid, Euch nicht bereiten, ihm da droben durch Eure Sinnesänderung und Bekehrung Freude zu machen? O ich bitte Euch um ſeinet- ja um Chriſti willen, widerſtrebt nicht länger der Liebe des Heilands, der Euch ſucht, der Stimme, die Euch ruft, der Gnade, die Euch entgegenkommt, um Euch zu ſich zu ziehen, verlaſſet doch unverweilt die Bahn, die mit jedem Schritte dunkler und gefahrvoller wird und ohnfehlbar ein Ende mit Schrecken nimmt. Beharret Ihr darauf, dann iſt Freude in der Hölle und bei den Geiſtern des Abgrundes, kehret Ihr um, ſo freuet ſich Euer Heiland, ſo freuen ſich alle Engel und Seligen, ſo freuet ſich auch Euer theurer heimgegangener Seelſorger, der da droben nun leuchtet wie des Himmels Glanz und wie der Sterne immer und ewiglich, aber auch dort noch alle Glieder ſeiner nun verlaſſenen Heerde auf dem Herzen trägt.

Ihr aber, die Ihr schon durch Gottes Gnade und Christi Treue bekehrt seid, erwecket doch dem Himmel Freude durch Euer Beharren im Glauben, denn welche Trauer würde im Himmel sein, welche Trauer würde vor Allem Euer heimgegangener Seelsorger empfinden, so ihr wiederum abfielet von dem Herrn und alle seine Mühe um Euch vergeblich machtet. Aber mit welchem freudigen Wohlgefallen wird dagegen Euer Heiland und dieser selig Vollendete es bemerken, wenn Ihr haltet was ihr habet und immer vorwärts strebet. Doch bereitet auch solche Freude ihm endlich noch dadurch, daß Ihr selbst sündige Seelen zurückführt und auf die Rettung eines Jeglichen bedacht seid, der in dieser Gemeinde noch ferne steht von Christo und dem ewigen Verderben in die Arme eilt. O dadurch werdet Ihr dem Herrn, dadurch werdet Ihr insbesondere dem theuren Abgeschiedenen Freude über Freude bereiten, und wenn Ihr dereinst dann ihm nachfolget in des Heilands Nähe, o wie wird er Euch da mit Dank und Jubel vor dem Herrn empfangen und als seine theuren Brüder in Christo begrüßen.

Du aber Herr Jesu, der Du gekommen bist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, Du Hirte der verlorenen Schafe, ach Du kennest sie ja Alle, die unter uns sind und noch zu den Verlornen gehören. O suche und mache selig auch diese Seelen, suche und mache selig uns Alle. O Herr Jesus, siehe

wir bitten Dich um Deiner barmherzigen Liebe willen, Du wolleſt dieſe ganze Gemeine zum Eigenthum nehmen, zum Lohn Deiner Marter, zum Ruhme Deines Siegs, und damit zugleich alle die Gebetsſeufzer erhören, die Dein Diener, der nun bei Dir iſt, ſo oft zu Dir emporſandte. O erhöre uns, erbarme Dich unſer. Amen!

V.

Homilie

über

Ev. Matth. XVIII, V. 1—11.

am

Montage nach dem Michaelisfeste

in der

Domkirche zu Braunschweig gehalten.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen.

Ich will Dich erhöhen, mein Gott, Du König und Deinen Namen loben immer und ewiglich, daß man preise Deine große Güte, und Deine Gerechtigkeit rühme. Du Herr bist Allen gütig und erbarmest Dich Aller Deiner Werke, Du thust, was die Gottesfürchtigen begehren und höreſt ihr Schreien und hilfst ihnen.

O so hilf denn auch uns, hilf uns hinaus über die Sorgen und Angst dieser Welt und führe uns aus allen unsern Nöthen. Siehe an all unsern Jammer und Elend und vergieb uns alle unsre Sünde. Ja nach Dir Herr verlanget uns, nach Dir dürstet unsre Seele.

O mache Wohnung in uns durch Deinen heiligen Geist und erfülle unsre Herzen mit Deinem Alles überdauernden

Frieden, leite uns in Deiner Gerechtigkeit, richte Deinen Weg vor uns her und ſende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß ſie uns leiten. Wenn Du hilfſt, ſo iſt uns geholfen. Ja wir vertrauen auf Dich — denn Du biſt unſer Ruhm immerdar. Amen. Vater unſer u. ſ. w.

Matth. XVIII, 1—11.

Zu derſelbigen Stunde traten die Jünger zu Jeſu, und ſprachen: Wer iſt doch der Größeſte im Himmelreich? Jeſus rief ein Kind zu ſich, und ſtellte es mitten unter ſie, und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch, es ſei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedriget, wie dies Kind, der iſt der Größeſte im Himmelreich. Und wer Ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieſer geringſten Einen, die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehänget würde, und er erſäufet würde im Meer, da es am tiefſten iſt. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es iſt dir beſſer, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingeheſt, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habeſt, und werdeſt in das ewige Feuer geworfen. Und ſo dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß du einäugig zum Leben eingeheſt, denn daß du zwei Augen habeſt, und werdeſt in das hölliſche Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menſchen Sohn iſt gekommen, ſelig zu machen, das verloren iſt.

Voll tiefer Bedeutung, voll reichen Segens ſind die Belehrungen, welche uns die ganze heilige Schrift über das

Weſen und Wirken der Engel giebt. Sie hebt uns Menſchen, die niederen Geiſter dadurch in ein höheres Gebiet, zeigt uns den innigen und nothwendigen Zuſammenhang aller geiſtigen Weſen und ihres Lebens, und mahnet und tröſtet und läutert uns dadurch. Den Zuſammenhang mit einer höheren Geiſterwelt, die unſichtbar in das Dieſſeits hineinragt und nicht ohne allen Einfluß bleibt auf die Führungen des Menſchenlebens, den ahnet jede Menſchenſeele, die nicht gar zu ſehr am Staube der Erde klebt. Giebt es doch Momente höherer Weihe in unſerem Leben, wo wir uns gezogen und getragen fühlen von unſichtbaren Kräften, die wir nicht als unſre eigenen erkennen, wo wir uns bewahrt ſehen vor Gefahren, die wir in unſerer Schwachheit nicht überwunden haben würden, wo wir uns plötzlich hinweggeriſſen ſehen von Abgründen ſittlichen Verderbens, die wir mit unſeren blöden Augen nicht einmal erkannt hätten. Da liegt es denn dem frommen Glauben nahe, höhere Mächte zu ahnen, Boten der Gnade Gottes, und er kann nicht davon los, er wünſcht den Zuſammenhang zu durchſchauen, in welchem dieſe höheren Geiſter mit der Menſchenwelt ſtehen. Aber bleibt der fromme Glaube ſich dabei ſelbſt überlaſſen, ſo iſt des gefährlichſten Aberglaubens, des Spielens und Träumens kein Ende. Der Menſch kann mit ſeinen Gedanken, ſeiner Phantaſie ſich darüber wohl etwas einbilden, aber nimmer es recht ausbilden, daß es wahrhafte Geſtalt, voll Leben und heiligender Kraft erhalte. Klarheit und Wahrheit über dieſes höhere Gebiet,

das uns mehr oder weniger hier auf Erden doch verschlossen bleibt, kann nur aus der Höhe, von oben, durch göttliche Offenbarung kommen.

Darum hat denn die christliche Kirche das Michaelisfest angeordnet, das auf den gestrigen Sonntag fiel. Es hat zwar seinen Namen insbesondere von jenem Erzengel Michael, den die zur Epistel dieses Festes bestimmte Stelle der Offenbarung Johannis in bildlicher Weise als den Ueberwinder des Reiches der Finsterniß darstellt, aber im Grunde ist das Fest angeordnet, um die für die Entwickelung und Förderung des Gottesreichs auf Erden so wichtige Lehre von den Engeln überhaupt nach Gottes Worte zu betrachten. Evangelium und Epistel dieses Festes schließen uns die Hauptsumme dieser Lehre auf: Das Evangelium sagt: Werdet Kinder Gottes, Diener eurer Brüder, wie die Engel, die am Throne Gottes stehen; die Epistel sagt: Werdet muthige Streiter Gottes, eures Heilandes, wie Michael und seine Engel. Darum nennen wir dieses Fest auch Engelfest — das Siegesfest — auch das Kinderfest, nicht in der Bedeutung, als ob da nur zu den Kleinen, zu dem jungen Volke gepredigt werden sollte, nein es gilt vielmehr die großen Menschenkinder, welche umkehren und werden sollen wie die Kinder, Gottes Kinder, wiedergeboren und mit Feuer des Geistes vom Himmel getauft.

So lasset uns denn nun das Evangelium dieses Festes näher betrachten.

Zu derſelbigen Stunde traten die Jünger zu Jeſu und ſprachen: Wer iſt doch der größeſte im Himmelreich. Sie hatten, wie Markus berichtet, ſchon unterwegs ſich miteinander darüber geſtritten, welcher von ihnen der Größeſte wäre im Himmelreich und der Herr hatte ſie beſchämend gefragt: Was handeltet ihr miteinander auf dem Wege? Anfangs ſchwiegen ſie aus Schaam, jetzt überwinden ſie die Beſchämung und brechen hervor mit ihrer eiteln Frage. Nun das iſt an ſich nicht zu tadeln, das iſt recht! Es iſt nicht gut, ſich zu Tode zu ſchämen, es iſt immer beſſer, vor Jeſus und Gott und den Seinen hervorzutreten. Haſt Du eitle Gedanken und Wünſche, ſündhafte Regungen und Begierden, die Dich plagen, vor denen Dein beſſerer Menſch ſich ſchämt oder erſchrickt — nun ſo behalte ſie nicht bei Dir, trag Dich nicht zu lange damit herum, ſondern ſchütte ſie aus im Gebet vor Gott, oder ſprich ſie offen und unumwunden aus gegen ſolche Seelen, zu denen Du Vertrauen haſt — Du empfängſt dann doch wohl irgend ein Urtheil, im Namen des Herrn irgend einen Beſcheid darauf, der Dir ſie ins rechte Licht ſetzt und berichtigt, Du erhältſt dann doch wohl einen beruhigenden oder ermuthigenden Zuſpruch, vielleicht gar Beiſtand, um das abzuthun, was Dich drückt. Und wenn das Alles auch nicht, ſchon die Mittheilung erleichtert das Herz, denn nach derſelben iſt es Einem ja, als ob man die Laſt auf des Andern Schulter gewälzt hätte. Ja ſolche falſche Schaam, die nicht heraus will

mit dem, was da schwer aufliegt, die hat schon Manchen wider Willen in der Sünde gefördert, denn die große Gewalt der Sünde ist ihre Heimlichkeit.

Die Jünger treten also hervor mit ihrer Frage: Seltsame Frage: Wer ist der Größeste im Himmelreich! Es muß Einen wundern, wie sie nur auf solche Gedanken kommen. Sie waren doch schon mit dem Herrn im Verkehr gewesen und ihre Augen waren gewiß durch diesen schon auf viel wichtigere Dinge gerichtet, und doch war ihr Herz noch so schwach, so kindisch, doch war ihre ganze Anschauungsweise noch so sinnlich, daß sie mit solchen Gedanken hervortreten konnten! Da sieht man, der Umgang mit Christo oder das Christenthum heilt uns wohl von unsern Lastern und Sünden, aber von unsern Schwachheiten, Seltsamkeiten und Thorheiten macht's uns doch nicht gänzlich frei. Die machen uns bis an unsern Tod zu schaffen. Darum nicht so ungeduldig, wenn Du wahrhaft Bekehrte noch in mancher übeln Sonderbarkeit und Schwäche betrifft. Die Herrlichkeit der Kinder Gottes soll hier eben noch verhüllt bleiben. Warte nur, sie wird sich schon entfalten, wenn der Staub abgefallen ist! Aber die Jünger waren doch wohl noch nicht bekehrt, der heilige Geist war ja noch nicht über sie gekommen? Richtig! Sie standen noch ganz auf dem Standpunkte des natürlichen Menschen. Neid und Mißgunst hatte sie zu der Frage getrieben — vielleicht der Neid über das auszeichnende Wort des Herrn, das er zu Petrus gesprochen, wo

er ihn einen Felsen nannte, auf dem er seine Kirche gründen wollte. Was hat der Petrus denn vor uns voraus? mochten sie denken, daß der Herr den so auszeichnet. Ich Johannes, ich Jakobus, und wie sie Alle heißen, ich bin dem Herrn doch ebenso treu, habe doch eben solche Gaben, wie er, warum sollte mir nun nicht auch eine ebenso hohe Ehrenstelle in seinem Reiche gebühren, wie ihm? O sehet da, welche Selbstgerechtigkeit! Der Selbstgerechte beantwortet sich die Frage: Wer ist der Größeste im Himmelreich, auch gewöhnlich vorweg schon zu seinen Gunsten und erkennt sich selbst eine der ersten Stellen zu zum Lohne seiner Vorzüge und Tugenden, die, wie er meint, von Menschen nicht genug erkannt werden. Und wenn dann Andere neben ihm sich hervorthun durch wahre Gottesfurcht und Gaben des heiligen Geistes, so sieht er scheel, sucht dies Alles an Andern zu verkleinern und herabzuziehen, um in seinen eignen Augen desto ungestörter groß zu erscheinen. O daß der Herr solche Eigengerechten und Dünkelhaften ebenso beschäme, wie die Jünger. Die Jünger sind aber nicht blos in sündhaftem Stolze befangen, indem sie diese Frage thun, nein sie zeigen auch, daß sie tief im Irrthum und in Unwissenheit stecken. So sind Sünde und Irrthum immer beisammen. Wie die tiefere Erkenntniß immer erst hervorgeht aus der rechten Richtung des Herzens auf Gott und dem rechten Wandel in Gott, wie man erst recht leben muß, um recht zu erkennen, so führt auch die Sünde nicht allein immer weiter vom göttlichen

Frieden, ſondern auch von der Wahrheit ab, die allein in Gott iſt. Iſt doch die Sünde ſelbſt nichts Anderes, als eine große Lüge. So war es denn auch bei den Jüngern. — Der Neid, der fleiſchliche Sinn hatte auch ihre Erkenntniß umdunkelt, und ſie fragen: Wer iſt der Größeſte im Himmelreich? Welch' eine Vermiſchung des Ewigen mit dem Irdiſchen! Die irdiſchen zeitlichen Unterſchiede und Rangverhältniſſe tragen ſie geradezu auf das ewige Gottesreich über, als ob beides Einerlei ſei. Und doch hat der Herr geſagt: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Sehet da den ſinnlichen Standpunkt der Jünger, der Schatten und Bilder für das Weſen anſieht. Unterſchiede giebt es ja freilich im Reiche Gottes. Jeſus ſelbſt machte Unterſchiede. Ließ er nicht den Johannes an ſeiner Bruſt liegen, wählte er nicht unter den Zwölfen Petrus, Johannes und Jakobus aus zu Zeugen ſeiner Verklärung? Aber von einer Rangordnung weiß das Reich Gottes Nichts. Da ſind Alle gleich groß, die in Buße und Glauben Gott gegenüber ihr Nichts erkannt haben und nun ihm als dem rechten Herrn ihr Herz ergeben, damit er durch ſeinen Geiſt darin regiere. Da ſind Alle gleich groß, die ſich das Verdienſt unſers Herrn und Heilands angeeignet haben und aus demſelben Kraft um Kraft ſchöpfen, um immer mehr verklärt zu werden in die Klarheit des Bildes Chriſti. Da ſind aber auch andererſeits Alle gleich klein und gering, die noch unter der Herrſchaft der natürlichen Triebe ſtehen und in der Knechtſchaft der Sünde daniederliegen. Da

ſind Alle gleich klein und gering, die den mächtigen Zug des Sohnes zum Vater noch nicht an ihrem Herzen erfahren haben und in Selbſtſucht und Verblendung demſelben Widerſtand leiſten. Von einem Range im Reiche Gottes kann alſo gar keine Rede ſein, ebenſo aber auch von keinen eigentlichen Unterſchieden. Im Grunde giebt es für das Reich Gottes nur einen großen Unterſchied und das iſt der zwiſchen Wiedergeborenen und natürlichen Menſchen, zwiſchen den Kindern der Welt, in denen die Weltliebe herrſcht und den gläubigen Kindern Gottes, auf welche die Liebe Gottes ausgegoſſen iſt durch den heiligen Geiſt. Auf alle andere Unterſchiede und Namen, außer dieſen, ſieht Gott gewiß nicht, denn vor ihm gilt kein Anſehen der Perſon. Die Gaben ſind freilich auch im Reiche Gottes verſchieden ausgetheilt. Der Eine hat die Gabe der Lehre, der Andere die der praktiſchen Tüchtigkeit, der Dritte der dienenden Handreichung und ſo fort. Inſofern ſind mancherlei Unterſchiede. Aber dennoch ſind alle Diener; Diener zu dem einen großen Zwecke der Förderung des Gottesreichs, dennoch ſind Alle Lehnsträger, nämlich Lehnsträger des Herrn, der ſie Alle erfüllt mit demſelbigen Geiſte, und darum heißt es über ſie Alle: Ein Herr, ein Glaube, ein Gott und Vater unſer Aller, der da iſt über Euch Alle, und durch Euch Alle und in Euch Allen. Wie thöricht alſo die Frage: Wer iſt der Größeſte im Himmelreich? Auf dieſe Thorheit, ſollte man denken, hätte eine ſtarke Lection folgen müſſen. Aber nein! Der Herr ent-

rüſtet ſich nicht darüber, er weiß, wie ſchwach das menſchliche Herz iſt. Glimpflich verfährt er und macht nicht viel Worte, ſondern belehrt ſie durch die That und ſtellt zu ihrer Beſchämung ein Kind in ihre Mitte. Nehmet da an Chriſto ein Exempel, ihr Eltern und Lehrer und Ihr Alle, die Ihr mit Thorheit und Unwiſſenheit zu thun habet. Daß Ihr doch nicht ſogleich zufahret mit Worten und Schelten. Der milde Ernſt, die beſonnene That, der rechte geſchickte Griff ans Herz vermag oft vielmehr als alles Poltern und Hartzuſetzen.

Der Herr ruft ein Kind zu ſich und ſtellt es mitten unter ſie. Alſo ein Kind ſoll ihnen Muſter ſein! Ja kindiſch waren ſie wohl genug, aber kindlich, das waren ſie nicht. Wie hätten ſie ſich ſonſt ſo in Neid miteinander verglichen, um ſich über einander zu erheben! Da ſtand nun das Kind mit ſeinen unſchuldigen Mienen, ſeinem offenen klaren Auge und wußte wohl ſelbſt nicht, was der Herr mit ihm vorhatte. Aber die Jünger mögen ſich gewundert und gedacht haben: Wie? ſolch unbedeutendes Kind ſoll uns eine Antwort ſein auf ſo eine bedeutungsvolle Frage! Der Ueberlieferung nach ſoll nun das Kind, das hier der Herr inmitten der Jünger ſtellt, der nachmalige Biſchof Polykarp von Smyrna geweſen ſein, der noch als Greis den Märtyrertod litt, denn, als er vom heidniſchen Statthalter genöthigt wurde Chriſto zu fluchen, hat er mit tiefer Bewegung geantwortet: Sechsundachtzig Jahre hab ich ihm gedient und

er hat mir nie Etwas zu Leide gethan, wie sollte ich meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht, und ist bald darauf um dieses Bekenntnisses willen auf dem Scheiterhaufen gestorben. Wenn das nun wahr ist, so sieht man, daß man Kinder doch ja nicht gering achten soll. Denn wer weiß, was Gott aus einem scheinbar unbedeutenden Kinde macht. Manches Kindlein, das die Welt, zumal wenn es in geringen Verhältnissen aufwächst, über die Achsel ansieht, hat Gott schon, ehe wir's ahnen, auserwählt zu seinem Rüstzeuge und zu einem Herold seiner Ehre. Wahrlich schon um der Hoffnung willen, die in den Kindern liegt, sollte man sie höher achten und sie mit heiliger Scheu ansehen.

Der Herr bringt die Kinder hier im Evangelium überhaupt recht zu Ehren, denn, indem er das Kind dahinstellt, spricht er nun weiter das Wort aus, das den Mittelpunkt des Textes bildet, nämlich das Wort: Wahrlich ich sage Euch, es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen. O welch ein tiefes reiches Wort: Werdet wie die Kinder! Er will da nicht sagen, man müsse wieder ganz zurückgehen auf den natürlichen Standpunkt der Kinder, man müsse ebenso einfältig an Verstand, ebenso arm an Erfahrung, ebenso simpel werden, wie die Kinder es meistens sind. Ja auch das meint er nicht einmal, man müsse jene Unschuld der Kinder wiedererlangen, die eben frei ist

vom Böſen, weil ſie es noch gar nicht kennt, jene Unſchuld, die in ihrer Unmittelbarkeit und Unbewußtheit uns Erwachſene ſo oft anzieht und bezaubert. Dieſe Kindesunſchuld wieder zu erringen iſt uns unmöglich, denn das hieße, die Natur zurückſchrauben, und damit wäre auch Nichts gedient. Denn eigentlich ſittlichen Werth hat die nicht und kann alſo auch nicht die Bedingung ſein zum Eingang in's Reich Gottes. Nein, der Herr predigt hier ganz daſſelbe, was er dem Nikodemus predigt: So Jemand nicht von Neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht ſehen, er predigt auch hier die Wiedergeburt, die innere totale Umwandlung des natürlichen Herzens als die unerläßliche Bedingung zum Eingang ins Himmelreich.

Wandelt Euch innerlich um und eignet Euch den verlornen Kindesſinn an, das will der Herr ſagen. Kinder dünken ſich nichts Großes, ſondern ſind fein demüthig. Thuet auch alſo. Gaffet nicht immer auf Eure armſelige Tugend, ſondern erkennet, daß all Eure Gerechtigkeit vor Gott wie ein durchlöchert Kleid iſt, womit man die Blöße nicht mehr bedecken kann. Thuet Buße vor dem Herrn und werdet immer kleiner in Euren eignen Augen. Leeret Euch aus von allem Selbſtiſchen und Eigenen und fühlet recht tief Eure Nichtigkeit vor Gott. Dann ſeid Ihr wie die Kinder. Kinder geben ſich im Gefühl ihrer Schwachheit herzlich und zuverſichtlich hin an Andere. Thuet das auch. Jemehr ihr Eure Nichtigkeit und Ohn-

macht fühlt, deſto inniger ſchließet Euch im Glauben dem an, der auch in den Schwachen ſtark und mächtig iſt, und hoffet, daß er Euch zum Siege verhilft über alle Gebrechen, über alle Macht der Sünde und des Todes. Dann ſeid Ihr wie die Kinder. Kinder wollen ſich nicht geltend machen und ſind anſpruchslos. Seid es auch. Berechnet nicht immer Euren Werth, Euer Verdienſt, Eure Vorzüge, um Euch etwa über Andere zu erheben. Habet lieber Eure Mängel, Eure Fehler und Sünden im Augen, die Euch doch genug zu ſchaffen machen. Ja haltet Euch klein und Gott gemein. Dann ſeid Ihr wie die Kinder. Kinder trachten nicht nach großen Dingen. Thue Du auch ſo. Menſchliche Weisheit iſt recht ſchön, aber jage nicht danach, als ob es das höchſte Gut wäre. Ehre und Anſehen iſt auch recht ſchön, aber achte es nur nicht höher als den Frieden Deiner Seele. Große Thaten gethan zu haben, iſt auch herrlich, aber bedenke, Gott ſieht das Herz an, nicht die Thaten. Darum trachte danach, daß Dein Herz ſtark werde in der Gnade und ſiehe Du biſt wie ein Kind. Kinder ſind einfach in ihrem ganzen Weſen. Gar zu Vielerlei und gar zu Viel macht ſie irre und beunruhigt ſie. Sei Du auch ſo. Laß der Welt ihre vielerlei Freuden, ihre tauſenderlei Anſichten und Meinungen, laß ihr ihre unzähligen Sorgen und Aengſte, laß ihr vor Allem ihre vielfachen Kunſtgriffe. Laß ihr das Alles und betrachte es als Nebenſache, als Spielwerk am Wege, trachte aber Du ſtatt deſſen unverrückt nach dem Einen, was Noth thut. Dann biſt Du

wie ein Kind. Siehe, und das meint der Herr, wenn er ſagt: Werdet wie die Kinder, ſonſt werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Und nun fährt er fort: Wer ſich nun ſelbſt erniedrigt, wie dies Kind, der iſt der Größeſte im Himmelreich. Da haben die Jünger denn die rechte Antwort auf ihre eitle Frage. Je mehr Einer ein Kind iſt an Demuth, an bußfertigem Glauben, an Anſpruchsloſigkeit, Genügſamkeit und heiliger Einfalt, deſto mehr gilt er fürs Reich Gottes. Und nun nimmt Jeſus das Kind in ſeine Arme und herzt es, wie Markus erzählt und ſpricht weiter: Und wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Auf das unſcheinbare Werk, ein Kind aufnehmen, ſetzt er alſo das Größeſte, nämlich daß man ihn, der das ewige Leben ſelber iſt, damit aufnimmt. Das iſt der überzeugendſte Beweis, daß man zum Größten im Himmelreich nicht durch Trachten nach großen Dingen, ſondern durch Uebung der niedrigſten Liebe werde. Nicht auf das, was von Einem geſchieht, was von Einem erreicht und zu Stande gebracht wird, ſieht Gott, ſondern auf die Geſinnung, in der man handelt. Nicht was und wie viel man wirkt nach dem Maaße, der Kraft, und der Gelegenheit, kommt vor Gott in Betracht, ſondern daß man es um Jeſu willen, aus Liebe zu ihm und in Beziehung auf ihn wirke. Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Das iſt ſo recht ein Wort, das Einem die Pflege und Erziehung der Kinder

theuer und werth macht. Und das Wort beſtätigt ſich auch im Leben. Man fühlt den Segen unmittelbar, wenn man ſich liebevoll mit Kindern abgiebt und unſer Luther mag auch an dies Wort gedacht haben, als er ſagte: Wenn ich nicht Pfarrer wäre, möchte ich nur Schulmeiſter ſein. Stimmt doch allein die Nähe der Kinder und der Hinblick auf ſie unſere Gemüther reiner und frömmer, erinnern ſie uns doch an unſer verlornes Paradies, und fordern uns gleichſam auf, es wieder zu gewinnen durch den, der allein es wiederbringen kann, Jeſus Chriſtus. O wie mancher mag nicht ſeinen Glauben, der in der wilden Strömung des Lebens untergegangen war oder Schiffbruch gelitten hatte, in dem Umgange mit reinen Kinderſeelen wieder gefunden haben. Wie Mancher, der umhergetrieben war von den Sorgen der Welt, mag nicht in der Nähe ſorgloſer Kinderſeelen den Frieden Gottes zum erſtenmale wieder empfunden haben. Ja das Wort beſtätigt ſich: Wer ein Kind aufnimmt, der nimmt mich auf. Wohl daher Euch Allen, die Ihr den Kindern Euch theilnehmend hingebt und Euch ſelbſtverläugnend zu Ihnen herablaßt. Wohl Euch Allen, die Ihr Euch liebreich auch fremder Kinder erbarmt, welche die nöthige Pflege, Erziehung und Aufſicht entbehren. Ihr thut nicht allein ein chriſtlich Werk, nein Ihr ſegnet Euch auch damit ſelbſt, und nehmet unvermerkt den auf, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt. Aber merket auch wohl. Es heißt: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen. Nehmt Ihr Euch auch

der Kinder wirklich in Jesu Namen an? Habt Ihr bei all Eurer Erziehung und Pflege auch das Eine im Auge, daß die Kinder Den kennen lernen, der auch um ihretwillen vom Himmel kam und ein Kind wurde? Legt Ihr wirklich Eure Kinder mit Händen des Gebets dem Herrn ans Herz und lehret ihnen das Lob des Heilands stammeln? Pflanzet Ihr wirklich in die jungen Seelen den Keim des Glaubens, der da ausreicht im Leben und im Sterben? O wenn Ihr das nicht thut, dann mögt Ihr noch so viel natürliche Liebe und Zärtlichkeit haben, der Segen, den der Herr hier der Aufnahme der Kinder zuspricht, nämlich daß Ihr Christum damit aufnehmet, der wird Euch doch nicht zu Theil werden. Wie der Herr nun aber großen Segen verheißt der Auf- und Annahme der Kinder in seinem Namen, so redet er denn auch mit großer Schärfe vom Gegentheil. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt würde und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist. Die Schrift redet oft vom Aergern und Aergerniß. Sie versteht darunter aber nicht, was man so gewöhnlich Zorn und Verdruß erregen nennt, sondern sie sagt von dem, er gebe ein Aergerniß, der Andere ärger macht, als sie schon von Natur sind, der also Anderen Anlaß zur Sünde giebt oder sie gar dazu verleitet. Wer also mit seinem eiteln ungöttlichen Sinn wahrhaft kindliche Seelen ansteckt, denen wünscht der Herr hier eine Strafe an, die im jüdischen

Lande nur auf den höchſten Verbrechen ſtand. An dieſer Strafe ſoll Jeder den Gräuel der Aergerniß meſſen, der ſolchen gläubigen Seelen gegeben wird. O daß doch nun Alle, die mit Kindern und gläubigen einfältigen Seelen zu thun haben, dieſes Wort recht beherzigten! Wie leicht iſt nicht ein Wort geſprochen, das in den Kindern den Zunder zum Böſen in helle Flammen ſetzt! Wie wenig nimmt man ſich oft in Acht mit ſeinen Reden und Unterhaltungen vor dem jüngeren Geſchlechte! Wie wenig denkt man oft daran, ſeine Geberden, ſeine Leidenſchaften und Thorheiten im Zaume zu halten vor den Augen des jungen Volkes. Da iſt es denn kein Wunder, wenn das Böſe in den Kindern allmählig zu wuchern anfängt und ſo wächſt, daß die Eltern ſelbſt ſtaunen müſſen, was ſie angerichtet haben. Ja man glaubt und achtet es wahrlich nicht genug, was für Schaden man bei Kindern bringen kann, blos dadurch, daß man ſich ſelbſt nicht recht unter der Zucht des heiligen Geiſtes hält. Kinder ſind in gewiſſer Hinſicht wie leere Tafeln, worauf man ſchreiben kann, was man will. Sie ſind ein Spiegel, der das Bild deſſen wiedergiebt, was ihm vorgehalten wird. Das bedenket, Ihr Eltern und Erzieher. Aber die Kinder ſind es nicht allein, die der Herr hier im Auge hat, denn er ſpricht von Allen, die an ihn glauben. Es ſind hier alſo Alle gemeint, beſonders die ſchwachen unſcheinbaren, aber niedrig und kindlich geſinnten Gläubigen. Die Kinder brauchen gar viel Aufſehens, aber Gottes Kinder nicht weniger, und

wer mit Menſchen umgeht, der braucht immer des Zuſpruchs: Sehet zu, denn er iſt ein Jünger Jeſu! Wie leicht kann man Anderer Gewiſſen irre machen durch falſche Lehre, falſchen Troſt, und falſchen Zuſpruch. Wie leicht kann man durch ein unbedachtes Wort, vielleicht durch ein unzeitiges Lob die Herzensdemuth Anderer verrücken. Wie leicht kann man durch den bloßen böſen Schein auch Andern Vorſchub leiſten zu noch viel Schlimmeren. O darum achte doch ein Jeder auf ſich recht genau, daß er ja kein Aergerniß gebe, damit die harte Rede des Herrn nicht auch ihn treffe und zu Boden ſchlage.

Der Herr hat vom Aergerniß der kindlichen Seelen geſprochen, darum knüpft er weiter an: Wehe der Welt der Aergerniß halben. Denn wie es von ihr kommt, ſo muß ſie es auch wieder nehmen, ſo daß ſie ſich ihr eignes Gericht bereitet. Es muß ja Aergerniß kommen, nicht weil es etwa ſo Gottes Wille wäre, denn Gott wollte lieber, es gäbe kein Aergerniß, ſondern weil es danach, wie es einmal in der Welt ſteht, der nothwendige folgerechte Gang der Dinge iſt. Die Sünde iſt einmal da in der Welt, und wo Sünde iſt, da fehlts auch nicht an Aergerniß. Der Herr ſpricht hier alſo ein Geſetz aus, das leider in der Verkehrtheit der Welt feſt begründet iſt. Und es iſt tröſtlich, daß der Herr ſagt: Wehe der Welt. Das Evangelium alſo und alles Gute trifft dieſer Weheruf nicht, obwohl es nicht ausbleibt, daß auch daher Aergerniß kommt. War doch Chriſti Kreuz den Juden ein

Aergerniß, den Griechen aber eine Thorheit. Freilich iſt richtiger zu ſagen, daß daran nur Aergerniß genommen wird von der Welt, aber nicht daher gegeben wird. Und darum können ſich auch die Diener am Evangelio, an denen etwa um des Evangelii willen Anſtoß und Aergerniß genommen wird, aufs Beſte tröſten, ſo viel die Leute auch vielleicht über ſie ſchreien und toben und ſie als Verführer des Volks anſchwärzen. Aber der Erlöſer ſagt nun auch: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt. Das betrübt, wenn man dabei nun an einen Einzelnen denkt, den das trifft und der doch unſer Bruder iſt. Aber doch nur durch ihn kommt das Aergerniß und er trägt das perſönliche Schuldbewußtſein davon. Auch trifft das Wehe ihn nur ſo weit und ſo lange, als er das Göttliche in ſich erſtickt und mit dem Weltlichen eins iſt. Heil uns, wenn wir nicht zu denen gehören, die dieſer Weheruf trifft. Ja wir müſſen ſagen: Gott ſei uns Allen gnädig und vergebe uns auch die Sünden unſerer guten Abſichten und Werke. Es muß ja Aergerniß kommen, aber ſo unvermeidlich das iſt, ſo wahr iſt doch auch das Wehe.

An der Herrlichkeit des Himmelreichs hatten die Jünger Aergerniß genommen, da Einer vor den Andern ſein wollte. Darum müſſen ſie bei ſich anfangen, das Aergerniß und die Welt, woher es kommt, von ſich abzuthun. Daher denn die ſcharfe Aufforderung: Haue ärgernde Glieder ab und wirf ſie von Dir. Daß der Herr nun hier kein wirkliches Dahingeben der leiblichen

Glieder meint, verſteht ſich von ſelbſt. Er meint vielmehr mit dem Auge, der Hand und dem Fuß, die Lüſte und Begierden, die Lieblings- und Schoosſünden, die eben ſo eng verwachſen ſind mit unſerer Seele, wie die Glieder mit dem Leibe, und die nur unter großen Schmerzen der Selbſtverläugnung abgethan werden können. Er meint damit vielleicht auch mancherlei Güter, die uns über die Maaßen ans Herz gewachſen ſind, uns ganz unentbehrlich ſcheinen und uns doch immer neuen Anlaß zur Verſündigung geben. Siehe das Alles laß fahren, will er ſagen, und ginge es Dir auch noch ſo ſchwer an, damit das innere Aergerniß zuerſt in Dir wegkommt. Denn wenn das geſchehen, ſo bleibt das äußere Aergernißgeben von ſelbſt aus. Nun, Geliebte, wer ſich wirklich der heiligen Macht Chriſti hingegeben hat, der wird ja wohl täglich Gelegenheit finden, dieſe Operation an ſeinem inwendigen Menſchen vorzunehmen. Es kann ja Alles, ſelbſt das an ſich Unſchuldigſte und Heiligſte, den Menſchen ſo gefangen nehmen, daß es ihn von dem lebendigen Gott abzieht. Weib und Kind, Geld und Gut, Verwandte und Freunde und was ſonſt, Alles kann ein Fallſtrick zur Sünde werden, wenn man ſein Herz in thörichter Liebe daranhängt und Gottes darüber vergißt. Sobald Du darum merkſt, lieber Chriſt, daß All dergleichen zwiſchen Dich und Gott tritt, ſobald Du merkſt, daß ſolche Güter Dir ein Hinderniß ſind auf dem Wege der Heiligung, ein Hemmſchuh des Glaubens, eine Schlinge der Sünde, o ſo laß davon

ab, reiß Dich wenigſtens innerlich davon los, nicht um es fallen zu laſſen, ſondern um Dich ſelbſt wieder ins rechte Verhältniß dazu zu ſetzen. Vielleicht blutet Dein Herz dabei, vielleicht koſtet es Dir viele Thränen, doch was thut's — fort damit, das Heil Deiner Seele ſteht ja doch höher als alle Dinge dieſer Welt. Und ebenſo mit den Lüſten und Lieblingsſünden. Je mehr ſie eingeniſtet ſind bei uns, deſto mehr pflegt und nährt man ſie, ja man kann mit wahrem Wohlgefallen darauf zurückſehen. Es iſt ja ſo ſchlimm nicht damit, ſpricht man ſich tauſendmal vor. Nur noch ein wenig, nur ſo lange noch, dann ſoll's nicht wieder vorkommen. Du geſtatteſt Dir ja ſonſt nichts. Das Eine wird ja ſo großen Schaden nicht bringen, und Etwas muß der Menſch ja haben, worin ſein Herz ſich wie in ſeinem Elemente fühlt. Ja Menſch Du haſt recht. Eins muß der Menſch haben, worin er ſich wie in ſeinem Elemente fühlt. Aber was iſt denn das? Sind das etwa die Dinge, worin Augenluſt, Fleiſchesluſt und Hoffahrt Genüge findet? Das ſei ferne! Gott und ſein heiliger Wille iſt es, das iſt das Element, worin Deine Seele ſich wohl fühlen ſoll wie der Fiſch im Waſſer. O darum reiße die Lüſte aus aus Deinem Herzen! Koſtet es Dir auch Seelenangſt und Kampf mit Dir ſelber. Nur friſch daran! Noch iſt die ſündliche Luſt vielleicht zu dämpfen. Thuſt Du es nicht bei Zeiten, ſo wächſt ſie zum Rieſen empor, der Deiner Ohnmacht höhnt und vor dem Du den Kürzeren ziehen mußt. Ja heraus damit, wie

ſchmerzlich es auch iſt, es iſt doch nothwendig und heilſam zum ewigen Leben, denn es iſt dir beſſer, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingeheſt, denn daß du zween Hände oder Füße habeſt und werdeſt in's ewige Feuer geworfen. Es iſt dir beſſer, daß du einäugig zum Leben eingehſt, als daß du zween Augen habeſt und werdeſt in's hölliſche Feuer geworfen.

Der Herr lenkt jetzt wieder ein zu den Kleinen. Sehet zu, daß Ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet. Wer ſich ſo ſtellt unter die ſtrenge Zucht des heiligen Geiſtes, damit das Herz rein werde von aller böſen Luſt und alſo kein innerliches Aergerniß hat, der wird auch Kinder und kindlich demüthige Seelen nicht verachten, überſehen oder ihnen Aergerniß geben. Wer aber umgekehrt allen Lüſten Raum giebt, nur Launen und Einfällen folgt, und bei Allem ſich ſelbſt nur im Auge hat, der wird auch der Kinder und der Geringen unter den Kindern Gottes wenig Acht haben, der wird nicht in Liebe und Selbſtverleugnung auf ſie eingehen können, ſondern vielmehr überall ihnen Aergerniß geben. Sehet zu, daß Ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet. Und nun zuletzt der Ermunterungsgrund zu dieſem Gebot. Denn ich ſage Euch, ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Wie ganz anders alſo beurtheilt Gott die Kleinen und Geringen. Während Menſchen ſie

geringſchätzen und aus Liebloſigkeit oder Hoffahrt ihnen Anlaß zum Sündigen geben, müſſen Gottes Diener, die Engel, ſie ſchützen und bewahren. Dieſes Wort iſt nun ein rechter Troſt für chriſtliche und doch beſorgliche Eltern. Ihr eigenes Auge, ach ſie erfahren es ja oft genug, reicht nicht überall hin, und vor allen Gefahren, denen doch die Kinder ſo leicht ausgeſetzt ſind, können ſie ſie nicht bewahren. Da befehlen ſie ſie denn in den höheren Schutz Gottes und ſeiner Engel und ſind dann getroſt und ruhig, ohne übrigens ihre Pflichten dabei zu verſäumen. Und ſolcher Glaube beſtätigt ſich, das wird manche Mutter bezeugen können. Iſt es nicht wunderbar genug, welche Durchhülfe den Kleinen oft zu Theil wird und wie ſie oft ſo unverſehrt hervorgehen aus den allergrößeſten Gefahren? Wer iſt es da anders, als Gott, der ſie ſchützt, von woher anders ſollte ſolche Hülfe kommen, als von dem Herrn, der die Heerſchaaren ſeiner Engel ſendet zum Dienſte derer, die ererben ſollen die Seligkeit? Habt Ihr Mütter und Pfleger denn nun wohl auch dieſen beruhigenden Glauben? O er beſeitigt manche thörichte Angſt! Er ſpart manches thörichte Herzeleid und macht ſo recht gefaßt in Gott, bei Allem, was den Kindern etwa drohet! Da ſehet nur das Beiſpiel des guten Pfarrers Flattig in Würtemberg. Als der einſt ſo ruhig daſaß, verſunken in die Betrachtung der heiligen Schrift, fällt eins ſeiner Kinder das neben ihm zum Fenſter hinausgeſehen, auf die Straße. Er ruft ſogleich Leute, daß ſie das Kind heraufholen, und

ſiehe da, es iſt unverſehrt. Die Frau aber, die es bringt, ſpricht: Herr Pfarrer, Euch möchte ich kein Kind anvertrauen. Laſſet das Kind aus dem Fenſter fallen und ſeid im Zimmer. Da ſagt der Pfarrer ganz gefaßt: „Sieht Sie, liebe Frau, ich bin alt und habe viele Kinder zu verſehen. Wenn ich dann am Morgen aufſtehe, ſo befehle ich die Obhut der Kinder Alle im herzlichen Gebet dem lieben Gott an und ich weiß dann, wenn ſie fallen, fallen ſie einem lieben Englein in die Arme. Sie aber will's mit eigner Sorge und beſtändiger Aufſicht allein ausrichten und da fehlt's eben doch."

Ja wer ſolch einen Glauben hätte zu unſerm Worte des Herrn, wie dieſer Pfarrer, der hätte gewiß die rechte Ruhe und Faſſung bei Allem, was ohne Schuld etwaiger Nachläſſigkeit die Kleinen trifft. Darum haltet feſt: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Die ſeligen, guten Engel, die im treuen Dienſte Gottes ſtehen, die ſtehen in enger Verbindung mit den Kleinen, mit allen Geringen und von der Welt Verachteten. O welch ein herrlicher Glaube, der Glaube an die Engel und deren Einfluß auf uns Menſchen! Laſſet ihn Euch doch nicht rauben durch die kalte Vernunftelei der Welt und ihre hochfahrende Weisheit, die ihn ſo gern blos für eine ſchöne Poeſie ohne Wahrheit ausgeben möchte. Die Welt kann doch nichts Beſſeres dafür bieten und ſie würde auch dieſen Glauben unangetaſtet laſſen, wenn ſie den demüthigenden,

erhebenden und heiligenden Einfluß an ſich erführe, den dieſer Glaube auf das geiſtliche Leben ausübt. Ja der Glaube an die Engel demüthigt, denn er zeigt uns die Kluft, die zwiſchen uns und dieſen reinen und uns doch verwandten Geiſtern liegt, er erhebt und heiligt uns, denn er eröffnet uns den Blick in eine große Geiſtergemeinſchaft, die erhaben iſt über alle Mühen und Kleinlichkeiten dieſer Erde, er wappnet uns im Vertrauen auf ihren Schutz im Kampf mit dem Böſen und der Noth des Lebens, und treibt uns an, uns würdig vorzubereiten, daß auch wir einſt in die engere Gemeinſchaft der heiligen Engel am Throne Gottes aufgenommen werden.

Nun dazu helfe uns Allen der allmächtige Gott. Amen!

Herr wir preiſen Dich und danken Dir immerdar. Denn Du biſt groß und barmherzig und Deine Gnade hat kein Ende. Du ſendeſt Deine Engel aus, uns zu dienen, und befiehlſt ihnen über uns, daß ſie uns behüten auf allen unſern Wegen. Du läſſeſt Deine Heerſchaaren ſich um uns lagern, und macheſt uns eine Burg vor unſern Feinden. O Herr wir ſind all Deiner Güte und Gnade nicht werth. — Denn was ſind wir, daß Du Dich unſrer annimmſt — und wofür dürfen wir uns achten, daß Du unſrer gedenkſt? Sind wir doch Staub vor Dir, und wie die Spreu, die vor dem Winde verweht. O darum erbarme Dich unſer und laß Gnade für Recht an uns ergehen, ſonſt müſſen wir umkommen. Hilf unſrer Schwach-

heit gnädig auf — und halte auch dieſe Woche, ja immerdar Deine ſtarke Hand über uns. Stärke den Glauben in uns, dem ja alle Dinge möglich ſind, daß wir erkennen, meiden und ausrotten alles Böſe, das in uns iſt. Bewahre unſren Gang und alle unſere Schritte, daß wir nicht ſtraucheln noch verſinken — und wo wir ja fallen ſollten, da hilf Du uns wieder auf durch die Zucht Deines heiligen Geiſtes. Schütze Stadt und Land und vor Allem dieſe Gemeinde. Mehre darin die Zahl derer, die Dich fürchten und lieben. Erleuchte die Seelen der Unwiſſenden, — führe die Irrenden zur Wahrheit — und bekehre die Ungläubigen und Alle, welche die Wahrheit aufhalten in Ungerechtigkeit. Sei gnädig Allen, die an Leib und Seele betrübt oder beſchädigt ſind, allen Unglücklichen und Verlaſſenen, allen Wittwen und Waiſen und Allen, die in ihrem Unglück ihr Vertrauen auf Dich ſetzen und haben ſonſt Niemanden, der ihnen helfen könnte, als Dich. Breite aus das Reich Deiner Gnade über alle Menſchenkinder und zeige Deinem Volke, daß Du der Herr biſt über Alles, was da lebet im Himmel und auf Erden. Wir aber preiſen Dich und Deinen heiligen Namen mit allen Engeln und Erzengeln und der Schaar Deiner Heiligen und ſtimmen voll Anbetung ein in den himmliſchen Lobgeſang: Heilig, heilig, heilig biſt Du Herr, Du Gott Zebaoth und alle Lande ſind Deiner Ehre voll. Amen!

VI.

Das zukünftige letzte Gericht.

Predigt

am

26. Sonntage nach Trinitatis über Ev. Matth. XXV, 31—46

in der

St. Trinitatiskirche zu Wolfenbüttel gehalten.

Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen!

Matth. XXV, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Va-

ters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeyd zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeiſet? Oder durſtig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gaſt geſehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel, und ſeinen Engeln. Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſuchet. Da werden ſie ihm auch antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich geſehen hungrig, oder durſtig, oder einen Gaſt, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und ſagen: Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Mit dem heutigen Sonntage, Geliebte in Chriſto, ſtehen wir wiederum am Schluſſe eines Kirchenjahrs. Hinter uns liegt abermals das Weihnachts- das Oſter- und Pfingſtfeſt, wo wir die großen Thaten Gottes zur Erlö-

sung der sündigen Menschheit feierten; hinter uns liegt auch die Betrachtung aller der Lehr- und Lebenswahrheiten, wozu die Trinitatissonntage uns Anlaß gaben — und heute endlich als am Abschlusse dieses Kreislaufs des Lebens der Kirche, der eben den Kreislauf des Menschenlebens abbildet, tritt uns das großartige Gemälde des letzten zukünftigen Gerichts entgegen. Passender konnte die Kirche die jährlich wiederkehrende Reihe ihrer fest- und sonntäglichen Betrachtungen nicht beschließen, denn über das jüngste oder letzte Gericht hinaus giebt es nichts Weiteres, mit ihm ist das Ziel und Ende aller Dinge, die Vollendung des Reiches Gottes gekommen, mit ihm ist die Geschichte und das Schicksal der Menschheit abgeschlossen, mit ihm thut sich der Blick auf in die unausdenkbare Ewigkeit. Hat aber so die Kirche nicht ohne tiefere Gründe das Evangelium vom jüngsten Gerichte an den Schluß des Kirchenjahrs gestellt, so bleibt es auch für die christliche Gemeinde am heutigen Sonntage heilige Pflicht und Aufgabe, diesen Gegenstand in's Auge zu fassen und auch wir dürfen und wollen diese Aufgabe nicht umgehen.

Freilich ist es heut zu Tage keine Freude, vom jüngsten Gerichte zu predigen, denn mehr als sonst kann man wohl in unserer Zeit darüber klagen, daß die große Masse der auf Christum Getauften von einem solchen Endgerichte gar Nichts wissen will. Den Meisten liegt es zu fern. Ihre ins Irdische verstrickte Sinnesart hat das Auge ihres Geistes so geschwächt, daß es über die Zeitlichkeit nicht

mehr hinausſchauen kann zu dieſem Ende aller Zeit, oder auch der fortlaufende Gang der Geſchichte, der nun ſchon Jahrtauſende hindurch keinen Stillſtand erfuhr, hat ſie ſicher gemacht und ihren Glauben an einen dereinſtigen Ablauf derſelben längſt erſchüttert. Andere wollen ſich nicht davon beunruhigen laſſen. Sie ahnen wohl — denn Gott hat es ihnen in's Herz geſchrieben — daß auf ſie eine ewige Vergeltung warte, die durch ihr inneres und äußeres Verhalten in dieſer Welt beſtimmt wird — daß Jedem, alſo auch ihnen eine göttliche letzte Entſcheidung des Schickſals bevorſtehe; aber der Gedanke daran hat für ſie etwas ſo Mark- und Beindurchdringendes und reißt ſie ſo ganz heraus aus dem Bereich des Zeitlichen, woran ſie doch mit vollem Herzen hangen, daß ſie ihn abſichtlich von ſich weiſen und das jüngſte Gericht ſammt allen Wahrheiten, die ſich daran knüpfen, gern auf ſich beruhen laſſen. So iſt es denn der Unglaube, der heut zu Tage mehr als ſonſt ſich von dem Inhalte unſeres Evangeliums abwendet. — Aber wo, wie in unſrer Zeit, der Unglaube ſein Haupt erhebt, da erwacht auch alsbald ſein Bruder, der Aberglaube, und der hat heut zu Tage an dem Artikel vom jüngſten Gerichte große Nahrung gefunden.

Wir wiſſen es ja Alle, wir leben in einer ſchwerbewegten Zeit, wo dem Staats- wie dem Kirchenweſen große Umwälzungen bevorſtehen und des Kämpfens und Streitens kein Ende iſt. In ſolchen ſtürmiſchen Zeiten, das lehrt die Geſchichte, erwachte von jeher in der Chri-

ſtenheit eine gewiſſe Spannung, und nicht ſelten trat da in ihr die Hoffnung auf das Ende der Tage und das letzte Gericht mit um ſo größerer Macht hervor, je größer die Verwirrung auf Erden war.

So war es im Mittelalter, im Jahre 1000, ſo war es in der Reformationszeit, ſo iſt es auch hie und da jetzt wieder, wo in einer uns bekannten Hauptſtadt ſich eine Kirchengemeinſchaft gebildet hat, die täglich auf das nahe Ende der Dinge harrt. Iſt das nun auch Schwärmerei und Aberglaube, vor Allem deßhalb, weil die Dinge noch nicht erſchienen ſind, die die Schrift als Vorzeichen des jüngſten Tages meldet, ſo iſt dieſer ſchwärmeriſche Zug doch in unſerer Zeit vorhanden, und findet ſich ſogar bei ſonſt geiſtesklaren Chriſten. So iſt es denn wahr, daß es heut zu Tage keine Freude iſt, vom jüngſten Gerichte zu predigen, einmal, weil man klagen muß: „Wer wird unſerer Predigt glauben?“ — ein andermal, weil man fürchten muß, der Ueber- und Aberglaube werde ſolche Predigt nach ſeinem Sinne auslegen. Dennoch aber wollen wir es unternehmen, denn wir dürfen ja wohl hoffen, daß ihr weder ſolche ungläubigen Felixſeelen ſeid, die da ſprechen, wenn man ihnen vom zukünftigen Gerichte redet: Gehe hin auf diesmal, wenn ich gelegenere Zeit habe, will ich dich herlaſſen rufen — noch daß ihr auch, wie die Theſſalonicher etwa, durch mancherlei Grübelei über dieſe Lehre zu Furcht und Beſorgniſſen aufgeregt wäret.

Wohlan, so wollen wir denn nach Anleitung unseres Evangeliums mit einander betrachten

Das zukünftige letzte Gericht,

und zwar

1) Den Verlauf desselben, soweit ihn unser Evangelium schildert, und
2) Den Maaßstab, wonach in demselben gerichtet wird.

Du aber, o heiliger Geist, mögest geben, daß diese Betrachtung uns reize und antreibe, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden! Ja dazu hilf Du! Amen.

Betrachten wir also

I.

Den Verlauf des zukünftigen letzten Gerichtes.

Es ist gewiß eine große Unvollkommenheit des irdischen Lebens, daß hier auf Erden Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte, Gläubige und Ungläubige so bunt durcheinander gemischt und kaum recht von einander zu unterscheiden sind. Die äußeren Bande des Bluts, des Lebensverkehrs und des Schicksals halten hienieden oft Menschen zusammen, die nach ihrem inneren Verhältnisse zu Gott und Christo durchaus nicht zusammengehören, so daß nicht selten in derselben Stadt, in demselben Hause Leute beieinander sind, von denen die Einen den Herrn Christum lieben und an ihn glauben, die Andern aber ihn verwerfen oder doch gar wenig von ihm halten. Dazu kommt,

daß die Kinder des Lichts hienieden meiſt verborgen ſind. Man kennt ſie nicht, man achtet ſie gering oder verachtet ſie gar und ſtößt ſie hinaus als ein Fegopfer der Leute, während die Kinder der Finſterniß in großem Anſehen, in Glück und Wohlfahrt leben, und immerdar gute Tage haben. Da iſt alſo noch eine bunte Miſchung des einander Widerſprechenden, eine völlige Verkehrung und Verhüllung der wahren Verhältniſſe. Kann das nun ſo bleiben? Soll dieſer Uebelſtand, der unmöglich dem Weſen, ſondern nur der zeitlichen Erſcheinung des Reiches Gottes angehört, nie ein Ende nehmen? Soll die Hoffnung der Gläubigen, die ja hiebei gerade am meiſten zu leiden haben, ſoll ihre Hoffnung, daß dieſer Zuſtand nur vorübergehend ſei, nie in Erfüllung gehen? O gewiß nicht! Dieſe Miſchung der Guten und Böſen, dieſes Mißverhältniß zwiſchen Innerem und Aeußerem, es wird einmal aufhören, denn kommen wird einſt der Tag, wo die große Scheidung eintritt, wo Alle zu Allen in das rechte wahre Verhältniß geſetzt werden, wo die verborgene Herrlichkeit der Kinder Gottes ans Licht kommt, wo aber auch die ganze Unſchöne und Schande der Kinder dieſer Welt enthüllt wird.

Ja gewiß, dieſer Tag wird kommen, und wenn auch noch Jahrtauſende darüber hingingen, ſo gewiß, als der Herr in unſerem Evangelio ihn verheißt, ſo gewiß, als mit dem Glauben an dieſen Herrn die Sehnſucht danach erwacht, ſo gewiß, als nach Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit dieſe Unwahrheit unſerer irdiſchen Verhältniſſe kei-

nen Beſtand haben kann. Und wann kommt dieſer Tag? Das Evangelium antwortet: Wenn des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit. Wohl kommt ja der Herr den Seinen noch heute im Worte, im Geiſte und in den Sacramenten, wohl iſt er auch ſchon oft gekommen im Laufe der Geſchichte — aber überall doch verborgen, unſichtbar und nur den Augen des Glaubens erkennbar. Als Jeruſalem fiel, jenes Jeruſalem, zu deſſen Bewohnern der Herr geſagt hatte: Ich habe euch ſammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt" als das Heidenthum unter den Stürmen der Völkerwanderung chriſtlicher Erkenntniß, chriſtlicher Sitte weichen mußte, als die verderbte chriſtliche Kirche ſelbſt in der Reformation durch das Licht des Evangeliums ihr Gericht empfing; da iſt der Herr auch gekommen, da haben die Menſchen auch ſeine richterliche und erlöſende Nähe empfunden und haben ſich gebeugt vor ſeiner verhüllten Herrlichkeit. Aber von einem ſolchen Kommen des Herrn iſt hier nicht die Rede, hier gilt's ſeine letzte wirkliche Wiederkunft am Ende aller menſchlichen Geſchichte. Da wird er nicht mehr erniedrigt und verborgen im Weltlauf kommen, ſondern in ſichtbarer Herrlichkeit, in der Herrlichkeit, die er hatte, ehe denn die Welt war, und die er dann wieder angenommen. Da wird er nicht mehr in Knechtsgeſtalt erſcheinen, als der Schmerzensmann von Bethlehem, deſſen göttliche Majeſtät nur die erkennen

konnten, denen es vom Vater geoffenbart war, ſondern, obwohl als Menſchenſohn, obwohl in der Geſtalt des ſündigen Fleiſches, dennoch herrlich, als der König der Könige, als der Herr aller Herren, wird er in ſeinem göttlichen Glanze Allen ins Auge leuchten, und was ſich dann bis dahin noch nicht in Liebe und Glauben vor ihm gebeugt hat, — das wird ſich da vor ihm beugen müſſen mit Angſt und Furcht, mit Beben und Zittern. Denn kommen wird er dann als der Richter der Lebendigen und der Todten, und mit ihm ſeine Diener, die Engel, die Schnitter, die auf dem großen Erndtefelde das Unkraut ſammeln und in's Feuer werfen und er ſelbſt wird ſitzen auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit. Da werden dann vor ihm verſammelt werden alle Völker. O welch' eine Scene wird das ſein! Menſchenaugen können ſie nicht überſehen! Alle Menſchen von Adam bis zu dem Letzten, aus allen Zeiten, Zungen und Zonen, die verſchiedenſten Perſönlichkeiten von den edelſten ſchönſten Charakteren, bis zu den abſcheulichſten und furchtbarſten, ſie werden ſich Alle Alle ſtellen müſſen und ſeines Urtheils harren. Oder meint Ihr, es werde da Einer ausbleiben können, es werde da Einer unter dieſen Myriaden vergeſſen und überſehen werden von dem Alles durchdringenden Auge des Richters?

Nein Alle Alle, die der Ruf der Allmacht ins Leben rief, wird dieſelbe Allmacht, die ja zugleich Allwiſſenheit und Heiligkeit iſt, ins Gericht rufen. Sie müſſen Alle heran, müſſen Alle aushalten vor den Flammenblicken deſſen, der

Herz und Nieren prüft. Die Zornigen werden daſtehen müſſen vor dem, der in Wahrheit von ſich ſagen konnte: Ich bin ſanftmüthig und demüthig. Die Unwiſſenden vor dem, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen ſind. Die Ehrgeizigen vor dem, der die Reiche dieſer Welt ausſchlug. Die Trägen vor dem, der Tag und Nacht nicht raſtete; und er, der den Eltern unterthänige Sohn wird die Ungehorſamen nud Liebloſen, er, der die Wahrheit ſelber iſt, die Lügner, er, der Gekreuzigte, die Kranken und Todten vor ſich haben. Ja an eine Ausnahme iſt da nicht zu denken! Auch wir, geliebte Zuhörer, auch wir werden ans Licht müſſen und uns müſſen vom Lichte richten und durchſcheinen laſſen. O, da hat es denn auf einmal ein Ende mit allem Selbſtlug und Schein, womit wir uns und Andere betrogen, da hat es denn ein Ende mit allen Selbſtentſchuldigungen, mit denen wir unſer Gewiſſen beſchwichtigten, mit allen falſchen Troſtgründen, mit denen wir ſo oft unſer Heil aufhielten, und ob ein Gewiſſen auch noch ſo betäubt geweſen wäre, da wird es ſchrecklich erwachen, um nie wieder zu verſtummen. — Wie mit Blitzeseile wird es uns da klar werden, ein wie eitles Ding es um all' unſre Tugend, um all' unſre feine Bildung, um all' unſre ſo hochgeprieſene Rechtſchaffenheit iſt, und erkennen werden wir da, wie nie zuvor, daß wir von uns ſelber Nichts ſind vor Gott, ſondern Alles, was wir etwa ſind, allein der Gnade Gottes zu verdanken haben.

Wohl dem dann, den dieſe niederſchmetternde Erkenntniß ſeiner eignen Blöße und Nichtigkeit nicht zum erſten Male überraſcht, ſondern der ſchon hienieden bei täglich erneuerter Buße in derſelben gewachſen iſt, und längſt ſeine Zuflucht zu dem genommen hat, der der alleinige Mittler iſt zwiſchen Gott und Menſchen, denn ein Solcher wird daſtehen in dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Chriſti, die allein vor Gott gilt und wird zur Rechten des Richters geſtellt werden. Wer aber das nicht hat, wer auf eigner Kraft, auf eignen Füßen Gotte gegenüber hat daſtehen wollen und das Heil in Chriſto verſchmähte, den wird der Herr auch hier von ſich weiſen zur Linken, denn er wird ſie alle von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken ſcheidet und wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen und die Böcke zu ſeiner Linken. In einer Scheidung der Gerechtfertigten und Verworfenen wird alſo weſentlich das Gericht beſtehen. Ohne ein Wort, ſo ſtill wie ein Hirt, der ja jedes ſeiner Schafe kennt, der ſie alle geleitet, der ſich ihnen oft zur Leitung angeboten hat, wird der Herr dieſe Scheidung zu Stande bringen. Sein bloßer Anblick wird Jedem ſein Urtheil ſprechen, ſeine unſichtbare Gottesgewalt wird Jedem ſeine Stelle anweiſen, und mit innerer Nothwendigkeit wird dieſer zur Rechten, jener zur Linken getrieben werden — denn dieſe äußere Scheidung, was wird ſie anders ſein, als eine ſichtbare Vollziehung der innern Scheidung, die ſchon

längſt in der Menſchheit obwaltete, was wird ſie anders wollen, als nur die große längſt vorhandene Kluft offenbaren zwiſchen denen, die den Zügen der Gnade Gottes folgten und denen, die ihnen widerſtrebten? O wie Mancher, der hier auf Erden meinte, er gehöre zur Heerde Chriſti, weil er im Rufe der Frömmigkeit ſtand und etwa ſchön zu reden wußte vom Chriſtenthum, wie Mancher wird da zu den widerſpenſtigen Böcken geſtellt werden; und wie Mancher dagegen, den die Welt verwarf, der aber in der Stille ſeinem Herrn treu anhing und ein in Gott verborgenes Leben führte, wird da wider Aller Erwarten unter die folgſamen Schafe treten müſſen! Denn da gilt kein Anſehn der Perſon mehr, da gilt allein der inwendige Menſch und gehörſt Du dieſem inwendigen Menſchen nach zu denen, die hier Schafe genannt ſind, ſo wirſt du eben zu den Schafen, gehörſt du zu denen, die hier Böcke heißen, ſo wirſt du zu den Böcken geſtellt werden.

O darum prüfet Euch ſelbſt, zu welcher Hälfte der Menſchheit Ihr gehört, ehe denn der Tag kommt wie ein Dieb in der Nacht, wo alle Prüfung zu ſpät, alle Bekehrung unmöglich iſt, und nur die Wahl bleibt zwiſchen dem ewigen Tode und dem ewigen Leben. Denn jene Scheidung, ſo lehrt die Schrift, iſt unabänderlich, für alle Ewigkeit gültig, und ob es auch ſinnliche Darſtellungen ſind, in denen die Bibel uns über den verſchiedenen Zuſtand der Gerichteten belehrt, ob auch die Hölle mit ihrem

ewigen Feuer nur ein Bild ist, so vergesset doch nicht, daß ein Bild auch immer etwas bedeutet, und daß es gewiß schrecklich sein muß, dieses Bildes Bedeutung an sich selbst zu erfahren.

Hat die Hölle aber eine centnerschwere Wahrheit, giebt es wirklich einen ewigen unseligen Zustand, in welchem die Seele, die Gott verlassen hat, sich wieder von Gott verlassen fühlt und nur auf ihre eigene schauerliche Oede und Leerheit angewiesen ist — giebt es einen solchen Zustand — wie es denn einen solchen giebt — o was hätten wir da Eiligeres zu thun, als bei Zeiten das zu erkennen, wodurch wir jenem Zustande entgehen, womit wir in jenem Gerichte allein bestehen können.

Was ist das? fragen wir, und die Antwort darauf wird sich uns ergeben, wenn wir nun unserm Evangelio gemäß betrachten,

II.

Welches der Maaßstab sei, wonach Christus uns Alle einst richten wird.

Ueber diesen Maaßstab haben die Meisten gar flache und schriftwidrige Ansichten. Die Einen meinen nach den guten Werken werde gerichtet und wähnen nun, weil sie dergleichen in Menge aufzuweisen haben, mit diesen dereinst im Gerichte bestehen zu können. Sie haben etwa Dem oder Dem Gutes erwiesen, haben die Armen unter-

ſtützt, hie und da ein Opfer an Zeit, an Gut, ja wohl gar an Geſundheit gebracht. — So ſehr das nun auch Alles bloßes Stückwerk iſt, ſo viele gottwidrige Handlungen auch mitten unter dieſen guten Werken vorkommen, ja ſo unlautere Beweggründe ſich oft ſelbſt in dieſe ſogenannten guten Werke einmiſchten, ſie meinen doch, ſie verdienten die Seligkeit darum.

Andere haben nicht gerade beſtimmte einzelne Werke im Auge, ſondern vielmehr das Ganze ihres Wandels, ihre Rechtſchaffenheit, ihr redliches Streben, und meinen, das müſſe den Ausſchlag geben vor dem ewigen Richter. — Daß das Alles freilich mehr äußerliches Weſen iſt, daß ihr Herz unter der Decke des geſetzlichen Wandels ſich doch oft genug heimlich gegen Gott auflehnt, das erkennen ſie entweder nicht, — oder ſie bedenken es nicht, und darum hört man ſo oft aus ihrem Munde: O mir iſt um meine Seligkeit nicht bange, ich habe redlich gelebt und ſtets meine Pflicht gethan, mehr verlangt Gott nicht. Schwächen hat ein Jeder, aber die wird der barmherzige Gott gewiß ſo hoch nicht anrechnen. Noch Andere haben wohl gefühlt, daß der Menſch mit ſeinen Werken und ſeinem Wandel allein unmöglich vor Gott beſtehen könne, und halten darum den Glauben für den Maaßſtab, wonach dereinſt werde gerichtet werden. Dem Worte und Begriffe nach haben die nun freilich auch das Rechte wenn ſie nur den Glauben nicht wieder ſo äußerlich faßten und ihn abermals zu einem verdienſtlichen Werke mach-

ten. — Weil sie das rechte Bekenntniß haben, weil sie der Schrift gemäß denken und reden, weil sie die Kirche fleißig besuchen, oft zum Tische des Herrn gehen oder sich wohl gar zu den sogenannten Frommen halten; so meinen sie, es könne ihnen nicht fehlen, sie müssen zu den Auserwählten gehören, die der Herr einst zu seiner Rechten stellt. Und doch wohnt ihr Christenthum so oft nur in den Falten ihrer Mienen, in den Worten ihrer Rede, nicht aber in den lauteren Gefäßen des Herzens.

Geliebte, das sehet Ihr, alle diese Leute, diese Werkstolzen, diese Selbstgerechten, diese hochmüthigen Heiligen, sie haben es nicht erkannt, welches der wahre Maaßstab des zukünftigen letzten Gerichtes sei.

Nun aber, wonach wird denn gerichtet werden, wenn nicht nach den Werken, wenn nicht nach dem Wandel, wenn nicht nach dem Bekenntnisse? Die Antwort darauf giebt unser Evangelium. „Da — heißt es dann — wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Denn was Ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." Und denen zu seiner Lin-

ken wird er vorhalten, daß sie das Alles nicht gethan haben und wird hinzusetzen: „Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.“ Das ist die Antwort auf die Frage, wonach Christus an jenem Tage richten werde.

Wie? — werdet ihr erwiedern, wie? das die Antwort auf diese Frage? Nun, dann sind es ja doch die guten Werke, die einst den Ausschlag geben werden, denn die Hungrigen speisen, die Nackenden kleiden, die Kranken und Gefangenen besuchen, das sind ja eben Werke der barmherzigen Bruderliebe. Freilich wohl sind sie das, aber trotzdem werden sie im jüngsten Gerichte dennoch nicht an und für sich als Maaßstab der Entscheidung gelten können. Betrachtet nur die Sache näher! Das ist doch von vornherein gewiß, daß überhaupt von gar keinem Gericht, gar keiner Scheidung derer zur Rechten und derer zur Linken die Rede sein könne, wenn diese Werke rein als solche vor dem ewigen Richter in Betracht kämen. Denn ich möchte doch wissen, ob es Einen auf Erden gäbe, der nicht einmal einem Hungrigen, einem Nackenden oder Kranken einen Liebesdienst erwiesen hätte! Und gesetzt, es gäbe einen Solchen, nun so haben ja doch die Andren, die dergleichen gethan haben, deßhalb noch keinen Anspruch auf Lohn voraus. Ist es denn nicht Schuldigkeit und Pflicht, dem Nächsten in Leibes- und Seelennoth beizustehen, und macht denn das etwa allein schon einen Christen aus,

daß Einer freundlich und liebevoll iſt gegen ſeine Mitmenſchen? Alſo nach ſolchen einzelnen Werken kann der ewige Richter unmöglich entſcheiden, denn das wäre eine Richtung nach der Oberfläche, wie wir es von dem, der des Herzens tiefſte Gründe durchſchaut, nicht erwarten können und dürfen. Aber auf ein ſolches deuten die Worte unſeres Evangeliums auch gar nicht hin, denn höret nur wie ſie lauten: Ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſt. Ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränkt u. ſ. w. Und was ihr gethan oder nicht gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan, oder mir nicht gethan.

Höret doch, wie da das Ich, das Mir, das Mein überall durchtönt, wie da der Herr alle Thaten, die doch zunächſt den Menſchen gethan ſind, allein auf ſich ſelbſt bezieht, und wie er da alſo keineswegs nach dieſen Werken an ſich entſcheidet, ſondern danach, ob ſie aus einer Seele gekommen ſind, die von ihm ſelber, als der allein rechten Triebkraft zum Handeln, erfüllt war oder aus einer Seele, die gar keinen Sinn für ihn hatte. Ja da ſehet ihr, nicht die Größe, nicht die äußere Geſtalt unſerer Handlungen beſtimmen vor dem ewigen Richter den Werth oder Unwerth derſelben, ſondern der Trieb, der Beweggrund, der Sinn, der ihnen unterliegt, der macht es aus, ob ſie dereinſt im jüngſten Gerichte Geltung haben werden oder nicht. Es kann Einer gar Vieles und Großes thun,

es kann Einer alle seine Habe den Armen geben und seinen Leib brennen lassen, es kann Einer Waisenhäuser und Armenanstalten gründen, ja um einer großen Idee willen selbst den Märtyrertod leiden, — so aber die Liebe ihm fehlte, so wäre es doch Nichts nütze und er hätte seinen Lohn dahin. Eitelkeit und Ehrgeiz, Ruhmsucht und Selbstgerechtigkeit bringen oft Thaten zu Stande, die, obenhin angesehen, die Thaten wahrhaft christlicher Liebe weit überstrahlen, aber Gott durchschauet sie und achtet sie für Nichts, denn allein von der Gesinnung hängt der Werth unserer Thaten ab.

Nun, wenn dem so ist, werdet Ihr denken, so werden ja die Meisten zur Rechten des Richters gestellt werden, denn wie Viele haben nicht Thaten aufzuweisen, die aus guter Gesinnung entsprungen sind. Freilich, so scheint's, aber merket nur wieder auf den Sinn unserer Textesworte. Nicht die gute Gesinnung überhaupt wird den Maaßstab abgeben in jenem letzten Gerichte, — sondern die Frage wird sein, ob die einzig rechte Gesinnung unsern Thaten unterlag oder nicht. Ob Einer bei seinen Handlungen etwa ein weiches Herz fühlte, ob sich dabei natürliches Mitleid in ihm regte, kurz, ob Einer in all seinem Thun sich als ein gutmüthiger Mensch bewiesen, das wird wahrlich nicht den Ausschlag geben, denn dies Alles auch hat vor Gott keinen Werth, da es so oft nur aus Fleisch und Blut, aus dem Temperament, aus den Trieben und Anlagen unsrer Natur kommt. Davon sagt aber auch un-

ſer Evangelium kein Wort. Achtet nur noch einmal auf das Ich, das Mir, das Mein, das in des Herrn Worten ſo oft vorkommt, und merket dabei, was für ein Gewicht der Herr darauf und darauf allein legt, daß die zu ſeiner Rechten alle dieſe Liebesthaten eben Ihm gethan haben. Zeigt das nicht deutlich genug, daß der Herr nicht nach der guten Geſinnung überhaupt fragt — ſondern danach, ob dieſe Geſinnung eben auf ihn gerichtet war, auf ihn, und nichts Anderes Bezug hatte?

Ja, meine Geliebten, nur eine Geſinnung giebt es, mit der wir werden beſtehen können im letzten Gerichte: nämlich: die perſönliche Liebe zum Erlöſer, oder was daſſelbe iſt, der lebendige Glaube. Hat ein Menſch den, hängt er mit ganzem Herzen an Jeſu Chriſto, fließen alle ſeine Gedanken auf dieſen Einen zuſammen, gehen alle ſeine Thaten aus der tiefſten Dankbarkeit hervor gegen dieſen Jeſus, der ihn unverdienter Weiſe von der Sünde frei gemacht und zur Seligkeit gebracht hat, dann wird er Gnade finden an jenem Tage des Gerichts.

Der Vernunft leuchtet das freilich nicht ein, denn die hält dieſen Glauben für etwas überaus Leichtes und ſchätzt die Thaten weit höher, als alles Glauben. Aber dieſer Glaube iſt nicht allein ſelbſt die höchſte ſittliche That, weil zu ihm die Wiedergeburt, das völlige Abbrechen mit dem alten Unweſen der Sünde und eine völlige Hingabe an den Heiligen Gottes, gehört, ſondern dieſer Glaube bringt auch allei erſt die rechten ſittlichen Thaten hervor,

die Thaten, die im Namen Jesu Christi und um seinetwillen gethan werden.

O lasset Euch deßhalb nicht irren von den Weisen dieser Welt. Nicht die Thaten an sich sind es, sondern der Glaube, der der Maaßstab des letzten Gerichtes ist, — aber wohl gemerkt, der lebendige, in Liebe thätige Glaube. Denn das ist gewiß, nach dem bloßen Herr-Herrsagen, nach den Worten des Glaubens fragt der ewige Richter nicht, sondern nach den Liebesthaten des Glaubens: aber auch nach diesen nicht, weil sie etwa an sich verdienstlich wären, sondern weil sie die Bethätigungen, die äußeren Zeugnisse dieses Glaubens sind. — So bleibt es denn dabei, der lebendige in Liebe thätige Glaube, das ist der Maaßstab, wonach wir Alle dereinst gerichtet werden. O so prüfe sich denn doch ein Jeder, ob er diesen Glauben habe, — täusche sich aber dabei auch Keiner mit leeren Einbildungen. Siehe, bist Du nicht durch die Hölle der Buße zu diesem Himmel des Glaubens gekommen, stehst Du nicht in der engsten Lebensgemeinschaft mit deinem Herrn Jesu und lässest Dich täglich durch seinen Geist von ihm in die Zucht nehmen, hassest Du nicht die Sünde von Grund Deines Herzens und liebst diesen Deinen Herrn über Alles, Alles andere aber nur in ihm und um seinetwillen, kurz, machst Du die Sache Christi nicht mit dem entschiedensten Ernste ganz und gar zu der Deinen; siehe dann hast Du diesen Glauben nicht, und wärst Du dann auch noch so sehr

das, was die Welt einen guten Menſchen nennt, vor Gott wirſt Du doch nicht beſtehen können und Dir iſt nichts Beſſeres zu rathen, als bei Zeiten in Dich zu ſchlagen und zu dem Deine Zuflucht in Buße und Glauben zu nehmen, der Dich allein erretten kann — Jeſus Chriſtus. Haſt Du aber dies Alles, und bezeugſt das auch vor Gott und Menſchen in Deinem ganzen Wandel und insbeſondere in Werken chriſtlicher Bruderliebe, alſo, daß es kein todter, fauler, ſondern ein lebendiger, thatkräftiger und wahrhafter Glaube iſt, — ſiehe, dann ſei getroſt, denn dann iſt es Dir gewiß, daß Du zu denen gehörſt, die der Herr einſt zu ſeiner Rechten ſtellen wird. O ſo gehe doch Jeder einmal mit rechtem Ernſte in ſich — es handelt ſich hier ja um nichts Geringeres, als um das ewige Schickſal eines Jeden. Denn ob unſer Herz ſich auch dagegen ſträubt, es bleibt doch je gewißlich wahr, die Gerechten gehen in das ewige Leben, die Verfluchten aber in die ewige Pein. Ein Drittes giebt es nicht. Bedenket, was das heißen will: Ewig. Wer da nicht zur Beſinnung kommt, wann will der je dazu kommen?

Nun ſo gebe denn Gott der Herr durch ſeinen heiligen Geiſt, daß Alle diejenigen von uns, die an Chriſtum glauben und ihn lieb haben, in dieſem ſeligmachenden Glauben ausharren mögen bis in den Tod. Aber ebenſo gebe er auch durch denſelbigen Geiſt, daß die unter uns, die Chriſtum noch nicht gefunden haben, ihn in Buße und Glauben ſuchen und finden mögen, ehe es zu ſpät

iſt, damit, wenn auch wir dereinſt vor ſeinem Richterſtuhle verſammelt ſind, uns Allen das Wort des Herrn gelte: Kommet her ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

Amen!

(Druck von W. Plötz in Halle.)

Druckfehler.

Seite 63 Zeile 7 von unten lese man: Frei nach Terſteegen ſtatt: Frei von Terſteegen.

Seite 70 Zeile 15 von unten lese man: „die-muot“ ſtatt: „die-müot.“